



Julia Robinson

universität
wien

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Sharenting- Auswirkungen auf die Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung
und Privatsphärebewusstsein von Jugendlichen

verfasst von | submitted by

Julia Robinson BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student record
sheet:

Masterstudium Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft

Betreut von | Supervisor:

Mag. Mag. Dr. Dr. Julia Wippersberg Privatdoz.

Inhalt

1	Einleitung.....	1
1.1	Forschungsinteresse/Ziel.....	4
1.2	Geltungsbereich	4
1.3	Vorgehensweise	5
2	Forschungsstand	7
2.1	Motive für Sharenting	7
2.2	Risiken und negative Auswirkungen	10
2.3	Medienpädagogische Perspektiven und Schutzmaßnahmen	13
2.4	Rechtliche Herausforderungen von Sharenting	14
2.4.1	Artikel 3: Vorrang des Kindeswohls	14
2.4.2	Artikel 8: Recht auf Identität	15
2.4.3	Artikel 12: Recht auf Anhörung.....	16
2.4.4	Artikel 16: Schutz der Privatsphäre.....	16
3	Theoretischer Rahmen	18
3.1	Sharenting	18
3.2	Identitätsentwicklung	20
3.3	Die fremdbestimmte Identität	24
3.4	Selbstbestimmung und Autonomie.....	27
3.5	Selbstwahrnehmung.....	31
3.6	(Digitale) Privatsphäre	34
4	Forschungsfragen und Hypothesen.....	38
5	Methodendesign	45
5.1	Stichprobe.....	47
5.2	Rekrutierung.....	48
5.3	Interview-Setting.....	49
5.4	Themenfelder	50
5.5	Auswertungsmethode	52
5.5.1	Allgemeines Ablaufmodell nach Mayring.....	53
5.6	Kategorienschema der Analyse	59
5.6.1	Identitätsentwicklung.....	59
5.6.2	Selbstwahrnehmung	64
5.6.3	Privatsphärebewusstsein	68
6	Operationalisierung.....	78
6.1	Identitätsentwicklung	78
6.2	Selbstwahrnehmung.....	79

6.3	Privatsphäre-Bewusstsein.....	80
7	Ergebnisse und Diskussion	83
7.1	Ergebnisse der Interviews mit den Jugendlichen	83
7.1.1	Identitätsentwicklung.....	83
7.1.2	Selbstwahrnehmung	87
7.1.3	Privatsphäre	90
7.2	Ergebnisse des Experteninterviews.....	93
8	Beantwortung der Forschungsfragen und Überprüfung der Hypothesen	97
8.1	Beantwortung der Forschungsfragen	97
8.2	Überprüfung der Hypothesen	99
9	Zusammenfassung.....	102
10	Literaturverzeichnis	105
11	Unveröffentlichte Quellen	109
12	Hilfsmittelverzeichnis	109
13	Abbildungsverzeichnis	109
14	Anhang.....	110
14.1	Abstract (Deutsch).....	110
14.2	Abstract (English).....	112
14.3	Anhang A: Interviewleitfäden	113
14.3.1	Interview mit Jugendlichen	113
14.3.2	Interview mit Psychologen	118
14.4	Anhang B: Interview-Transkripte	121
14.4.1	Interview mit Jugendliche*r 1	121
14.4.2	Interview mit Jugendliche*r 2	131
14.4.3	Interview mit Jugendliche*r 3	143
14.4.4	Interview mit Jugendliche*r 4	155
14.4.5	Interview mit Jugendliche*r 5	164
14.4.6	Interview mit Jugendliche*r 6	175
14.4.7	Experteninterview zu den psychologischen Auswirkungen von Sharenting.	182

1 Einleitung

In den letzten Jahren ist es für viele Influencer-Eltern zur Normalität geworden, ihre Kinder in unterschiedlichsten Alltagssituationen zu filmen und diese Aufnahmen mit ihrem Follower*innen auf Social-Media-Kanälen wie TikTok, Facebook, Instagram oder YouTube zu teilen. Dabei reicht die Bandbreite von harmlosen Aufnahmen beim Spielen bis hin zu intimen Momenten wie etwa beim Baden, Weinen oder sogar bei der Geburt. Diese Inhalte generieren oft hohe Reichweiten (sogenannte „Views“) und können somit eine Karriere als Family-Influencer fördern.

Der Begriff „Sharenting“- eine Wortkombination aus „Sharing“ und „Parenting“ bezeichnet laut der Oxford University Press (o.D.) das Teilen von Inhalten der eigenen Kinder im Internet. Dabei haben in den meisten Fällen die Kinder selbst kein oder kaum Mitspracherecht zur Veröffentlichung. Ihnen wird die Entscheidung genommen, ob sie in der Öffentlichkeit sichtbar sein wollen oder nicht. Dabei sind die Absichten der Eltern meist positiv motiviert, wie beispielsweise das Bedürfnis, Erfahrungen zu teilen und sich mit anderen Menschen im Internet zu vernetzen. Häufig neigen sie dazu, übermäßig viele Informationen preiszugeben, was negative Folgen für ihre Kinder nach sich ziehen kann (Latipah et al., 2020, S. 4808).

Die dauerhafte digitale Sichtbarkeit von Kindern wirft dabei die Frage auf, wie sich das Veröffentlichen solcher Inhalte auf die Identitätsentwicklung, die Selbstwahrnehmung und das Bewusstsein für Privatsphäre auswirkt. Diese Perspektive steht im Zentrum dieser Arbeit.

Zur begrifflichen Einordnung wird Sharenting insbesondere als das bild- und videobasierte Teilen von Kinderinhalten durch Eltern auf sozialen Plattformen bezeichnet, die öffentlich zugänglich sind. Ein bekanntes Beispiel medialer Diskussion über Sharenting sind die sogenannten „Jindaouis“. Diese posten unter Anderem regelmäßig private Momente ihrer beiden Kinder, was von dem Zuschauer*innen teils unterstützt und stark kritisiert wird. Die Kritik umfasst Fragen nach kindlicher Privatsphäre und dem Kindeswohl. Solche Fälle zeigen, dass die Aufmerksamkeit auf Social Media-Familien sowohl rechtliche als auch ethische Fragen aufwirft. Sharenting ist nicht nur auf ethischer Ebene relevant, sondern berührt auch rechtliche Aspekte, wie etwa die Frage, wer als Besitzer der Inhalte zählt und inwiefern die Kinder vor einer ungewollten bzw. unkontrollierten Veröffentlichung geschützt sind.

Gemäß §10 Absatz 1 UrhG gilt die Person als Urheber*in, die das Werk erschaffen hat. Außerdem ist auch der Bildnisschutz nach §78 Absatz 1 UrhG zu beachten. Dieser verbietet nämlich das öffentliche Ausstellen und die Verbreitung von Personenbildnissen, wodurch sie

in der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, wenn dadurch berechnigte Interessen der Abgebildeten verletzt wurden.

Im Kontext von Sharenting bedeutet das, dass wenn Eltern die Inhalte ihrer Kinder selbst aufnehmen, sie demnach als Urheber*in gelten. Allerdings heißt das nicht, dass Eltern diese Werke ohne jegliche Einschränkungen verbreiten dürfen. Sie sind dafür verantwortlich, keine Aufnahmen zu veröffentlichen, die das Ansehen des Kindes beeinträchtigen könnten. Werden beispielsweise entwürdigende oder intime Aufnahmen geteilt, sollte dies als Verstoß des Bildnisschutzes darstellen und rechtliche Konsequenzen nach sich ziehen.

Das Mediengesetz schützt ebenfalls die Privatsphäre von Personen im medialen Raum. Laut §7 Absatz 1 MedienG gilt, wenn in einem Medium, dazu zählen auch soziale Medien, der höchstpersönliche Lebensbereich einer Person, und somit auch der von Kindern, in einer Weise erörtert oder dargestellt wird, die geeignet ist, sie in der Öffentlichkeit bloßzustellen, so hat der Betroffene Anspruch auf Entschädigung für die erlittene persönliche Beeinträchtigung. Dieser Anspruch besteht gemäß §7 Absatz 2.2 MedienG zwar nicht, wenn nach den Umständen angenommen werden könnte, dass der Betroffene mit der Veröffentlichung einverstanden war. Allerdings stellt sich hier die Frage, ob bei Kindern die Zustimmung überhaupt wirksam erfolgen kann. Besonders im Kindesalter verfügen sie nämlich über keine notwendige Einsichts- und Urteilsfähigkeit, um so eine wichtige Entscheidung treffen zu können. Auch wenn Eltern gemäß §159 ABGB dazu berechnigt sind, Entscheidungen für ihre Kinder zu treffen, haben sie die Verpflichtung, das Wohl des Kindes zu beachten. Deshalb ist es besonders wichtig, die Gefahren und Risiken von Sharenting zu beleuchten und vor allem Eltern dafür zu sensibilisieren, welche Auswirkungen das Veröffentlichen von Inhalten der Kinder in der Öffentlichkeit haben kann.

Daraus ergibt sich die zentrale Fragestellung der vorliegenden Arbeit: Hat diese Art von Content und somit die frühkindliche digitale Sichtbarkeit langfristige Auswirkungen auf die Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und das Bedürfnis bzw. Bewusstsein für die Privatsphäre der Kinder? Unter langfristig wird in dieser Arbeit der Zeitraum bis zum aktuellen Entwicklungsstand der befragten Jugendlichen verstanden. Mit der Intensität des Sharentings ist der Umfang und die Regelmäßigkeit des Teilens gemeint. Das Bewusstsein für Privatsphäre bezieht sich auf die Fähigkeit, persönliche Grenzen im digitalen Raum zu setzen und selbstbestimmt über die Veröffentlichung privater Informationen und Inhalte entscheiden zu können.

Im Rahmen dieser qualitativen Masterarbeit wird untersucht, wie Jugendliche aufgrund ihrer digitalen Spuren, welche von ihren Eltern initiiert wurden, ihre eigene Identitätsentwicklung wahrnehmen. Darüber hinaus soll der Einfluss von Sharenting auf die Selbstwahrnehmung und das Verständnis sowie den Stellenwert von Privatsphäre im Vordergrund stehen.

Aus diesen beschriebenen Aspekten ergeben sich folgende Forschungsfragen:

- FF1: Welchen Einfluss hat die Intensität des Sharenting auf die Identitätsentwicklung der Jugendlichen?
- FF2: Welche langfristigen Auswirkungen hat „Sharenting“ auf die Selbstwahrnehmung der betroffenen Jugendlichen?
- FF3: Wie wirkt sich „Sharenting“ auf das Bewusstsein für die Privatsphäre der Jugendlichen aus?

Zur Beantwortung dieser Fragestellungen wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt, um ein möglichst tiefes Verständnis der unterschiedlichen Perspektiven zu ermöglichen. Es wurden qualitative, leitfadengestützte Interviews mit 6 Jugendlichen durchgeführt. Zusätzlich wurde ein Psychotherapeut befragt, um die Thematik aus einer professionellen und fachlichen Perspektive zu kontextualisieren. In diesem Kontext eignet sich die qualitative Methode besser als ein quantitatives Verfahren, da der Fokus auf die individuellen Erfahrungen, Wahrnehmung und Bedeutungszuschreibungen der Interviewteilnehmer*innen im Zusammenhang mit Sharenting liegt. Der Einsatz von offenen Fragen bietet den Befragten die Möglichkeit, ihre subjektiven Gedanken in eigenen Worten auszudrücken und neue relevante Aspekte einzubringen. Gleichzeitig erlaubt das leitfadengestützte Interview, Fragen situativ anzupassen, vertiefende Nachfragen zu stellen und flexibel auf die Gesprächsverläufe zu reagieren, um relevante Themenbereiche differenziert zu erfassen.

Als Auswertungsmethode wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring verwendet, da diese sich besonders gut eignet, um thematische Kategorien induktiv aus dem vorhandenen Material zu entwickeln und trotzdem systematisch vorzugehen.

Alle Interviews wurden unter Einhaltung ethischer Standards geführt. Die Teilnahme erfolgte freiwillig, anonym und unter sensibler Gesprächsführung. Der befragte Experte erteilte zudem seine ausdrückliche Zustimmung zur Nennung seines Namens in dieser Arbeit.

Im Anschluss wird das Ziel der Arbeit, sowie der Geltungsbereich und die Vorgehensweise dieser Arbeit näher beschrieben.

1.1 Forschungsinteresse/Ziel

Ziel der Arbeit war es, herauszufinden, wie öffentliches Sharenting - also die elterliche mediale Darstellung von ihren Kindern auf Social Media - die Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und das Bewusstsein für Privatsphäre der Kinder langfristig beeinflusst. Es wurde analysiert, inwiefern das Aufwachsen der Kinder auf Social Media einen langfristigen Einfluss auf das Erleben der eigenen Person sowie den Umgang mit Privatsphäre hat. Unter „langfristig“ wird dabei verstanden, wie die Jugendlichen im Alter von 16-18 Jahren (zum Zeitpunkt der Interviews) die Erfahrung mit Sharenting rückblickend bewerten und inwiefern es sie in der Gegenwart beeinflusst. Ergänzend wurde untersucht, ob diese Erfahrungen auch Auswirkungen auf die Entwicklung der Medienkompetenz und den bewussten Umgang mit digitalen Inhalten haben. Zur Einordnung der Ergebnisse wurde ein Experteninterview mit einem Psychotherapeuten herangezogen, um eine professionelle Perspektive auf die Thematik zu bieten und die Aussagen im Hinblick auf die Theorien und Interviews mit den Jugendlichen zu vergleichen.

1.2 Geltungsbereich

In dieser Arbeit wurden Jugendliche analysiert, die in der Vergangenheit bzw. in ihrer Kindheit regelmäßig durch ihre Eltern auf Social Media-Plattformen wie Facebook, YouTube oder Instagram präsentiert wurden. Diese Plattformen wurden ausgewählt, da sie in der Family-Influencer-Szene weit verbreitet sind und die meisten Jugendlichen diese aktiv nutzen. Die Altersgruppe 16-18 Jahre wurde gewählt, da gemäß Art. 8 DSGVO in der EU-Jugendliche ab 16 Jahren alt genug sind, um ihre eigene Zustimmung der Teilnahme an Studien zu geben, auch ohne elterliche Einwilligung. Außerdem sind Jugendliche in dem Alter meistens schon aktiv auf Social Media und sind sich der Bedeutung der digitalen Präsenz bewusst. Das ist relevant, da im Rahmen der Arbeit Interviews durchgeführt wurden und diese mit Jugendlichen, die selbst Erfahrung mit dem Thema haben, interessante und hilfreiche Einblicke gegeben haben.

Die Auswahl der Interviewteilnehmenden erfolgte unabhängig von Faktoren wie sozioökonomischem Status oder der Reichweite der Social-Media-Kanäle der Eltern. Diese Aspekte wurden in der Analyse nicht berücksichtigt, könnten aber Einfluss auf die Wahrnehmung von Sharenting-Erfahrungen haben und stellen somit eine Einschränkung der Untersuchung dar. Ergänzend wurde ein Gespräch mit einem Psychotherapeuten geführt, um das Thema aus einem professionellen Blickwinkel zu veranschaulichen und über die tatsächlichen psychologischen Risiken und Folgen aufzuklären.

Obwohl Sharenting ein wachsendes Phänomen ist, liegt der wissenschaftliche Fokus bisher besonders auf der Perspektive der Eltern und den datenschutzrechtlichen Aspekten.

Die psychologischen und sozialen Folgen von Sharenting auf die betroffenen Kinder und Jugendlichen sind bislang kaum erforscht. Durch diese Arbeit können genau diese Aspekte näher beleuchtet und hilfreiche Daten gesammelt werden. Die Arbeit soll einen Nutzen für Medienpädagog*innen, Eltern und Kinderrechtsorganisationen haben. Außerdem wäre die Untersuchung im Hinblick auf Regelungen zum Kinderschutz wichtig für die Social Media Plattformen selbst.

1.3 Vorgehensweise

Nach der thematischen Einführung in das Thema der Arbeit und somit in das Phänomen Sharenting sowie die Formulierung der Zielsetzung folgt im nächsten Kapitel die Vorstellung des Forschungsstands. Dabei werden die bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnisse zum Thema Sharenting zusammengefasst und kritisch eingeordnet. Insbesondere liegt der Fokus auf den zentralen Aspekten, die für das Verständnis des Themas relevant sind: Motive und Beweggründe von Eltern, Risiken und Auswirkungen für die betroffenen Kinder, medienpädagogische Perspektiven, die sich aus dem Sharenting-Verhalten ergeben sowie die rechtlichen Herausforderungen von Sharenting, um das Phänomen sowohl als sozialer als auch normativer Sicht zu erfassen.

Darauf folgt das dritte Kapitel, der theoretische Rahmen der Arbeit. Dieser umfasst die Begriffserklärungen und Theorien zu den zentralen Konzepten, die in der vorliegenden Arbeit eine wichtige Rolle spielen. Dazu zählt die Erklärung bzw. Einordnung der Begriffe Sharenting, Identitätsentwicklung, fremdbestimmte Identität, Selbstbestimmung und Autonomie, Selbstwahrnehmung und (digitale) Privatsphäre. Diese Konzepte werden in Beziehung zu Sharenting gesetzt und in bestehenden Theorien eingeordnet. Die theoretische Fundierung schafft dabei die Grundlage für die spätere Analyse der Ergebnisse.

Im darauffolgenden Kapitel 4 werden die Forschungsfragen vorgestellt, die sich aus der theoretischen Auseinandersetzung und dem bisherigen Forschungsstand ableiten lassen. Sie dienen als Leitfaden für die empirische Untersuchung und konkretisieren das Erkenntnisinteresse der Arbeit. Außerdem werden die leitenden Annahmen zu den Forschungsfragen vorgestellt, die einem orientierenden Rahmen für die qualitative Analyse bilden. Diese werden dann im Laufe der Arbeit überprüft, hinterfragt und gegebenenfalls weiterentwickelt.

Das darauffolgende Kapitel 5 widmet sich dem Methodendesign der qualitativen Untersuchung. Es umfasst die Beschreibung der Stichprobe, des Rekrutierungsverfahrens, des Interviewsettings, des eingesetzten Themenleitfadens sowie des gewählten Auswertungsverfahrens nach Mayring (1991). Im Anschluss wird das entwickelte Kategoriensystem dargestellt, der die drei Hauptkonstrukte dieser Arbeit systematisch erfasst und die Grundlage für die Ergebnisdarstellung bildet.

Im Anschluss folgt im Kapitel 6 die Operationalisierung der zentralen Konzepte. Hier wird erläutert, wie zentrale Aspekte der Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung oder Privatsphäre konkretisiert und in beobachtbare Kategorien überführt und für die empirische Untersuchung messbar gemacht werden.

Kapitel 7 präsentiert die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse. Dabei werden die zentralen Ergebnisse der Interviews mit den Jugendlichen im Hinblick auf die Forschungsfragen und theoretischen Konzepte systematisch analysiert. Zusätzlich wird das Experteninterview herangezogen, um die Ergebnisse in die theoretischen Konzepte einzuordnen und kritisch zu reflektieren.

Kapitel 8 widmet sich der Beantwortung der in der Arbeit formulierten Forschungsfragen auf Basis der empirischen Befunde. Die gewonnenen Ergebnisse der qualitativen Interviews werden dabei zusammengeführt, vergleichend betrachtet und hinsichtlich der Aussagen der Interviewpartner*innen reflektiert. Darüber hinaus erfolgt die Überprüfung der zuvor formulierten leitenden Annahmen, indem sie präzisiert, differenziert und inhaltlich geschärft werden. Dieses Kapitel trägt dazu bei, die empirischen Erkenntnisse analytisch zu verdichten und ihren Beitrag zur Beantwortung der Forschungsfragen dieser qualitativen Untersuchung aufzuzeigen.

Kapitel 9 schließt die Arbeit mit einer Zusammenfassung der vorliegenden Arbeit ab und stellt die zentralen theoretischen und empirischen Erkenntnisse dieser Arbeit vor. Ziel ist es, die Auswirkungen von Sharenting auf die Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und Bewusstsein für Privatsphäre in verdichteter Form darzustellen und die Befunde abschließend einzuordnen. Abschließend werden aus den Erkenntnissen der Arbeit weiterführende Überlegungen im zukünftigen Umgang mit Sharenting formuliert.

Nach der Einführung des Untersuchungsgegenstands und die Zielsetzung sowie das Vorgehen der Arbeit, erfolgt im folgenden Kapitel die Darstellung zum aktuellen Forschungsstand von Sharenting.

2 Forschungsstand

„Sharenting“ ist ein gesellschaftlich relevantes Phänomen, das in der heutigen Zeit eine zentrale Rolle für die Öffentlichkeit spielt. Die Diskussion über das Veröffentlichen von Kinder-Fotos auf Social Media hat in den englisch- und deutschsprachigen Medien deutlich zugenommen. Viele Eltern und andere Vertrauenspersonen der Kinder bewegen sich bei der Abwägung der ethischen und praktischen Dimensionen des Teilens auf einem unbekannten Terrain. Daher ist das Phänomen besonders im Kontext des Eltern-Bloggings sehr umstritten (Blum-Ross & Livingstone, 2017b, S. 110-111; Autenrieth, 2018, S.219).

2.1 Motive für Sharenting

Es existieren viele unterschiedliche Studien, die die Gründe bzw. Motive für das Teilen der Kinder auf sozialen Netzwerken analysieren. Insgesamt lässt sich feststellen, dass die bisherige Forschung meist qualitativ und international, insbesondere im englischsprachigen Raum durchgeführt wurde. Die deutschsprachigen Studien zu Sharenting konzentrieren sich eher auf rechtliche, medienpädagogische oder ethische Perspektive und weniger auf die subjektive Sicht der Betroffenen.

Die Forscher Aydoğdu et al. (2023) beschäftigen sich im Rahmen ihrer qualitativen Forschung mit den Gründen und Auswirkungen des elterlichen Teilens von privaten Inhalten ihrer Kinder. Die Forschenden interviewten dafür zwölf Teilnehmer*innen via Zoom und stellten Ihnen offene Fragen, die darauf abzielten, das Verständnis des Phänomens Sharenting zu untersuchen. Anhand der Gespräche mit den Teilnehmenden konnten folgende Gründe der Eltern für Sharenting klassifiziert werden: Erinnerungen festhalten, Emotionale Verbundenheit, in Kontakt bleiben, Anerkennung/Beliebtsein, Vorteile durch Follower*Innen erzielen, Reaktionen von Follower*innen/Verwandte, Veränderung der Alltagsroutine.

Ergänzend dazu analysierten Verswijvel et al. (2019, S. 7-9) die Sicht der Jugendlichen bezüglich der Wahrnehmung der elterlichen Sharenting-Praktiken. In ihrer Umfrage befragten sie 817 Jugendlichen und identifizierten vier zentrale Motive für Sharenting: archivierende und informative Absichten, das Einholen elterlicher Ratschläge, soziale Motive sowie der Versuch, sich selbst positiv darzustellen. Insbesondere letzteres wurde von den Jugendlichen kritisch wahrgenommen. Diese Studie zeigt, dass sowohl die elterlichen Motive als auch die Auswirkungen einen Einfluss auf das Verhältnis zwischen den Eltern und ihren Kindern haben können. Diese Perspektive erscheint für die vorliegende Arbeit äußerst relevant, da sie zeigt,

wie Jugendliche selbst das Teilen ihrer Daten bewerten – ein entscheidender Faktor für die Identitätsentwicklung und das Bewusstsein für Privatsphäre.

Frühere Studien decken sich mit den Ergebnissen von Aydoğdu et al.: So kamen beispielsweise Latipah et al. (2020, S. 4815) im Rahmen ihrer qualitativen Studie mithilfe von Interviews und Beobachtungen zu dem Entschluss, dass Millennial-Eltern, also die Generation, die zwischen 1980 und 2000 geboren sind, diese Art von Inhalten auf sozialen Netzwerken teilen, um ihr Bedürfnis nach Bestätigung und sozialer Unterstützung zu stillen. Darüber hinaus spielt der Wunsch, die eigene Erziehungskompetenz zu demonstrieren, soziale Teilhabe und das Bedürfnis nach Dokumentation eine große Rolle.

Blum-Ross und Livingstone (2017, S.116-117) untersuchten ebenfalls in ihrer Studie die Motive von Sharenting und erwähnen dabei auch den Aspekt des Erinnerns und Festhaltens. Mithilfe der durchgeführten Interviews stellten sie unter anderem fest, dass Blogger-Eltern Informationen über ihre Kinder öffentlich teilen, weil sie ihren Blog als „Babytagebuch“ verstehen und sie sicherstellen wollen, dass ihre Kinder in Zukunft auf den Blog zurückblicken können. Dadurch sollen sie mehr über sich selbst als kleine Kinder erfahren. Eine Befragte erklärte, dass sie selbst nicht viel über ihre eigene Kindheit weiß und es schön findet, wenn Kinder später solche Einblicke hätten. Gleichzeitig gaben auch einige Bloggerinnen an, gewisse Inhalte bewusst nicht zu teilen, um ihre Kinder vor mögliches späteres Schamgefühl zu schützen, etwa indem sie keine Bilder posten, in denen ihre Kinder Wutanfälle oder Ähnliches haben. Diese Befunde zeigen, dass sowohl die momentanen elterlichen Bedürfnisse als auch die zukünftigen Bedürfnisse ihrer Kinder beabsichtigt werden. Gleichzeitig wird deutlich, dass Sharenting nicht nur aus praktischen Gründen praktiziert wird, sondern auch von elterlichen Vorstellungen darüber geprägt ist, welche Darstellungen und Erinnerungen für die Kinder langfristig relevant sein könnten. Dieser Befund spiegelt sich ebenfalls in anderen Studien wider.

Die quantitative Studie von Amon et al. (2022, S. 23) bestätigt die erwähnten Motive und erweitert diese um zusätzliche Faktoren. Im Rahmen ihrer Studie untersuchten sie 493 Eltern, die regelmäßig Social Media benutzen und Kinder im Alter von bis zu 10 Jahren haben. Das Ziel war es, ein tieferes Verständnis für die Beweggründe elterlichen Teilens zu bekommen und herauszufinden, ob es einen Zusammenhang zwischen Sharenting und der frühen Internetnutzung von Kindern gibt. Außerdem sollte analysiert werden, wie die Datenschutzstandards der Eltern in Bezug auf das Veröffentlichen von Inhalten der Kinder aussehen. Hinsichtlich der Motive für Sharenting zeigen die Ergebnisse, dass Eltern diese

Inhalte teilen, um ihr Bedürfnis nach sozialer Interaktion, Zugehörigkeit, Bestätigung und sozialer Unterstützung zu stillen. Außerdem fanden die Forschenden heraus, dass es eine Verbindung zwischen Sharenting und der Nutzung größerer und öffentlich zugänglicher Netzwerke, einem permissiven Erziehungsstil, problematischer Social Media Nutzung und einem früheren Einstieg der Kinder in sozialen Medien gibt. Darüber hinaus verdeutlicht die Studie, dass Eltern kaum einen Unterschied zwischen dem Teilen von Kinderfotos und dem allgemeinen Teilen von Fotos in sozialen Netzwerken sehen. Dadurch unterschätzen sie die Risiken des Teilens der Kinderfotos womöglich.

Ergänzend dazu analysieren Motevalli et al. (2025, S.14-15) die strukturellen und motivationalen Faktoren elterlicher Praktiken. Sie erläutern in ihrer systematischen Übersichtsarbeit, dass die Motive fürs Sharenting sowohl durch extrinsische als auch intrinsische Faktoren geleitet sein können. Extrinsische Faktoren umfassen beispielsweise das Bedürfnis nach sozialer Anerkennung, Imagepflege sowie finanzielle Beweggründe. Intrinsische Faktoren wiederum umfassen Aspekte wie emotionale Befriedigung oder auch das Bewahren von Erinnerungen. Oft unterschätzen Eltern die langfristigen Folgen des Sharentings, auch wenn sie sich den Risiken von Sharenting bewusst sind. Das Veröffentlichen von Inhalten der Kinder kann dazu führen, dass sie den Druck verspüren, den Vorstellungen der Eltern gerecht zu werden. Dies könnte die Identität und Selbstbestimmung der Kinder gefährden. Motevalli et al. schlagen eine gemeinsame Initiative der Eltern, Fachkräfte, Entscheidungsträgern und Forschenden vor, sodass Eltern ein verantwortungsbewusstes Verhalten bezüglich des Teilens kinderbezogener Inhalte zeigen. Dazu zählen unter anderem die Einholung der Zustimmung der Kinder, die Minimierung von identifizierbaren Informationen und das Sicherstellen sicherer Formen des Teilens. Gleichzeitig sehen sie die Verantwortung bei den politischen Entscheidungsträgern, Regelungen zum Schutz der digitalen Rechte der Kinder zu setzen sowie angemessene Maßnahmen für Verstöße zu entwickeln. Fachkräfte, Pädagog*innen und Kinderrechtsvertreter*innen sollten Aufklärungskampagnen leiten, um auf Sharenting aufmerksam zu machen und das sichere digitale Verhalten zu fördern. Trotz der Problembeschreibung und der Handlungsvorschläge von Motevalli et al. bleiben die Empfehlungen auf einer abstrakten Ebene und hinsichtlich praktischer Umsetzung unspezifisch. Es bleibt unklar, wie die von ihnen vorgeschlagenen Maßnahmen in der Praxis umgesetzt werden sollen. Dabei spielen unterschiedliche Faktoren eine Rolle, wie etwa das Alter des Kindes, da insbesondere jüngere Kinder normalerweise kein entwickeltes digitales Bewusstsein besitzen. Somit ist eine Nachfrage nach der Zustimmung der Kinder in solchen

Fällen kaum realistisch und die praktische Umsetzung ethischer Anforderungen wird dadurch zusätzlich erschwert (Motevalli et al., 2025, S.14-15)

Viele der genannten Motive, wie etwa der Wunsch nach Anerkennung, sozialer Bestätigung oder positiver Selbstdarstellung, lassen sich mit klassischen Konzepten der Selbstpräsentation verbinden. Besonders passend ist hier Goffmans (1956) Konzept der Selbstpräsentation, indem er Formen des sogenannten Impression Management erläutert, bei denen Eltern sich als kompetent, sozial eingebunden und fürsorglich präsentieren. Diese theoretische Perspektive wird im späteren Theorieteil noch ausführlicher erläutert.

Zudem zeigen zahlreiche Studien, dass die Motive der Eltern nicht isoliert betrachtet werden dürfen, da diese oft mit Risiken und negativen Auswirkungen zu betrachten sind. Diese werden im folgenden Kapitel näher beleuchtet.

2.2 Risiken und negative Auswirkungen

Keskin et al. (2023, S. 3-4) beschäftigen sich in ihrer Studie mit den Risiken und den negativen Auswirkungen, die mit Sharenting einhergehen. Sie gehen auf die Frage ein, ob Sharenting als eine potenzielle Form von Kindesmissbrauch und -vernachlässigung gilt. Ziel ihrer Studie war es, auf Risiken und ethische Konsequenzen des Sharentings aufmerksam zu machen und die Leser*innen dafür zu sensibilisieren, dass das Sharenting-Syndrom als eine Form von Missbrauch und Vernachlässigung angesehen werden kann. Die Mehrheit der Befragten (86,9%) waren ebenfalls dieser Meinung. Die Forscher*innen kamen zum Entschluss, dass Sharenting negative Folgen für die Kinder hinsichtlich Privatsphäre, Autonomie und das emotionale Wohlempfinden haben kann. Es wird allerdings auch betont, dass Sharenting nicht direkt mit Missbrauch oder Vernachlässigung gleichgesetzt werden soll. Stattdessen ist es entscheidend, Kinderschutzfachkräfte einzubeziehen, mit Familien zusammenzuarbeiten und sicherzustellen, dass Kinder im Internet geschützt sind (Keskin et al. 2023, S. 14).

Darüber hinaus beschäftigen sich Kim und Grote (2020, S.12) in ihrem Aufsatz mit der Frage, ob Eltern Bilder ihrer Kinder und private Inhalte aus deren Leben auf Social Media teilen sollten. Im Fokus liegt dabei die ethische Dimension der Verantwortung der Eltern im digitalen Raum. Bereits die frühkindliche Sichtbarkeit im Netz wirft grundlegende ethische und rechtliche Fragestellungen auf. Ein zentrales Problem besteht in der potenziellen Verletzung des kindlichen Anspruchs auf Privatsphäre. Kinder verfügen nämlich weder über die nötigen kognitiven Fähigkeiten noch über ausreichende Lebenserfahrung, um der Veröffentlichung der Inhalte über sie kompetent zuzustimmen. Kim und Grote argumentieren, dass es zwar viele

moralische Einwände gegen Sharenting gibt, jedoch eine moderate Form von Sharenting moralisch vertretbar sei (Kim und Grote, 2020, S. 13). Sie definieren eine moderate Form des Sharentings unter anderem durch eine vergleichsweise geringe Anzahl veröffentlichter Inhalte sowie eine niedrige Veröffentlichungsfrequenz, möglichst wenig vereinnahmende Postings, sowie durch altersangemessene Einbeziehung des Kindes bei Entscheidungen zur Veröffentlichung. Trotz dieser Kriterien bleibt unklar, wie eine „moderate“ Praxis in der Realität zuverlässig operationalisierbar ist, da auch diese Maßnahmen subjektiv interpretiert werden können und in der Praxis schwer kontrollierbar sind. Die Einschätzung, was als maßvoll gilt, unterliegt stark subjektiver Bewertungen und unterscheidet sich somit zwischen einzelnen Eltern. Da sich die Argumentation von Kim und Grote auf Interessen und Rechte des Kindes orientiert, ist diese Relativität kritisch zu betrachten. Es kann nämlich zu einer Normalisierung von Praktiken führen, die langfristig die Persönlichkeitsrechte und die Privatsphäre der Kinder beeinträchtigen können. Darüber hinaus zeigen Kim und Grote, dass Sharenting nachhaltige Konsequenzen auf die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern haben kann. Durch die öffentliche mediale Darstellung wird nämlich nicht nur die digitale Identität des Kindes beeinflusst, sondern auch das Verhalten im Umgang mit sozialen Beziehungen. Insofern stellt Sharenting eine potenzielle Bedrohung für das Wohlergehen des Kindes dar.

In diesem Zusammenhang sind entwicklungspsychologische Perspektiven auf die Identitätsbildung von großer Bedeutung. Marcia (1966, S. 552) fand in seiner Studie heraus, dass Foreclosure-Personen sich unrealistisch hohe Ziele setzen und starken Respekt vor Autoritäten aufweisen. Foreclosure-Personen zeichnen sich dadurch aus, dass sie, ohne eine Identitätskriese erlebt zu haben, die Werte und Überzeugungen von Autoritätspersonen annehmen, ohne diese kritisch zu hinterfragen. Daher ist es bei diesen Personen häufig schwer zu erkennen, welche Bedürfnisse oder Wünsche tatsächlich ihre eigenen sind und welche durch ihre Eltern geprägt sind. Das Selbstwertgefühl der Personen in dieser Gruppe war stark durch negative Rückmeldungen geprägt. Außerdem reagierten sie bei Misserfolg unrealistisch, indem sie an unerreichbaren Zielen festhielten, anstatt diese entsprechend anzupassen.

Die Ergebnisse dieser Studie sind äußerst relevant für diese Arbeit, da sie nahelegen, dass Jugendliche, deren Inhalte in ihrer Kindheit durch ihre Eltern im Internet veröffentlicht wurden, eine öffentliche, vorgeprägte Identität übernommen haben. Dadurch haben sie möglicherweise einen begrenzten Spielraum für ihre autonome Identitätsentwicklung.

Neben diesen entwicklungspsychologischen Aspekten beschäftigen sich die Forscher*innen Latipah et al. (2020, S. 4815) in ihrer Studie auf die positiven sowie negativen Auswirkungen

des Sharentings. Die Ergebnisse zeigen, dass Sharenting Eltern durch den Austausch von Informationen zur Kindererziehung motivieren kann, ihr Wissen zu erweitern und die Fähigkeiten im Umgang mit Kindern zu stärken. Gleichzeitig kann Sharenting auch negativen Folgen haben, etwa in Form von Minderwertigkeitsgefühlen, Unsicherheiten und Konflikten oder Feindseligkeiten zwischen Eltern- etwa dann, wenn Eltern ihre Kinder mit anderen vergleichen und als weniger „perfekt“ sehen. Die Forscher*innen unterstreichen die Notwendigkeit, Sharenting nicht nur einseitig als positiv oder negativ zu bewerten, sondern es differenziert zu betrachten.

Eine stärker psychologisch orientierte Perspektive nehmen Kilic et al. (2024, S.523) ein, die in ihrer Studie Mütter untersuchten, die Inhalte ihrer Kinder auf sozialen Plattformen veröffentlichen. Die Ergebnisse der Studie weisen auf eine stark signifikante Korrelation zwischen Sharenting und psychologischen Merkmalen von Müttern, wie beispielsweise Depressionen, hin. Diese psychische Belastung könnte ein möglicher Einflussfaktor für riskantes Sharenting sein. Die Forscher*innen leiten aus den Ergebnissen ab, dass vor allem eine intensive Nutzung von Social Media durch Mütter die Privatsphäre sowie die Sicherheit ihrer Kinder verletzen kann und dass Mütter die Verantwortung tragen, ihre Kinder zu schützen. Darüber hinaus stellt Sharenting das Risiko dar, die zukünftige soziale und berufliche Reputation des Kindes zu gefährden. Im Fazit wird die Relevanz betont, bestimmte Maßnahmen zu ergreifen, um die Privatsphäre ihrer Kinder wirksam zu schützen. Die Forscher*innen dieser Studie empfehlen Bildungsprogramme und Aufklärungskampagnen für Eltern, um ein besseres Verständnis für kindliche Privatsphäre zu fördern und dieses in der digitalen Praxis umzusetzen. Außerdem können Workshops und interdisziplinäre Diskussionen den Wissensaustausch fördern und die Aufmerksamkeit gezielt auf Risiken und Schutzmöglichkeiten für Kinder lenken (Kilic et al., 2024, S.525).

Auch die aktuelle rechtliche Vergleichsstudie von Serna (2024, S.400-401) betont die sozialen und rechtlichen Gefahren, die mit der Präsenz von Kindern im Internet verbunden sind. Jugendliche in sozialen Netzwerken gelten als besonders schutzbedürftig, da ihnen oft die notwendige Reife fehlt, um ihre Privatsphäre angemessen schützen zu können. Serna unterscheidet zwischen zwei Kategorien: ein minderjähriges Kind mit ausreichender Reife und eines ohne ausreichende Reife. Ein Kind, das eine ausreichende Reife besitzt, kann seine eigenen Konten in sozialen Netzwerken verwalten und hat bessere Möglichkeiten, sich gegen Sharenting zu wehren. Serna hebt die Notwendigkeit hervor, Kinder sowie Eltern und Lehrkräfte diesbezüglich zu schulen und sie über die Konsequenzen des Teilens privater Inhalte

im Internet aufzuklären. Zudem empfiehlt er, gefährliche Praktiken zu vermeiden, bei denen das Kind instrumentalisiert werden könnte.

Vor dem Hintergrund der dargestellten Risiken von Sharenting stellt sich zunehmend die Frage, welche medienpädagogischen Perspektiven und Schutzmaßnahmen notwendig sind, um Kinder in der digitalen Öffentlichkeit zu stärken und Eltern zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit Sharenting zu ermutigen. Genau diese Aspekte werden im folgenden Teil dargestellt.

2.3 Medienpädagogische Perspektiven und Schutzmaßnahmen

Gatto et al. (2024, S. 3-4) betonen in ihrer Untersuchung ebenfalls die dringende Notwendigkeit, Eltern für die potenziellen Risiken von Sharenting zu sensibilisieren. Die Forscher*innen gehen darauf ein, dass Eltern meist positive Absichten haben, es vielen aber an der nötigen Medienkompetenz fehlt, um die Tragweite ihrer Internetaktivitäten realistisch einschätzen zu können. Deshalb plädieren sie für stärkere Aufklärung, mögliche Schutzstrategien und einen reflektierten Umgang mit Social Media. Sie betonen die Relevanz der Kinderärzt*innen, die eine wichtige Rolle dabei spielen, Eltern über die Gefahren von Sharenting aufzuklären und ihr Bewusstsein dafür zu stärken.

Während Gatto et al. den Fokus auf die Aufklärung der Eltern sowie die Rolle der Kinderärztinnen betont, beschäftigt sich Walrave et al. (2023, S.12) mit dem Konzept des „mindful sharenting“. Dieser beschreibt den bewussten Umgang mit Sharenting, sodass die Eltern die Vorteile des Sharentings nutzen und gleichzeitig Risiken wie den Missbrauch der Identität oder Ähnliches minimieren können. Der entscheidende Beweggrund für die Entscheidung zum „mindful sharenting“ sind negative Erfahrungen mit dem Veröffentlichen von Kinderfotos auf sozialen Medien, die Eltern entweder selbst gemacht haben oder bei anderen beobachten konnten. Dabei sollen die Fotos beispielsweise von der Distanz aufgenommen werden, nur bestimmte Körperteile enthalten oder digitale Bearbeitungstechniken genutzt werden. Eine weitere Möglichkeit wäre, das Gesicht des Kindes mit einem Emoji zu verdecken oder das Kind von hinten zu fotografieren. Somit wird beim Fotografieren der Kinder der Fokus auf den Kontext des Fotos als auf das Kind selbst gelegt. Laut den Forscher*innen zeigen Eltern, die „mindful sharenting“ praktizieren, eine kritische und selbst reflektierte Haltung gegenüber dem Veröffentlichen von Kinderfotos. Dadurch soll die Privatsphäre der Kinder geschützt und negative Auswirkungen wie beispielsweise Missbrauch vermieden werden. Außerdem soll „mindful sharenting“ das Risiko des Kontrollverlustes vermeiden und dem Kind die Möglichkeit geben, seine eigene Online-

Identität zu gestalten. Dennoch wird deutlich, dass auch der bewusste Umgang mit Sharenting rechtliche Fragen nicht vollständig klären kann. Aus diesem Grund werden im nächsten Abschnitt die zentralen rechtlichen Herausforderungen von Sharenting thematisiert.

2.4 Rechtliche Herausforderungen von Sharenting

In der vorliegenden Arbeit wurden bisher die sozialen, psychologischen und pädagogischen Aspekte von Sharenting diskutiert. Neben diesen Dimensionen ist es essentiell, sich die rechtlichen Fragestellungen näher anzuschauen. Dafür bietet die UN-Kinderrechtskonvention (United Nations, 1989), die von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet wurde, eine zentrale Grundlage zum Thema Schutz der Rechte von Kindern. Einige Artikel der UN-KRK können mit den rechtlichen Fragestellungen von Sharenting in Verbindung gebracht werden und bieten einen Rahmen für den Schutz der Privatsphäre, Identität und des Wohlergehens des Kindes im digitalen Raum. Im Folgenden werden die zentralen Artikel der Konvention näher betrachtet und mit dem Thema der Arbeit in Verbindung gebracht. Ziel ist es, den sozialen und psychologischen Aspekten um eine juristische Perspektive zu erweitern und den Schutz der Kinderrechte im digitalen Raum umfassend zu betrachten.

2.4.1 Artikel 3: Vorrang des Kindeswohls

Artikel 3 der KRK (United Nations, 1989, Art. 3) beinhaltet, dass das Wohlergehen des Kindes bei allen Maßnahmen, die Kinder betreffen, vorrangig zu betrachten ist. Dies bezieht sich sowohl auf öffentliche als auch private Stellen, Gerichte, Verwaltungsbehörden oder gesetzgebende Organe. Dieser Grundsatz bildet die Grundlage für alle Entscheidungen, die mit dem Kind verbunden sind und betreffen auch den digitalen Raum. Der Artikel betont außerdem, dass jedes Kind das Recht auf Schutz und Fürsorge hat, wobei die Rechte und Pflichten der Eltern bzw. der Verantwortlichen ebenfalls zu berücksichtigen sind. Diese sind dazu verpflichtet, entsprechende gesetzgeberische und administrativen Maßnahmen zu treffen.

In Bezug auf Sharenting ergibt sich daraus eine große elterliche Verantwortung. Eltern müssen sorgfältig abwägen, welche Informationen und Inhalte ihrer Kinder verbreitet werden, um das Wohl des Kindes nicht zu gefährden. Dadurch können Risiken wie Cybermobbing oder Datenmissbrauch sowie negative psychische Folgen verhindert werden. Es ist wichtig, sowohl die physische als auch die psychische und soziale Sicherheit des Kindes zu schützen. Dazu zählt das Recht auf Privatsphäre, Selbstbestimmung und die Möglichkeit zur eigenständigen Identitätsbildung. Gerade bei Sharenting heißt das, dass Eltern beim Teilen digitaler Inhalte

ausschließlich im Sinne des Kindeswohls handeln sollten und sicherstellen sollten, dass ihre eigenen Bedürfnisse nicht über den Schutz ihrer Kinder gestellt werden.

Abschließend fordert die Konvention in dem Artikel alle Institutionen, Einrichtungen und Dienste, die mit Kindern zu tun haben, den anerkannten Standards in Bezug auf Sicherheit, Gesundheit und Fachkompetenz des Personals sowie angemessene Aufsicht zu entsprechen. Im Zusammenhang mit Sharenting lässt sich daraus ableiten, dass soziale Netzwerke und Medienangebote, die mit oder über Kinder-Inhalte arbeiten, entsprechenden Schutzstandards unterliegen. Diese umfassen nicht nur technische Sicherheitsmaßnahmen, sondern auch klare Vorgaben zum Umgang mit kinderbezogenen Daten. Außerdem sollten Mechanismen herangezogen werden, die vor unangemessener Verbreitung sensibler Inhalte schützt.

2.4.2 Artikel 8: Recht auf Identität

Im Artikel 8 der UN-Kinderrechtskonvention wird die Pflicht dargestellt, die Identität des Kindes zu achten und zu schützen. Dazu zählen der Name, die Nationalität sowie familiäre Bindungen und andere Merkmale, die zentral für die kindliche Persönlichkeit sind. Außerdem betont dieser Artikel die Notwendigkeit, geeignete Maßnahmen einzusetzen, um Kinder bei einer unrechtmäßigen Verletzung dieser Identität zu unterstützen und ihre Identität wiederherzustellen (United Nations, 1989, Art. 8).

Im Kontext von Sharenting ist dieser Schutz besonders relevant. Die Inhalte, die Eltern von ihren Kindern auf sozialen Medien veröffentlichen, beruhen nicht auf den Entscheidungen der Kinder, sondern spiegeln die Perspektive der Eltern wider. Somit wird die Identität des Kindes durch die Eltern konstruiert und ist dadurch fremdbestimmt, sodass das Kind häufig keine Möglichkeit hat, seine eigene Identität mitzugestalten. Damit kann Sharenting eine Verletzung des im Artikel 8 festgelegten Rechts auf Achtung und Schutz der Identität bewirken.

Besonders deutlich wird dieser Aspekt bei Kindern prominenter Eltern. In der qualitativen Inhaltsanalyse von Jorge et al. (2022, S. 530-531) wird der Einfluss von Sharenting auf die Identitätsentwicklung von Kindern analysiert, exemplarisch im Fall des Fußballspielers Cristiano Ronaldo. Die Forscher*innen zeigen, dass die digitale Identität seines Sohnes als „geerbte Prominenz“ inszeniert wird. Diese Darstellung stimmt allerdings häufig nicht mit der Selbstwahrnehmung des Kindes überein. Der daraus entstehende digitale Fußabdruck ist öffentlich und somit kaum kontrollierbar. Diese Diskrepanz zwischen einer fremdbestimmten digitalen Identität und einer selbstbestimmten Identität kann zu langfristigen psychischen Belastungen führen.

Vor diesem Hintergrund verdeutlicht Artikel 8, dass das Veröffentlichen von privaten Inhalten der Kinder nicht nur mit elterlicher Mediennutzung zusammenhängt, sondern eine große Herausforderung für das Recht des Kindes auf Identität darstellt, auch im digitalen Raum.

2.4.3 Artikel 12: Recht auf Anhörung

Die Kinderrechtskonvention beschreibt im Artikel 12 das Recht des Kindes, in allen es betreffenden Angelegenheiten entsprechend seinem Alter und seiner Reife angehört zu werden (United Nations, 1989, Art. 12). Obwohl Kinder meist zu jung und dadurch noch nicht in der Lage sind, ihre eigene Meinung bezüglich ihrer medialen Darstellung zu äußern, ist dieses Mitspracherecht in Bezug auf Sharenting besonders relevant. Denn gerade in diesen Fällen sind Eltern umso mehr dazu verpflichtet, im Sinne des Kindeswohls zu handeln und dessen potenzielle Interessen und Rechte im Voraus zu schützen. Sollte das Recht auf Anhörung missachtet werden, kann dies langfristige Folgen für das Kind haben, wie etwa der negative Einfluss auf die Entwicklung eines gesunden Selbstbildes. Dieses Recht wird im Kontext von Sharenting oft missachtet, da Eltern Inhalte ihrer Kinder ohne deren Zustimmung teilen und ihre Meinung bezüglich der persönlichen Darstellung und Privatsphäre nicht berücksichtigen.

2.4.4 Artikel 16: Schutz der Privatsphäre

Artikel 16 der Konvention regelt den Schutz des Kindes vor willkürlichen oder rechtswidrigen Eingriffen in sein Privatleben. Dazu zählen Familie, Wohnung, Schriftverkehr sowie unrechtmäßige Angriffe auf die Ehre und den Ruf des Kindes. Außerdem betont dieser Artikel das Recht auf Schutz gegen solche Eingriffe oder Angriffe (United Nations, 1989, Art. 16). Dies kann ebenfalls in Verbindung mit Sharenting eine große Rolle spielen. Die Veröffentlichung privater Inhalte eines Kindes kann einen solchen Eingriff darstellen, da das Teilen mit den Öffentlichkeiten ohne Zustimmung des Kindes erfolgt. Heutzutage werden Informationen im Internet dauerhaft gespeichert und können weit verbreitet werden, sodass es einen massiven Eingriff in die Privatsphäre darstellen kann. Daher ist es essenziell, die persönlichen Daten der Kinder zu schützen und zu kontrollieren, um ihnen einen Aufbau eines stabiles Selbstbildes zu ermöglichen.

Die genannten Artikel der UN-Kinderrechtskonvention zeigen, dass Sharenting nicht nur aus einer sozialen oder pädagogischen, sondern auch aus einer rechtlichen Perspektive relevant ist. Nach der Konvention sind sowohl Staaten als auch Sorgeberechtigte verpflichtet, den Vorrang des Kindeswohls, das Recht auf Identität, das Recht auf Anhörung und den Schutz der Privatsphäre in allen Angelegenheiten, die das Kind betreffen, zu gewährleisten. Das bedeutet, dass Eltern dazu verpflichtet sind, diese Rechte beim Teilen von Inhalten ihrer Kinder zu

beachten und Handlungen zu unterlassen, die die Privatsphäre, Selbstbestimmung und Entwicklung des Kindes beeinträchtigen könnte.

Die bisherige Forschung liefert wichtige Einblicke in die Motive, Risiken, medienpädagogischen Maßnahmen und rechtlichen Grundlagen rund um das Phänomen Sharenting. Anhand dieser zeigt sich, dass die Gründe für das elterliche Teilen von privaten Informationen ihrer Kinder vielfältig sind. Gleichzeitig ist Sharenting mit vielen Herausforderungen und Gefahren verbunden.

Es besteht allerdings eine allgemeine Forschungslücke bezüglich der Frage, wie genau sich Sharenting auf die Identitätsentwicklung von Jugendlichen auswirkt und inwiefern es einen Einfluss auf ihre spätere Selbstwahrnehmung und ihr Bedürfnis nach Privatsphäre hat.

Im folgenden Theorieteil wird der Begriff Sharenting näher erläutert und in theoretische Konzepte eingeordnet. Dadurch soll eine fundierte Basis für die vertiefende Analyse geschaffen werden. Dazu zählen neben dem Begriff Sharenting auch theoretische Perspektiven zur Identitätsentwicklung, zur digitalen Identität, zur fremdbestimmten Identität, zur Selbstbestimmung sowie zur Selbstwahrnehmung. Abschließend wird die digitale Privatsphäre näher erläutert.

3 Theoretischer Rahmen

Im Folgenden werden die zentralen Begriffe erläutert, die für diese Arbeit von besonderer Bedeutung sind. Die Begriffserklärungen haben den Zweck, das Verständnis und das Lesen der Arbeit zu erleichtern. Außerdem dient es dazu, eine theoretische Grundlage zu schaffen, worauf die weiteren Analysen aufbauen.

3.1 Sharenting

Ein zentraler Ausgangspunkt dieser Arbeit ist der Begriff des Phänomens Sharenting, der die weiteren Überlegungen dieser Arbeit prägt und daher zu Beginn näher erläutert wird.

Der Begriff „Sharenting“ stellt einen Neologismus dar, der sich aus den englischen Wörtern „sharing“ (teilen) und „parenting“ (Elternschaft) zusammensetzt. Es existieren bereits mehrere unterschiedliche Definitionen dieses Begriffs, die im Folgenden systematisch dargestellt werden.

Das *Oxford English Dictionary* definiert Sharenting als “The action or practice of sharing news, images, or videos of one's children on social media websites” (Oxford University Press, o.D.). Das bedeutet demnach die Praxis, Nachrichten, Bilder oder Videos der eigenen Kinder auf sozialen Plattformen zu teilen. Damit sind sowohl Fotos Videos von glücklichen Familien-Momenten als auch Aufnahmen von privaten Situationen aus dem Leben der Kinder gemeint.

Auch das Collins English Dictionary (o.J.) beschreibt Sharenting als die gewohnheitsmäßige Nutzung von Social Media, um Nachrichten, Bilder, und andere Inhalte über die eigenen Kinder zu teilen. Der Fokus liegt hierbei auf der Regelmäßigkeit und Alltäglichkeit Veröffentlichung.

Lendvai (2024, S.5) bringt mehrere Definitionen miteinander in Einklang, indem er Sharenting in folgenden fünf zentralen Leitfragen unterteilt:

1. Wer betreibt Sharenting?

Lendvai interpretiert diese Leitfrage auf drei Arten. Zum einen bezieht sich die engste Definition ausschließlich auf Eltern. Die zweite, weiter gefasste Auffassung schließt noch andere Erziehungsberechtigte und Großeltern mit ein. Bei der dritten und weitesten Auffassung wird jede Person, die ein Bild eines Kindes postet, als potenzielle „Sharenting-Person“ betrachtet.

2. Was wird genau getan?

Lendvai meint, dass Sharenting in allen Definitionen das Teilen der Informationen über Kinder bedeutet. Hierbei ist der Charakter des Sharentings entscheidend. Es kann nur von Sharenting gesprochen werden, wenn die Inhalte für ein breites Publikum zugänglich sind.

3. Was ist der Inhalt bzw. Gegenstand der Aktivität?

Hier geht es um das Teilen öffentlicher Inhalte in Form von schriftlichen, visuellen, auditiven und audiovisuellen Informationen über das Kind. Es gibt sogar einige Definitionen, die das Teilen von Informationen über den Fötus als Sharenting klassifizieren.

4. Wer ist das Subjekt?

Normalerweise steht das Kind im Mittelpunkt des Sharenting. Es wird sowohl als Subjekt als auch als Objekt der veröffentlichten Inhalte angesehen. Einige betonen zusätzlich den Schutz von Minderjährigen unter 13 Jahren und sogar Ungeborene.

5. Wo findet das Sharenting statt?

Sharenting findet nur in den sozialen Medien und im weiteren Sinne im gesamten Internet statt. Dazu zählen neben Plattformen wie Facebook, Instagram oder Tiktok auch Blogs, YouTube oder andere öffentlich zugängliche soziale Netzwerke.

Basierend auf dieser Analyse schlägt Lendvai folgende Definition vor:

“Sharenting is the practice whereby parents, grandparents, guardians or family members publicly share information, in particular written, visual, audio and audiovisual content and personal data, about children (in particular, minors) in the online space” (Lendvai, 2024, S.6).

Übersetzung:

„Sharenting ist die Praxis, bei der Eltern, Großeltern, Erziehungsberechtigte oder Familienmitglieder öffentlich Informationen – insbesondere schriftliche, visuelle, auditive und audiovisuelle Inhalte sowie personenbezogene Daten – über Kinder (insbesondere Minderjährige) im digitalen Raum teilen“ (Lendvai, 2024, S.6).

Zusammenfassung bezeichnet Sharenting das Teilen von kinderbezogenen Inhalten - etwa in Form von Informationen, Bildern oder Videos - durch Eltern oder andere Bezugspersonen über Social Media oder andere öffentlich zugängliche Plattformen im Internet. Da diese Praxis Einfluss auf die Wahrnehmung und Darstellung des Kindes haben kann, stellt sich die Frage, in welchem Ausmaß die Darstellungen die Identitätsentwicklung des Kindes beeinflussen kann. Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden der Begriff der Identitätsentwicklung und die

theoretischen Ansätze dazu näher erläutert, die für das Verständnis der möglichen Auswirkungen essenziell sind.

3.2 Identitätsentwicklung

In der psychologischen Entwicklungsforschung wird die Identitätsentwicklung im Kindes- und Jugendalter als eine zentrale Entwicklungsaufgabe betrachtet, die vielfach thematisiert und analysiert wird. Eriksons Entwicklungstheorie (1968) beschreibt die menschliche Entwicklung anhand von acht aufeinanderfolgenden psychosozialen Lebensstufen, wobei jede Stufe mit einem Konflikt verbunden ist. Diese Konflikte müssen bewältigt werden, um zur nächsten Stufe übergehen zu können. Besonders relevant für die Identitätsbildung ist die fünfte Stufe, die Adoleszenz, welche Erikson als Übergangsphase der Entwicklung zwischen Kindheit und Erwachsensein definiert. In dieser Phase setzen sich die Jugendlichen intensiv mit der Frage auseinander, welche soziale Rolle sie einnehmen wollen, und vergleichen ihr Selbstgefühl mit dem Bild, das andere von ihnen haben. Außerdem versuchen sie, die Rollen und Fertigkeiten, die früher von ihnen aufgebaut wurden, mit den gegenwärtigen Leitbildern und Wertvorstellungen zu verbinden. Erikson beschreibt diesen Prozess als Konflikt von „Identität vs. Rollendiffusion“. Die in der Kindheit gesammelten Ich-Werte bilden dabei die Grundlage für die Ich-Identität (Graf et al., 2024, S. 33).

In diesem Kontext gewinnt Sharenting an Relevanz. Die frühzeitige öffentliche Darstellung von Kindern in sozialen Medien könnte zu einer von außen geprägter Identität beitragen, die die Kinder später in der Adoleszenz kritisch hinterfragen müssen. Dies kann die Bewältigung von Eriksons Konflikt „Identität vs. Rollendiffusion“ erschweren, da Jugendliche sich einerseits von dieser fremdbestimmten Identität abgrenzen und andererseits ihre eigene Identität entwickeln müssen.

Marcia (1966, S. 552) baut auf Eriksons Theorie auf und definiert folgende vier Identitätsstatus: Identity Achievement (erarbeitete Identität), Identity diffusion (Orientierungslosigkeit), Moratorium (Krise ohne Entscheidung) und Foreclosure (übernommene Identität). Ziel der Forschung war es, mithilfe von Interviews diese Identitätsstatus zu definieren, zu erfassen und deren Validität zu überprüfen. Im Folgenden werden die Status näher beleuchtet und eigene Überlegungen dargestellt, um diese in Zusammenhang mit Sharenting zu bringen.

Identity Achievement:

Eine Person im Status der „Identity Achievement“ hat laut Eriksons Theorie eine Krise durchlaufen und schließlich einen Beruf und eine Ideologie festgelegt. Sie hat viele

unterschiedliche berufliche Möglichkeiten abgewägt und hat eine eigenständige Entscheidung getroffen, auch wenn die endgültige Entscheidung die elterlichen Wünsche teilweise mit einbezieht. Bezüglich der Ideologie wurden frühere Überzeugungen kritisch reflektiert und Lösungen gefunden, was eine Handlungssicherheit ermöglicht. Eine Person in diesem Status scheint stabil und so, als würde sie unerwartete Veränderungen in ihrer Umwelt oder neue Herausforderungen bewältigen können.

Im Kontext von Sharenting stellt sich die Frage, ob die frühzeitige Online-Sichtbarkeit der Kinder die „Identity Achievement“-Phase erschweren kann. Dieser Status setzt nämlich wie bereits beschrieben voraus, dass Jugendliche sich eigenständig mit unterschiedlichen Rollen, Werten und Zukunftsvorstellungen auseinandersetzen können. Die von außen konstruierter digitaler Identität könnte diesen Prozess beeinflussen, da sich Jugendliche nicht nur mit den eigenen Vorstellungen auseinandersetzen müssen, sondern auch mit der Frage, inwiefern die öffentliche Darstellung ihr eigenes Selbstbild darstellt. Dies kann eine große Herausforderung für den Prozess der Identitätsfindung darstellen. Gleichzeitig besteht das Risiko, dass die Heranwachsenden sich an ihre öffentlich veröffentlichte Version ihrer Kindheit orientieren und dadurch weniger Entfaltungsraum für die eigene Entwicklung wahrnehmen. Somit würden bestimmte Erwartungshaltungen geschaffen werden, die den Aufbau und die Entwicklung einer selbstbestimmten Identität hemmen. Der soziale Druck, der Online-Identität gerecht zu werden könnte zu einem inneren Konflikt führen, der die „Identity Achievement“-Phase belastet.

Identity Diffusion:

Der nächste Identitätsstatus wird als „Identity Diffusion“ definiert. Diese beschreibt den Status einer Person, die möglicherweise eine Krisenphase durchlebt hat, dies aber nicht zwingend der Fall sein muss. Das Hauptmerkmal liegt in einem Mangel an Verpflichtungen, da sie sich weder für einen Beruf entschieden hat und auch kein Interesse daran zeigt. Ihre Meinungen und Einstellungen sind leicht veränderbar, sobald sich neue Gelegenheiten ergeben und ihre Weltanschauung ist oft uneinheitlich und von unterschiedlichen Aspekten geprägt.

Sharenting könnte bei Jugendlichen möglicherweise zur Identity Diffusion beitragen, da sie durch die öffentliche Darstellung im Internet kein klares Selbstbild entwickeln könnten. Das dürfte dazu führen, dass sie Schwierigkeiten haben, an bestimmten Werten und Zielen festzuhalten, was zur Orientierungslosigkeit führen kann. Außerdem könnten die vielen unterschiedlichen und teils widersprüchlichen Online-Darstellungen ihrer Person zusätzliche Unsicherheiten auslösen. Durch die elterliche Darstellung verschiedener Facetten ihrer Kinder, könnten Jugendliche Schwierigkeiten entwickeln, diese Facetten von ihren eigenen, inneren

Selbstbild differenziert zu betrachten. Das kann dazu führen, dass sie sich mehr an äußeren Reizen oder Erwartungen orientieren, anstatt sich mit stabilen Rollen und Überzeugungen zu identifizieren. Diese Tendenz kann die Identity Diffusion noch mehr verstärken.

Moratorium:

Während der Identity Diffusion-Status sich in einem unsicheren Selbstbild und fehlenden Verpflichtungen zeigt, beschreibt der nächste Status eine aktive Phase der Exploration und Orientierung. Personen mit dem Status „Moratorium“ befinden sich in einer Krisenphase und haben dabei noch keine klaren Verpflichtungen übernommen. Anders als Personen in der „Identity Diffusion“ führen sie jedoch einen aktiven Kampf, um Verpflichtungen einzugehen. Die Wünsche ihrer Eltern sind für sie weiterhin wichtig, allerdings versuchen sie, einen Kompromiss zwischen diesen Erwartungen, den Ansprüchen der Gesellschaft und ihren eigenen Kompetenzen zu finden. Sie setzen sich intensiv mit Fragen auseinander, die ihnen gelegentlich als nicht lösbar erscheinen, weshalb sie manchmal einen verwirrten Eindruck hinterlassen.

Im Status des Moratoriums könnte die Erfahrung mit Sharenting die Identitätssuche noch intensiver gestalten, da die Auseinandersetzung mit ihrer Identität um eine öffentlich zugängliche Vorgeschichte erweitert. Jugendliche sind nämlich nicht nur damit beschäftigt, sich mit ihren eigenen Werten auseinanderzusetzen, sondern müssen auch kritisch hinterfragen, ob und wie sie sich von der Kindheit, die ihre Eltern öffentlich dargestellt haben, abgrenzen möchten.

Die Erfahrung mit der öffentlichen Darstellung ihrer Selbst durch ihre Eltern könnte in dieser Phase ein zusätzlicher Bezugspunkt sein, von dem sich Jugendliche bewusst distanzieren müssen. Dieser kann die ohnehin schon anspruchsvolle Orientierungsphase und den inneren Klärungsprozess komplexer gestalten.

Im Folgenden wird der „Foreclosure“-Status beschrieben, der im Gegensatz zum Moratorium einen Zustand frühzeitiger Festlegungen beschreibt.

Foreclosure:

Der Status „Foreclosure“ zeichnet sich dadurch aus, dass Personen keine Krisenphase durchlaufen haben, jedoch Verpflichtungen übernehmen. Hier ist es allerdings oft schwer erkennbar, wo die elterlichen Vorstellungen enden und wo die eigenen beginnen. Die Entwicklung der Person ist stark von dem geprägt, was andere für sie vorgesehen oder erwartet haben. Von ihnen gesammelte Erfahrungen, wie beispielsweise im Studium, dienen eher der Bestätigung als der kritischen Hinterfragung der Werte aus der Kindheit. Personen im Foreclosure-Status wirken häufig starr und sind in Situationen, in denen elterliche Werte nicht mehr tragfähig sind, verunsichert.

Der Status der Foreclosure scheint im Kontext von Sharenting besonders relevant. Hier übernehmen Jugendliche eine von außen geprägte Identität. In diesem Fall ist das die, die ihre Eltern durch die mediale Darstellung für sie geformt haben. Jugendliche in der Identitätsfindung könnten Schwierigkeiten haben, ihre eigenen Werte und Überzeugungen zu entwickeln, weil ihre Darstellung im Internet oft als Norm oder Erwartung wahrgenommen wird. Der Foreclosure-Status wird dadurch verstärkt, da Jugendliche kaum Gelegenheit haben, sich mit alternativen Rollenbildern auseinanderzusetzen und sich unbewusst an die von den Eltern vorgegebene Rolle anpassen. Dies könnte besonders problematisch sein, wenn die präsentierte Identität nicht mit dem eigenen Selbstbild übereinstimmt oder veröffentlichte Inhalte später als belastend empfunden werden. Außerdem könnte die dauerhafte Sichtbarkeit der eigenen Darstellungen im Internet den Ablösungsprozess erschweren, da frühere Zuschreibungen präsent bleiben. Dadurch könnte in diesem Status die Übernahme elterliche Identitätsvorgaben noch stärker verfestigt werden.

Die Analyse der Identitätsentwicklung mithilfe von Erikson und Marcia bietet eine hilfreiche Grundlage, um die Herausforderungen von Jugendlichen im Zusammenhang mit Sharenting zu verstehen. Die frühzeitige mediale Darstellung und die somit entwickelte fremdbestimmte Identität könnten die individuelle Entwicklung eines stabiles und selbstbestimmtes Selbstbild erschweren. Dies stellt eine große Herausforderung dar, sich zwischen den vorgegebenen Rollenbildern und der eigenen Selbstfindung zu positionieren. Darüber hinaus kann die dauerhafte Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit den sozialen Druck erhöhen, bestimmten Erwartungen zu entsprechen, die nicht mit den eigenen Erwartungen vereinbar sind. Sharenting kann durch die Auseinandersetzung mit der digitalen Identität zu einem Entwicklungskonflikt führen, welches die Bildung der eigenen authentischen Identität erschwert. Um diese

Zusammenhänge besser verstehen zu können, wird im nächsten Kapitel die fremdbestimmte Identität näher erläutert.

3.3 Die fremdbestimmte Identität

Im Folgenden wird der Begriff der fremdbestimmten Identität näher erläutert. Die bereits im früheren Kapitel behandelten Theorien von Erikson und Marica bieten hierfür eine wichtige Grundlage. Ergänzend lässt sich Goffmans (1956) Konzept der Self-Presentation heranziehen. Dieses verdeutlicht, wie Identität durch soziale Performanz und Eindruckssteuerung beeinflusst wird. Um die soziale Konstruktion von Identität noch weiter zu vertiefen, wird anschließend der symbolische Interaktionismus herangezogen, wie ihn Herbert Blumer (1969) in seinem Werk beschreibt. Dabei baut der Forscher auf den theoretischen Grundlagen von George Herbert Mead auf.

Zur Erklärung der fremdbestimmten Identität kann Ervin Goffmanns (1956) Konzept der „Self-Presentation“ herangezogen werden. Sein Konzept zeigt, wie Identität durch soziale Performanz und strategische Selbstdarstellung geformt wird. Dies ist für das Verständnis der fremdbestimmten Identität äußerst relevant, da die Identität eines Kindes durch Sharenting nicht durch das Kind selbst, sondern durch die performative Darstellung der Eltern geprägt wird.

Goffman beschreibt soziale Interaktionen als eine Form der Performance bzw. als Aufführung menschlichen Handelns. Unter „Performance“ versteht er jene Verhaltensweisen, die eine Person zeigt, während sie von anderen Personen beobachtet wird und deren Wahrnehmung aktiv beeinflusst. Die Beobachtenden sind dabei sozial oder physisch anwesend und erhalten Einblicke in das Handeln der Person, wodurch sich Rückschlüsse, Bewertungen und eine bestimmte Wahrnehmung dieser Person ergeben. Als wichtigen Teil der Performance nennt er den Begriff „Front“, also jener Teil der Performance, der dazu dient, die Situation für die Personen zu definieren, die die Performance beobachten. Diese Front kann sowohl bewusst als auch unbewusst eingesetzt werden, um ein bestimmtes Bild von der eigenen Person zu vermitteln (Goffman, 1956, S.13-14). Goffman unterscheidet zwischen den zwei Verhaltensweisen, die sich in unserer Gesellschaft beobachten lassen: „Backstage“ und Frontstage“. Unter Backstage wird das informelle Verhalten verstanden, wie beispielsweise das gegenseitige Duzen, offene sexuelle Aussagen, Rauchen etc. Dieses Verhalten kann leicht als Zeichen der Nähe oder geringer Rücksichtnahme gegenüber anderen verstanden werden. Das Frontstage-Verhalten beschreibt das gegenteilige Verhalten und schließt potenziell anstößige Verhaltensweisen aus (Goffman, 1956, S.78). Wenn allerdings Störungen auftreten, greifen

Menschen auf verschiedene Strategien des Impression Management zurück, um ihr gewünschtes Selbstbild zu wahren und die soziale Situation zu stabilisieren. Goffman beschreibt, dass Personen in sozialen Interaktionen darauf ausgerichtet sind, ein bestimmtes Bild von sich aufrechtzuerhalten und Aspekte, die diesen Eindruck untergraben könnten, zu unterdrücken (Goffman, 1956, S.69).

Diese Überlegungen lassen sich auf das Phänomen Sharenting übertragen. Indem Eltern Inhalte ihrer Kinder veröffentlichen, versuchen sie der Öffentlichkeit ein bestimmtes Bild zu vermitteln. Sie bewegen sich also in einem „Frontstage“-Bereich, indem sie beispielsweise versuchen, sich selbst als kompetente Eltern und ihre Kinder als „perfekt“ darzustellen. Die kontrollierte Auswahl der veröffentlichten Bilder soll die familiäre Realität darstellen, die von anderen Usern als authentisch wahrgenommen werden soll. Aspekte, die das gewünschte Bild irritieren können, werden allerdings bewusst ausgeblendet oder erst gar nicht gezeigt.

Goffman (1956) zeigt somit, wie Eltern durch performative Selbstdarstellung und gezielte Eindruckssteuerung ein bestimmtes Bild ihrer Kinder vermitteln wollen und dadurch die fremdbestimmte Identitätsbildung ihrer Kinder entwickeln. Der symbolische Interaktionismus erweitert diese Perspektive und stellt den Prozess der Bedeutungszuschreibung in den Vordergrund. Er erklärt, wie dieses sozial ausgehandelt und im sozialen Austausch verändert wird. Blumers Ansatz ergänzt Goffmans Konzept, indem er die Entstehung von Bedeutungen im sozialen Umfeld erklärt sowie deren Veränderungen. Dieser Aspekt ist im Zusammenhang mit Sharenting besonders relevant.

Blumer (1986, S.2) beschreibt in seinem Buch den symbolischen Interaktionismus als eine Theorie, die auf drei Prämissen basiert. Die erste besagt, dass Menschen nicht direkt auf Dinge reagieren, sondern auf die Bedeutung, die diese Dinge für sie haben. Unter „Dingen“ wird alles verstanden, was der Mensch in der Welt wahrnehmen kann. Dazu zählen physische Objekte, Menschen, Kategorien von Menschen (beispielsweise Freunde oder Feinde), Institutionen, leitende Ideale, Aktivitäten anderer oder Situationen, denen ein Mensch im Alltag begegnet. Die zweite Prämisse besagt, dass Bedeutungen nicht von Anfang an vorhanden sind, sondern durch soziale Interaktionen mit anderen Menschen beeinflusst werden. Bei der dritten Prämisse wird angenommen, dass Bedeutungen nicht festgelegt sind, sondern durch einen individuellen Interpretationsprozess angepasst und verändert werden.

Für den symbolischen Interaktionismus ist es daher eine Verfälschung des untersuchten Verhaltens, wenn die Bedeutung der Dinge, mit denen Menschen umgehen, ignoriert wird. Viele soziologische Ansätze teilen die Prämisse, dass Menschen Dingen entsprechend ihrer

Bedeutung begegnen. Diese unterscheiden sich vom symbolischen Interaktionismus durch die zweite Prämisse, die die Quelle der Bedeutung berücksichtigt.

Im Zusammenhang mit Sharenting lassen sich alle drei Prämissen des symbolischen Interaktionismus heranziehen, um das elterliche Verhalten auf Social Media theoretisch zu deuten:

Im Fall von Sharenting könnte die erste Prämisse darauf hindeuten, dass Eltern beim Veröffentlichen der Inhalte ihrer Kinder nicht auf das Kind selbst reagieren, sondern auf die Bedeutung, die sie dem Kind zuschreiben. Die Bedeutung in dem Sinne kann unterschiedlich sein, beispielsweise um den elterlichen Stolz auszudrücken, um das familiäre Glück darzustellen oder Ähnliches. Die Bedeutungen beruhen auf elterlichen Wünschen, Idealen oder gesellschaftlichen Normen und Vorstellungen vom Elternsein. Die eigene Perspektive des Kindes bleibt dabei unberücksichtigt. Stattdessen verkörpert es als Symbol bestimmte Vorstellungen. Somit wird die Bedeutung der Eltern wichtiger als die eigenen Gefühle und Bedürfnisse der Kinder.

Besonders die zweite Prämisse kann im Zusammenhang mit Sharenting herangezogen werden. Dabei entstehen Bedeutungen- wie bereits erwähnt - nicht von Anfang an, sondern werden durch soziale Interaktionen geformt. Im Fall von Sharenting wird das Kind bzw. die Bedeutung des Kindes als soziales Symbol nicht individuell festgelegt, sondern im öffentlichen sozialen Austausch in Form von Likes, Kommentare oder Reaktionen hergestellt. Sharenting kann somit Teil eines öffentlichen Aushandlungsprozesses werden, bei dem die anderen User aktiv die Bedeutung des Kindes mitgestaltet. Da könnte die fremdbestimmte Identitätsentwicklung des Kindes verstärkt werden, da es in soziale Rollen eingeordnet wird, die nicht von sich selbst, sondern von anderen gewählt wurden.

Drittens ist die Bedeutung, die dem Kind zugeschrieben wird, nicht festgelegt, sondern veränderbar und anpassbar. Eltern können demnach ihre Sichtweise bezüglich des Datenschutzes und die Sicherheit des Kindes im öffentlich digitalen Raum überdenken und anpassen. Somit verdeutlicht dieser dynamische Interaktionsprozess, dass Bedeutungen nicht statisch, sondern abhängig von Erfahrungen und Diskursen wandelbar sind. Gleichzeitig bleiben digitale Inhalte dauerhaft gespeichert, sodass frühere Bedeutungszuschreibungen bestehen bleiben können, selbst wenn die Eltern ihr Verhalten im Nachhinein reflektieren. Frühere fremdbestimmte Bedeutungen können somit dauerhaft Teil der digitalen Identität des Kindes werden.

Der symbolische Interaktionismus bietet ein hilfreiches Konzept für das Verständnis sozialer Prozesse, die hinter dem Phänomen Sharenting stehen. Sie verdeutlicht, dass das Selbstbild des Kindes durch die Bedeutungszuschreibung seiner Eltern geprägt wird. Diese Bedeutungen sind allerdings veränderbar und interaktiv. In Bezug auf fremdbestimmte Identität wird deutlich, dass Kindern durch das Verhalten ihrer Eltern Bedeutungen zugeschrieben werden, die sie nicht beeinflussen können. Besonders in der digitalen Welt können diese Zuschreibungen verstärkt werden, da Online-Inhalte dauerhaft abrufbar sind. Dadurch wird deutlich, dass Sharenting nicht nur ein Handeln in der Gegenwart darstellt, sondern langfristige Folgen mit sich ziehen kann, die einen Einfluss auf die kindliche Identität haben können.

3.4 Selbstbestimmung und Autonomie

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit den theoretischen Grundlagen der Selbstbestimmung und der Autonomie. Die philosophische Perspektive ist dabei besonders relevant, da sie die normative Grundlage für das heutige Verständnis von Selbstbestimmung bildet. Beide Begriffe werden in der Literatur häufig ähnlich oder sogar synonym verwendet, unterscheiden sich jedoch in einigen Aspekten, die für die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Sharenting relevant sind.

Autonomie setzt sich auf den griechischen Wörtern „autos“ und „nomos“ zusammen, was so viel wie sich selbst Gesetz gebend meint, etwa Selbstbestimmtheit (Hilpert, 2025, S. 404). Laut dem Internet Encyclopedia of Philosophy (o.D.) bedeutet Autonomie die Fähigkeit eines Individuums zur Selbstbestimmung oder Selbststeuerung. Der Begriff kann allerdings je nach Diskusfeld unterschiedlich definiert werden. Im alltäglichen Verständnis bedeutet es das Bedürfnis nach Freiheit in bestimmten Lebensbereichen, welches aber nicht immer mit den moralischen Vorstellungen einer Person verknüpft sein muss. Im philosophischen Diskurs spielt vor allem die kantische Konzeption von Autonomie eine wesentliche Rolle. Hill (2013, S. 15) greift auf Kants abstrakten Autonomiebegriff zurück und betont, dass laut Kant Autonomie die Fähigkeit ist, sich selbst moralische Gesetze zu geben und sich nicht äußeren Anweisungen unterzuordnen. Die Autonomie des Willens ist somit eine notwendige Voraussetzung aller Moral. Viele Philosoph*innen beschreiben Autonomie als ein moralisches Recht, eigene Entscheidungen zu treffen oder als rationale Selbstkontrolle. Er beschreibt es nicht nur als Entscheidungsfreiheit, sondern als rational begründete Selbstverpflichtung.

Im Anschluss daran unterscheidet Hill drei gängige Autonomiekonzepte, die in der Ethik häufig diskutiert werden. Erstens wird es als Recht verstanden, ohne Einflussnahme von anderen, eigenen Entscheidungen über das eigene Leben treffen zu können. Der zweite Ansatz beschreibt

Autonomie als Fähigkeit, Entscheidungen reflektiert, unabhängig und vernünftig zu treffen. Drittens wird Autonomie als Möglichkeit beschrieben, Handlungen, Beziehungen und biografische Entwicklungen selbstbestimmt zu gestalten (Hill, 2013, S.16-18).

Diese drei Dimensionen können auf Sharenting übertragen werden. Aufgrund der fehlenden Urteilsfähigkeit der Kinder, übernehmen ihre Eltern die Rolle der Entscheidungsträger*innen. Wird Autonomie, wie im ersten Verständnis, als Recht auf selbstbestimmte Entscheidungen verstanden, so wird ersichtlich, dass Kinder kaum über eigenes Entscheidungsrecht über ihre eigenen Inhalte verfügen. Eltern entscheiden demnach darüber, welche Inhalte sie von ihnen veröffentlichen wollen und in welchem Grad diese online sichtbar sind. Das Recht auf autonome Entscheidung über die eigene Identität wird also auf die Erziehungsberechtigten übertragen.

Die Autonomie wird im zweiten Verständnis als Fähigkeit bezeichnet, reflektiert, unabhängig und mit Vernunft Entscheidungen treffen zu können. Kinder besitzen altersbedingt diese Fähigkeit entweder gar nicht oder eingeschränkt. Außerdem fehlt ihnen die soziale Erfahrung, um die möglichen Risiken der Veröffentlichung von eigenen Inhalten beurteilen zu können. Da Sharenting in einem Bereich stattfindet, indem die Autonomie des Kindes noch nicht richtig ausgebildet ist, müssen die Eltern die Verantwortung tragen und sie vor möglichen langfristigen Auswirkungen schützen.

Die dritte Perspektive, in der Autonomie als Kontrolle über die eigene Lebensweise verstanden wird, macht die Problematik hinsichtlich Sharenting besonders deutlich. Durch das elterliche Teilen von Informationen und anderen Inhalten ihrer Kinder greifen sie in einen Lebensbereich vor, der dem Kind erst später zur Selbstgestaltung offenstehen sollte. Wenn Kinder bereits im frühen Alter in der digitalen Öffentlichkeit präsentiert werden, könnte sie möglicherweise in Zukunft diese Inhalte als unangenehm oder peinlich empfinden. Das heißt, dass ihnen nicht nur zum Zeitpunkt der Veröffentlichung das Recht auf Privatheit genommen wird, sondern auch die zukünftigen Optionen, selbst zu bestimmen, wie es in der Öffentlichkeit gesehen werden möchte.

Die Analyse zeigt, dass Autonomie nur dann vollständig gedacht werden kann, wenn auch die Frage der Selbstbestimmung berücksichtigt wird. Deshalb folgt jetzt die Beschreibung des Begriffs Selbstbestimmung, um den Zusammenhang bzw. die Unterschiede dieser beiden Begriffe zu verstehen.

Die Self-Determination Theory (SDT) stellt einen bedeutenden Zugang zur Bestimmung von Selbstbestimmung her. Die Forscher gehen davon aus, dass Menschen eine angeborene Tendenz zur psychischen Weiterentwicklung und Integration besitzen. Sie streben also danach, Zusammenhänge zwischen verschiedenen Aspekten ihres eigenen psychischen Erlebens herzustellen und Verbindungen mit anderen Personen oder Gruppen in soziale Umwelt aufzubauen (Deci & Ryan, 2000, S.3-4). In diesem Verständnis bedeutet Selbstbestimmung, dass Handlungen aus dem eigenen Antrieb eintreten und somit mit den persönlichen Werten übereinstimmen. Die Forscher behaupten, dass Selbstbestimmung nur entstehen kann, wenn die folgenden psychologischen Grundbedürfnisse gestillt sind. Als erstes Grundbedürfnis nennen sie die Kompetenz. Damit ist das Erleben gemeint, wirksam handeln zu können. Als zweites Grundbedürfnis betonen sie die soziale Eingebundenheit, was das Gefühl beschreibt, sich mit anderen verbunden und sich anerkannt zu fühlen. Zuletzt erwähnen sie die Autonomie, also das Gefühl, Ursprung des eigenen Handelns zu sein (Deci & Ryan, 2000, S. 7-8).

Die SDT erklärt somit, unter welchen Bedingungen Selbstbestimmung entstehen kann. Allerdings bleibt die Frage offen, wie sich diese Fähigkeit entwickelt und welche Prozesse sie beinhaltet. Shogren et al. (2025) differenzieren die theoretische Basis der Selbstbestimmung und überführen sie in ein handlungsbezogenes Modell. Die Autor*innen erweitern die SDT um eine dynamische Ebene, in der sie Selbstbestimmung nicht nur als Resultat erfüllter Grundbedürfnisse beschreiben, sondern als dauerhafte Fähigkeit, das eigene Leben aktiv zu steuern und Handlungen bewusst als Ursache von Ergebnissen zu setzen. Die Forscher*innen erklären anhand ihrer Causal Agency Theory, wie Menschen Handlungen und Überzeugungen entwickeln, die essenziell sind, um selbstverursachte, autonome Handlungen auszuführen, die wiederum der Befriedigung der psychologischen Grundbedürfnisse dienen. Im Rahmen der Causal Agency Theory heißt Selbstbestimmung die Fähigkeit, als verursachende Instanz im eigenen Leben zu handeln. Selbstbestimmte Menschen werden somit als causal agents bezeichnet und verfolgen frei gewählte Ziele und handeln, um diese eigeninitiativ zu erreichen. Die Forscher*innen erwähnen außerdem den Begriff Kausale Handlungsfähigkeit, was bedeutet, dass eine Person selbst bewirkt, dass Dinge in ihrem Leben geschehen. Hierbei geht es aber nicht nur um bloßes Handeln, sondern um zielgerichtetes Handeln, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen oder Veränderungen zu bewirken. Selbstbestimmtes Handeln ermöglichen einer Person, als kausalen Akteur zu handeln. Shogren et al. nennen drei wesentliche Merkmale, die selbstbestimmtes Handeln kennzeichnen: Volitional action (Willentliche Handlung), Agentic action (Agentische Handlung) und action-control beliefs (Handlungskontrollüberzeugungen). Diese Merkmale meinen nicht spezifische Handlungen

oder Überzeugungen, sondern welche Funktion die Handlungen für ein Individuum hat und ob die Handlungen es der Person ermöglicht, als kausaler Akteur zu handeln (Shogren et al., 2015, S. 257-258).

Die genannten Theorien lassen sich auf das Phänomen Sharenting übertragen. Die Self-Determination Theory geht wie bereits beschrieben davon aus, dass Selbstbestimmung erst dann vorhanden sein kann, wenn die psychologischen Grundbedürfnisse Kompetenz, soziale Eingebundenheit und Autonomie gestillt werden. Beim elterlichen Teilen von privaten Inhalten ihrer Kinder könnten diese Grundbedürfnisse verletzt werden, da die Kinder kaum oder gar keine Kontrolle darüber haben, ob und welche Inhalte von ihnen veröffentlicht werden. Die Entscheidung darüber wird fremdbestimmt von den Eltern getroffen. Dadurch, dass das Kind somit nicht Ursprung seines eigenen Handelns ist, sondern Objekt elterlicher Entscheidungen könnte das Autonomiebedürfnis eingeschränkt werden. Ebenso kann das Grundbedürfnis Kompetenz eingeschränkt werden, da Kinder oft keine Möglichkeit haben, selbst zu handeln oder Einfluss zu nehmen. Das könnte ihre Fähigkeit zur Selbstwirksamkeit schwächen. Kindern wird durch Sharenting die Erfahrung genommen, selbst wirksam etwas gestalten oder zu lernen, mit Risiken umzugehen. Das Bedürfnis nach Kompetenz könnte dadurch untergraben werden. Bezugnehmend auf die soziale Eingebundenheit könnte Sharenting in zwei Richtungen gehen. Einerseits kann es durch Likes, Kommentare, Rückmeldungen oder Stolz der Eltern soziale Anerkennung erzeugen, andererseits kann es Scham oder Entfremdung verursachen, wenn Kinder in der Zukunft ihre veröffentlichten Inhalte sehen.

Während die SDT zeigt, unter welchen Bedingungen Selbstbestimmung entstehen kann, geht die Causal Agency Theory einen Schritt weiter und beschreibt, wie Menschen zu selbstbestimmtem Akteur*innen werden. Die bereits beschriebenen zentralen Prozesse, die zur Ausbildung von Selbstbestimmung beitragen können, zeigen, wie Sharenting in die Entwicklung der Fähigkeit zur Selbstbestimmung eingreift.

Volitionale Handlungen sind Handlungen, die aus dem eigenen Willen entstehen. Beim Sharenting wird den Kindern allerdings die Möglichkeit genommen, selbst über die veröffentlichten Inhalte der Kinder zu entscheiden. Sie erleben dadurch keine Situation, in denen sie ihr eigenen Willen ausdrücken oder Entscheidungen treffen können.

Auch die Komponente agentische Handlungen kann mit Sharenting zusammenhängen. Dadurch könnte den Kindern nämlich die Gelegenheit entzogen werden, aktiv zu gestalten, wie und in welchem Umfang sie sich aus Social Media präsentieren wollen. Diese Repräsentation

wird stattdessen von den Eltern übernommen, was die Erfahrungen eigener Gestaltungsfähigkeit einschränken kann.

Zuletzt kann die Handlungskontrollüberzeugung herangezogen werden. Wenn Kinder erleben, dass die Entscheidung über das Teilen ihrer Inhalte bei den Eltern liegt, könnte es dazu führen, dass sie ihre eigene Wirksamkeit unterschätzen und annehmen, dass andere für sie handeln oder entscheiden müssen.

Aus den beiden Theorien SDT und Causal Agency Theory lässt sich ableiten, dass Autonomie als grundlegendes Bedürfnis im Zentrum steht, das Voraussetzung für die Entstehung von Selbstbestimmung ist. Autonomie bezeichnet hierbei das Erleben von Handlungsfreiheit und die Erfahrung, Ursprung des eigenen Handels zu sein. Selbstbestimmung geht über dieses Bedürfnis hinaus und beschreibt die entwickelte Fähigkeit, das eigene Leben aktiv zu gestalten, Entscheidungen bewusst zu treffen und die eigenen Handlungen als selbstverursacht und zielgerichtet zu begreifen. Autonomie stellt somit die Bedingung für selbstbestimmtes Handeln dar, während Selbstbestimmung das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses ist, in dem Individuen lernen, als kausale Akteure ihres Lebens zu agieren.

Im Kontext Sharenting bedeutet das, dass Kinder erst zu selbstbestimmten Menschen heranwachsen können, wenn ihre Autonomie als grundlegendes Bedürfnis akzeptiert, respektiert und gefördert wird. Wenn ihnen die Entscheidung über ihre eigene digitale Sichtbarkeit genommen wird, wird nicht nur die Autonomie eingeschränkt, sondern könnten auch die langfristige Entwicklung zu echter Selbstbestimmung behindern.

3.5 Selbstwahrnehmung

Der Begriff „Selbstwahrnehmung“ wird in verschiedenen Disziplinen unterschiedlich angewandt und ist demnach vielfältig definiert. Das Oxford English Dictionary (o.D.) definiert Selbstwahrnehmung als:

„Consciousness or awareness of oneself or one's existence; (now) spec. insight into one's nature or character; an instance of this.“

Ins Deutsche übersetzt bedeutet dies:

„Bewusstsein oder Bewusstheit seiner selbst oder seiner Existenz; (heute) insbesondere Einsicht in die eigene Natur oder den eigenen Charakter.“

Diese allgemeine Definition ermöglicht einen ersten Zugang zum Begriff Selbstwahrnehmung, allerdings greift es nicht die Komplexität des Begriffs auf. Die Perspektive von Schrör (2016)

bietet ein tiefergehendes Verständnis für die Selbstwahrnehmung und beschreibt folgendermaßen:

„die bewusste Kenntnis und das wirkliche Verstehen der eigenen inneren Vielfalt, der Zusammenhänge des inneren Persönlichkeitssystems und der daraus resultierenden alternativen Handlungsoptionen“ (Schrör, 2016, S.37).

Die Selbstwahrnehmung beruht laut dem Forscher auf einem systematischen Persönlichkeitsmodell, das davon ausgeht, dass jeder Mensch aus unterschiedlichen Facetten besteht. Diese Facetten sind vergleichbar mit Mitgliedern eines Familiensystems: Sie stehen in Beziehung zueinander, beeinflussen sich gegenseitig und treten situationsbedingt unterschiedlich in den Vordergrund. Sie manifestieren sich in Form von Gedanken, inneren Stimmen, körperlichen Wahrnehmungen und Gefühlen. Aus dem Zusammenspiel verschiedener Persönlichkeitsfacetten entstehen typische Verhaltensmuster, die dabei helfen können, sich selbst besser zu verstehen und gezielter zu steuern. Die Auseinandersetzung mit diesen Mustern ermöglicht es, automatische Reaktionen bewusster wahrzunehmen. Solche Verhaltensmuster sind nicht starr, sondern veränderbar -vor allem durch bewusste Reflexion und Erfahrung (Schrör, 2016, S. 58).

Ein weiteres zentrales Modell zur Erklärung von Selbstwahrnehmung im sozialen Kontext ist das Konzept des „Looking-Glass Self“ von Charles H. Cooley (1902). Dabei beschreibt er das eigene Selbst als ein Produkt sozialer Interaktion und vergleicht das soziale Selbst mit dem sogenannten Spiegel-Selbst. Denn genauso, wie wir unser Gesicht, unseren Körper und die Kleidung, die wir tragen, durch den Spiegel wahrnehmen, so entwickelt sich die Selbstwahrnehmung durch die Vorstellung davon, wie man auf andere wirkt, welches Urteil andere von uns haben und das daraus resultierende Selbstgefühl, wie beispielsweise Stolz oder Scham (Cooley, 1902, S.184-185).

Im Kontext von Sharenting ist besonders der Aspekt der Fremdwahrnehmung zentral. Damit ist die Vorstellung eines Kindes gemeint, wie es von anderen gesehen und beurteilt wird, was wesentlich zur Entwicklung des Selbstbildes beiträgt.

Diese Theorie erweitert bisherige psychologische Ansätze wie beispielsweise das Persönlichkeitsmodell von Schrör (2016) um die Dimension der Fremdwahrnehmung als Teil der Selbstkonstruktion. Während Schrör insbesondere die verschiedenen Facetten der Persönlichkeit betont, macht Cooley deutlich, dass die Art, wie wir uns selbst sehen, untrennbar mit dem sozialen Umfeld verbunden ist. So können beispielsweise automatische Reaktionen

und typische Verhaltensmuster, die von Schrör beschrieben werden, durch soziale Spiegelungsprozesse geprägt und modifiziert werden.

Auch Higgins (1987) trägt mit seinem kognitiven Ansatz wesentlich zum Verständnis von Selbstwahrnehmung bei. In seiner Theorie zur Selbstdiskrepanz beschreibt er, dass das Selbst aus verschiedenen Komponenten besteht: das actual self (das aktuelle Selbst), das ideal self (das Ideale Selbst) und das ought self (das Soll-Selbst). Das aktuelle Selbst beschreibt die Darstellung der Eigenschaften, von denen man selbst oder jemand anderer glaubt, dass man sie tatsächlich besitzt. Higgins beschreibt das ideale Selbst als die Darstellung jener Eigenschaften, die jemand anderer oder man selbst gerne hätte, dass man sie idealerweise besitzt. Dazu zählen beispielsweise Wünsche, Hoffnungen, Aspirationen etc. Schließlich umfasst das Soll-Selbst die Eigenschaften, von denen man selbst oder jemand anderes glaubt, diese besitzen zu müssen. Damit ist die Repräsentation dessen gemeint, was eine Person als die eigenen Verpflichtungen oder Verantwortlichkeiten ansieht.

Higgins betont die Wichtigkeit, zwischen dem idealen Selbst und dem Soll-Selbst zu unterscheiden und nennt als Beispiel dafür den Konflikt zwischen dem persönlichen Wünschen einer literarischen Figur und ihrem Pflichtgefühl. Als aktuelleres Beispiel nennt er die verschiedenen Rollenerwartungen innerhalb einer Gesellschaft, wie etwa eine Frau, die ihren beruflichen Ambitionen nachgehen will, aber ihr soziales Umfeld sie in der Rolle der Hausfrau sieht. Higgins kombiniert die drei Komponenten mit den Perspektiven auf das Selbst und identifiziert sechs Typen von Selbstzustandsrepräsentationen: actual/own, actual/other, ideal/own, ideal/other, ought/own und ought/other. Die Selbstzustände actual/own und actual/other beziehen sich auf das Selbstkonzept einer Person. Die vier anderen Zustände repräsentieren selbstregulative Standards oder erworbene Orientierungssysteme, sogenannte self-guides.

Die Self-Discrepancy Theory folgt dem Ansatz, dass Individuen sich dadurch unterscheiden, welcher ihrer Self-Guides für sie besonders handlungsleitend ist. Nicht alle Menschen haben alle Arten dieser Self-Guides ausgebildet. Einige orientieren sich eher dem ought-Standards und andere mehr den ideal-Standard (Higgins, 1987, S. 320-321). Dies verdeutlicht, dass Menschen je nach ausgeprägten Self-Guides unterschiedliche Orientierungen entwickeln, die ihre Selbstwahrnehmung und -bewertung prägen.

Insgesamt zeigt sich anhand der Theorien, dass die Selbstwahrnehmung nicht nur aus innerpsychischen Prozessen entsteht, sondern auch von sozialen Interaktionen geprägt ist. Während Schrör (2016) davon ausgeht, dass das Selbst aus vielen inneren Teilen und

Verhaltensmuster besteht, fügt Cooley (1902) die Bedeutung sozialer Spiegelungsprozesse hinzu. Durch diese Prozesse lernen Menschen, sich aus den Augen anderer zu betrachten. Higgins (1987) erweitert dieses Verständnis und zeigt, wie innere Leitstandards die Selbstbewertung steuern und emotionale Reaktionen hervorrufen.

Die behandelten Theorien spielen auch im Kontext von Sharenting eine wichtige Rolle. Durch die Darstellung der eigenen Kinder in der Öffentlichkeit können frühzeitig Fremdbilder entstehen, die in diese Prozesse der Selbstkonstruktion eingreifen könnten. Dadurch dass Kindern bestimmte Rollen, Eigenschaften oder Erwartungen von der öffentlichen medialen Welt zugeschrieben werden, könnten sie Ideal- oder Soll- Standards entwickeln, die nicht ihren eignen Erwartungen oder Vorstellungen entsprechen. Dies könnte in Zukunft zu Selbstdiskrepanzen führen, die durch negative Gefühle wie beispielsweise Scham oder Druck ausgelöst werden. Somit beeinflusst Sharenting nicht nur das soziale Umfeld, in dem Selbstwahrnehmung entsteht, sondern legt auch innere Maßstäbe fest, an denen sich Kinder langfristig ausrichten, dies geschieht allerdings ohne eigene Kontrolle über die Selbstdarstellung.

Die Ausführungen zur Selbstwahrnehmung zeigen, wie stark persönliche und soziale Prozesse sich beeinflussen und wie anfällig die Entwicklung eines stabilen Selbstbildes für äußere Zuschreibungen und öffentlich zugängigen Darstellungen sein kann. Damit stellt sich die Frage, welche Bedeutung der Schutz persönlicher Informationen und Inhalte in der digitalen Öffentlichkeit hat. Besonders im Zusammenhang mit Sharenting wird deutlich, dass der Schutz der Privatsphäre nicht nur eine rechtliche oder technische Komponente aufweist, sondern auch im engen Zusammenhang mit psychologischen Entwicklungsprozessen steht. Das folgende Kapitel bezieht sich auf die Privatsphäre im allgemeinen und untersucht anschließend die Bedeutung der digitalen Privatsphäre im Zusammenhang mit der Identitätsentwicklung und Selbstwahrnehmung.

3.6 (Digitale) Privatsphäre

Die digitale Privatsphäre ist vor allem in Zeiten sozialer Medien ein äußerst präsent Thema. Insbesondere im Kontext von Sharenting spielt das Thema für Kinder und Jugendliche eine große Rolle. Um das Bewusstsein für die digitale Privatsphäre besser verstehen zu können, ist es essentiell, theoretische Konzepte heranzuziehen, die sich mit dem Thema Privatsphäre und Kontrolle über private Informationen beschäftigen.

Besonders hervorzuheben ist das Werk von Alan Westin, der sich in seinem Buch *Privacy and Freedom* mit den unterschiedlichsten Aspekten von Privatsphäre beschäftigt. Er schlägt ein Modell vor, das nach wie vor maßgeblich zur Analyse und zum Verständnis von Privatsphäre in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten beiträgt. Darin definiert er Privatsphäre wie folgt:

„Privacy is the claim of individuals, groups, or institutions to determine for themselves when, how, and to what extent information about them is communicated to others.“ (Westin, 1967, S.24).

Ins Deutsche übersetzt:

Privatsphäre ist das Recht von Einzelpersonen, Gruppen oder Institutionen, selbst zu bestimmen, wann, wie und in welchem Ausmaß Informationen über sie an andere weitergegeben werden.

Im Kontext der gesellschaftlichen Teilhabe beschreibt er Privatsphäre außerdem als freiwilligen und temporären Rückzug einer Person aus der allgemeinen Gesellschaft. Damit ist sowohl die physische als auch die psychologische Abgrenzung gemeint. Als Beispiel für den physischen Rückzug nennt er die Einsamkeit und für den psychologischen Rückzug die Intimität in kleinen Gruppen, sowie die Anonymität oder Diskretion in größeren Gruppen. Das Bedürfnis nach Privatsphäre ist nie ungelöst vom Wunsch nach sozialer Teilhabe. Menschen befinden sich in einem ständigen Aushandlungsprozess, indem sie ihr Bedürfnis nach Rückzug mit dem Wunsch abwägen, mit anderen zu kommunizieren und sich sichtbar zu machen. Dieser Prozess ist abhängig von den gesellschaftlichen Normen und den Umweltbedingungen, in denen eine Person lebt. Dabei drückt die Gesellschaft Druck auf Menschen aus, indem sie ihre Privatsphäre beobachten oder einschränken. Gründe dafür sind meist Neugier, Kontrolle oder Überwachung zur Sicherstellung der Einhaltung an gesellschaftlichen Regeln (Westin, 1967, S.24-25).

Westin (1967, S. 40-43) ergänzt mehrere Funktionen von Privatsphäre, die er in folgende vier Kategorien eingeteilt: Persönliche Autonomie, emotionaler Ausgleich, Selbsteinschätzung und begrenzte und geschützte Kommunikation. Da jeder Mensch als Ganzes betrachtet wird, gehen diese vier Funktionen ständig ineinander über. Im Folgenden werden die Kategorien einzeln geschildert.

Die **persönliche Autonomie** beschreibt die Wichtigkeit, die Privatsphäre sowie die Würde eines Menschen zu schützen. Das „Kernselbst“ ist der innere Bereich des Menschen, welcher vor fremdem Eingriff geschützt ist. Die Verletzung der Privatsphäre kann zu Kontrollverlust,

Scham oder Verlust von Autonomie führen. Ohne Privatsphäre gäbe es keine Individualität, sondern angepasste Rollen, die nicht das wahre Denken und die Entwicklung eines Menschen widerspiegeln. Die Einhaltung der Privatsphäre ist wichtig, weil so Menschen selbst entscheiden können, was sie veröffentlichen.

Im Kontext von Sharenting ist der Aspekt der persönlichen Autonomie besonders relevant, da Eltern oft ohne Zustimmung der Kinder ihre privaten Informationen teilen. Dies könnte die Entwicklung einer persönlichen Autonomie erschweren, da Kinder sich später durch die fremdbestimmte Identität eingeschränkt und kontrolliert fühlen könnten.

Emotionaler Ausgleich: Privatsphäre gibt Raum, sich von sozialen Spannungen zu erholen, ermöglicht Entspannung und das Verarbeiten von emotionalen Belastungen. Ohne diesen Rückzugsraum steigt das Risiko für psychische Belastungen.

In Zusammenhang mit Sharenting kann das bedeuten, dass Kinder dauerhaft im Fokus der Öffentlichkeit stehen und somit keinen geschützten Raum haben, in den sie sich zurückziehen können. Da sie permanent im Internet präsent sind, kann das Stress und Druck verursachen und ihnen den notwendigen emotionalen Ausgleich erschweren.

Selbstbewertung: Privatsphäre ermöglicht es einem Individuum, Zeit und Raum für Selbstreflexion und Bewertung eigener Handlungen zu haben. Außerdem erlaubt sie es, das eigene Verhalten zu überdenken und anzupassen, bevor es öffentlich wird. So werden die persönliche Reife und ein verantwortungsvoller Umgang mit sich selbst gefördert.

Durch Sharenting haben Kinder oft keine Möglichkeit, ihr Verhalten und ihre Identität zu hinterfragen und zu formen. Somit besteht die Gefahr, dass sie sich nur über ihre Online-Darstellung definieren und dadurch den geschützten Raum für die Entwicklung der Selbstwahrnehmung verlieren, was auch die Identitätsentwicklung negativ beeinflussen kann.

Begrenzte und geschützte Kommunikation: Privatsphäre ermöglicht selektive Offenbarung von Informationen nur gegenüber bestimmten Personen. Sie schützt vor unerwünschter Überwachung oder Kontrolle durch Dritte. So kann Vertrauen aufgebaut und gepflegt werden, ohne dass persönliche Informationen unkontrolliert verbreitet werden.

In Bezug auf Sharenting ist diese Kategorie ebenfalls wichtig, da Kinder aufgrund ihrer eingeschränkten Reife und ihres Alters keine Kontrolle über ihre Inhalte haben und nicht entscheiden können, was von ihnen zu sehen ist bzw. wer die Inhalte sehen kann. Gerade im digitalen Zeitalter bedeutet die selektive Offenbarung nicht nur Schutz, sondern ist auch

notwendig für die Entwicklung von Vertrauen und Intimität. Diese Aspekte könnten beim Sharenting zu kurz kommen, was langfristig das Vertrauen und die Fähigkeit zur intimen Kommunikation beeinträchtigen könnte.

Zusammenfassend liefert das Westins Modell ein umfassendes Verständnis dafür, welche Funktionen Privatsphäre im Leben eines Menschen erfüllt und warum sie essentiell für die Entwicklung eines Menschen ist. Die beschriebenen Dimensionen machen deutlich, dass Privatsphäre eine Grundvoraussetzung für die Ausbildung eines stabilen Selbstbildes und für die Entwicklung eines authentischen Selbst ist. Außerdem setzt sie den Grundstein für die Fähigkeit zum selbstbestimmten Handeln.

Durch die Digitalisierung und hat sich der Begriff Privatsphäre allerdings um eine weitere Perspektive erweitert, die neue Formen der Informationsverarbeitung und Überwachung umfasst: die digitale Privatsphäre. Wang et al. (2021, S.545) definieren die digitale Privatsphäre folgendermaßen: *„Digital privacy is defined as the selective psychological and technical control of access to the digital self in the form of online profiles, personal data, and digital assets.“* Sie betonen, dass digitale Privatsphäre die Kontrolle über das digitale Selbst und nicht nur den Schutz einzelner Daten umfasst. Das Bedürfnis, seine Informationen zu schützen, spielt auch in der Online-Welt eine zentrale Rolle. Gleichzeitig können Funktionen wie Kommentieren oder Tagging die wahrgenommene Kontrolle über das eigene digitale Selbst beeinträchtigen und somit das Privatsphärebedenken verstärken (Wang et al., 2021, S.546).

Im Zusammenhang mit Sharenting wird deutlich, dass Kinder darauf angewiesen sind, über Räume zu verfügen, in denen sie ohne die Kontrolle von anderen ihre persönliche Autonomie, Selbstwahrnehmung und Identität entwickeln können. Wenn diese Räume durch die frühzeitige mediale Darstellung eingeschränkt werden, könnte es die Folge haben, dass Kinder wichtige Erfahrungen der Autonomieentwicklung, privaten Kommunikation und Selbstregulation nicht durchlaufen können. Sharenting könnte somit nicht nur die Privatsphäre im engeren Sinn verletzen, sondern auch Auswirkungen auf die Entwicklung eines stabilen Selbstbildes, emotionale Regulation und die Fähigkeit zur begrenzten und geschützten Kommunikation haben. Durch die beschriebenen Theorien wird sichtbar, dass Privatsphäre eine zentrale Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung darstellt und dass ihre Einschränkung im digitalen Raum besonders für Kinder gravierende Folgen mit sich bringen kann.

4 Forschungsfragen und Hypothesen

Die folgenden Forschungsfragen und Hypothesen dienen dazu, das Erkenntnisinteresse der Arbeit konkret zu bearbeiten. Sie zielen darauf ab, individuelle Erfahrung und psychologische soziale Auswirkungen von Sharenting zu erfassen. Die Hypothesen formulieren erste theoretisch begründete Annahmen zu möglichen Zusammenhängen und Ausprägungen relevanter Variablen, die im Rahmen der qualitativen Analyse reflektiert und bei Bedarf weiterentwickelt werden. Sie bilden somit eine theoretisch begründete Grundlage für die spätere Interpretation der erhobenen Daten.

Die Hypothesen wurden mit Hilfe von ChatGPT erstellt und dann eigenständig bearbeitet und an den theoretischen Rahmen dieser Arbeit angepasst (Version o4, OpenAI). Die Herleitung der Hypothesen sowie die Überlegungen dazu basieren ausschließlich auf Grundlage des theoretischen Rahmens dieser Arbeit. ChatGPT diente hierbei lediglich der Unterstützung bei der Generierung erster Formulierungsvorschläge.

Forschungsfrage 1: Welchen Einfluss hat die Intensität des Sharenting auf die Identitätsentwicklung der Jugendlichen?

Die erste forschungsleitende Frage dieser Arbeit leitet sich aus der psychologischen Entwicklungstheorie von Erikson (1968) ab. Er betont, dass die Identitätsbildung in der Adoleszenz ein zentrales Ziel der Entwicklung ist. Marcia (1966, S. 552) baut auf Eriksons Überlegungen auf und definiert vier Identitätsstatus, wobei insbesondere der Status des „Foreclosure“ zentral für das Thema der Arbeit ist, da dieser Status die unkritische Übernahme von fremdbestimmten Identitäten beschreibt.

Im Zusammenhang mit Sharenting spielt dieser Status eine besonders wichtige Rolle, da Jugendliche bereits in ihrer Kindheit durch ihre Eltern eine Identität zugeschrieben bekommen haben, die möglicherweise nicht mit ihrem späteren Selbstbild übereinstimmt. Diese Fremdzuschreibungen können den Prozess der Identitätsbildung beeinflussen, da sie die freie und autonome Auseinandersetzung mit alternativen Rollenbildern einschränken und zu Unsicherheiten oder Orientierungslosigkeit führen können.

Ervin Goffmanns (1956) Konzept der „Self-Presentation“ beschäftigt sich ebenfalls mit der fremdbestimmten Identität und verdeutlicht, dass das Selbstbild durch Bedeutungszuschreibungen geprägt ist. Laut Goffman entsteht die Identität einer Person nicht nur innerpsychisch, sondern durch soziale Performanz in Interaktionen. Er definiert die „Frontstage“, also das formelle Verhalten, welche anstößiges Verhalten ausstößt, und das

„Backstage“, also das informelle Verhalten, welches auch als Zeichen der Nähe oder geringer Rücksichtnahme verstanden werden kann (Goffman, 1956, S.78). Mithilfe des Impression Management versuchen Menschen, ihr gewünschtes Selbstbild zu wahren und soziale Situationen zu stabilisieren (Goffman, 1956, S.69).

Aufbauend auf der Self-Presentation-Theory könnte argumentiert werden, dass das Selbstbild des Kindes durch Bedeutungszuschreibungen der Eltern geformt werden könnte. Durch das Verhalten der Eltern werden dem Kind von der medialen Öffentlichkeit Bedeutungen zugeschrieben, die sie nicht beeinflussen können und sie nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in Zukunft beeinflussen könnten.

Ebenfalls die Self-Determination Theory (Ryan & Deci, 2002, S. 7-8) könnte als Basis dienen, , dass Sharenting die Wahrnehmung von Autonomie und Selbstwirksamkeit mindert, da das Bedürfnis, selbst über die Darstellung zu bestimmen, eingeschränkt wird. Dies kann langfristig zu einer selbstbestimmten Identität führen und die autonome Identitätsentwicklung beeinträchtigen.

Daraus ergibt sich die Annahme, dass Sharenting einen langfristigen Einfluss auf die Entwicklung der Identität haben könnte. Um diese Vermutung genauer zu untersuchen, wird folgende Hypothese in Betracht gezogen.

Hypothese 1:

Je intensiver Eltern in der Kindheit „Sharenting“ betrieben haben, desto stärker zeigen Jugendliche im Alter von 16-18 Jahren Einschränkungen in ihrer autonomen Identitätsentwicklung.

Die Einschränkungen zeigen sich insbesondere in fremdbestimmten Selbstzuschreibungen, einer eingeschränkten Auseinandersetzung mit eigenen Rollenbildern, Unsicherheiten im Selbstbild sowie in überangepassten oder reaktiven Identitätsmustern.

Unabhängige Variable (UV): Intensität des Sharenting B

Abhängige Variable (AV): Identitätsentwicklung

Ausprägungen der UV:

- Niedrig: Kinder werden von ihren Eltern nur ganz selten oder nie auf

Social Media veröffentlicht

- Moderat: Kinder werden von ihren Eltern gelegentlich veröffentlicht
- Hoch: Kinder werden von ihren Eltern regelmäßig veröffentlicht

Ausprägung der AV:

- Stabile Identität: stabiles Selbstbild, unabhängig von Social Media
- Fremdbestimmte Identität: stark von der Social Media-Darstellung geprägt
- Unklare Identität: Selbstbild schwankt, unsicher
- Überangepasste Identität: starke Anpassung an den Erwartungen anderer
- Reaktive Identität: Ablehnung der Darstellung und Entwicklung eines gegenteiliges

Selbstbildes

Forschungsfrage 2: Welche langfristigen Auswirkungen hat „Sharenting“ auf die Selbstwahrnehmung der betroffenen Jugendlichen?

Die zweite Forschungsfrage beschäftigt sich mit der Wahrnehmung des eigenen Selbst und erklärt, ob Jugendliche sich durch die frühere digitale Sichtbarkeit als fremdbestimmt oder verzerrt wahrnehmen. Hergeleitet wurde diese Forschungsfrage basierend auf Schrör (2016, S.58), der die Selbstwahrnehmung als Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Facetten der Persönlichkeit beschreibt. Das Zusammenspiel verschiedener Facetten ergeben Verhaltensmuster, die dabei helfen, sich selbst besser zu verstehen und zu steuern. Durch die Auseinandersetzung mit diesen Verhaltensmustern gelingt es besser, automatische Reaktionen bewusster wahrzunehmen.

Cooley (1902, S.184-185) ergänzt diese Perspektive durch sein Konzept „Looking-Glass-Self“ und macht deutlich, dass sich das Selbstbild wesentlich über soziale Spiegelungen konstruiert. Das bedeutet, dass das Selbst stark durch soziale Zuschreibung und Interaktion entsteht.

Im digitalen Zeitalter prägt Sharenting diesen Prozess auf eine ganz neue Weise: Durch die elterliche Darstellung der persönlichen Inhalte ihrer Kinder auf sozialen Medien entsteht ein öffentliches Fremdbild der Kinder. Durch die vermutete Wahrnehmung anderer, könnte die Selbstwahrnehmung beeinflusst werden, indem Kinder, die durch ihre Eltern erzeugten digitalen Darstellungen übernehmen und somit ein verzerrtes Selbstbild übernehmen.

Vor diesem Hintergrund wird folgende Hypothese formuliert:

Hypothese 2:

Jugendliche, die Betroffene des „Sharenting“ sind, zeigen im Alter von 16-18 Jahren ein stärker fremdbestimmtes Selbstbild.

Variablen:

Unabhängige Variable (UV): Intensität des Sharenting

Abhängige Variable (AV): Selbstwahrnehmung

Die Ausprägungen der unabhängigen Variable handeln sich um dieselben wie bei der 1. Hypothese.

Ausprägungen der AV:

- Authentische Selbstwahrnehmung: Kind sieht sich wie es ist, unabhängig von Social Media
- Fremdgesteuerte Selbstwahrnehmung: Kind definiert sich stark über Darstellung auf Social Media
- Verzernte Selbstwahrnehmung: Kind hat idealisierte oder verzernte Wahrnehmung von sich
- Selbstkritisch und verunsichert: Kind zweifelt an sich selbst und fühlt sich nicht wohl durch öffentliche Darstellung
- Stark abhängig von äußerer Anerkennung: Selbstwahrnehmung abhängig von Likes, Kommentaren und Reaktionen SM Social Media

Forschungsfrage 3: Wie wirkt sich „Sharenting“ auf das Bewusstsein der Privatsphäre der Jugendlichen aus?

Die dritte Forschungsfrage basiert auf dem Konzept von Alan Westins (1967). Er beschreibt die Privatsphäre als das Recht, selbst über den Zugang zu persönlichen Informationen zu entscheiden. Dabei definiert er vier Kategorien, um die Funktionen von Privatsphäre zusammenzufassen: Die persönliche Autonomie, den emotionalen Ausgleich, die Selbstbewertung sowie die begrenzte Kommunikation (Westin, 1967, S.24-25). Im digitalen Zeitalter bedeutet dies nicht nur die Kontrolle über Daten, sondern auch über die eigene Selbstdefinition und soziale Interaktion.

Wang et al. (2021, S-545) beschäftigen sich ebenfalls mit der Privatsphäre, allerdings im digitalen Kontext. Sie betonen, dass die digitale Privatsphäre nicht nur den Schutz der eigenen persönlichen Daten umfasst, sondern auch die Kontrolle über das digitale Selbst.

Im Kontext von Sharenting wird diese Kontrolle jedoch von den Eltern übernommen und somit den Kindern die Möglichkeit entzogen, selbst über die Verbreitung ihrer Daten zu bestimmen. Besonders in der Adoleszenz lernen Jugendliche, ihre Grenzen zu definieren und ein Verständnis für die digitale Privatsphäre zu entwickeln. Es ist wichtig, dass Kinder über Räume verfügen, in denen sie wichtige Erkenntnisse über ihre Identität und Selbstwahrnehmung machen können- und das ohne Kontrolle von anderen. Gerade in dieser Entwicklungsphase könnte Sharenting die natürliche Auseinandersetzung mit Privatsphäre und Selbstschutz beeinflussen.

Deshalb stellt sich die Frage, inwiefern die frühkindliche Sichtbarkeit auf sozialen Medien die Wahrnehmung der Privatsphäre der Jugendlichen beeinflusst. Auf dieser Grundlage ergibt sich auch folgende Hypothese.

Hypothese 3:

Ein hoher Grad an Sharenting in der Kindheit wirkt sich negativ auf das Privatsphärebewusstsein von Jugendlichen im Alter von 16-18 Jahren aus.

Unabhängige Variable (UV): Intensität des Sharenting

Abhängige Variable (AV): Privatsphärebewusstsein

Auch hier sind die Ausprägungen der unabhängigen Variable gleich wie bei Hypothese eins und zwei.

Ausprägungen AV:

- Hohes Privatsphärebewusstsein: Kinder schützen Daten bewusst, starke Privatsphäre-Einstellungen
- Geringes Privatsphärebewusstsein: Kinder verstehen wenig von Datenschutz und teilt persönliche Inhalte sorglos
- Skeptisch/paranoid: Kinder meiden SM und entwickelt Angst vor Datenmissbrauch
- Indifferentes Privatsphärebewusstsein: Kindern ist es egal, wer was über sie online weiß
- Widersprüchliches Handeln: Kinder legen zwar Wert auf Privatsphäre, veröffentlichen trotzdem regelmäßig Inhalte und es fällt schwer, Grenzen zu setzen.

Die letzte Forschungsfrage zielt darauf ab, herauszufinden, welchen Stellenwert Privatsphäre für die Jugendlichen hat und ob sie ihren Umgang mit Datenschutz bewusst oder gleichgültig gestalten.

Um die Hypothesen mit den dazugehörigen Variablen und Ausprägungen übersichtlicher darzustellen, folgt eine Tabelle:

Hypothese	UV	Ausprägungen UV		AV	Ausprägungen AV
H1	Intensität des Sharenting	- Niedrig - Moderat - Hoch		Identitätsentwicklung	- Stabile Identität - Fremdbestimmte Identität - Unklare Identität - Überangepasste Identität - Reaktive Identität
H2	Intensität des Sharenting	- Niedrig - Moderat - Hoch		Selbstwahrnehmung	- Authentische Selbstwahrnehmung - Fremdgesteuerte Selbstwahrnehmung - Verzerrte Selbstwahrnehmung - Selbstkritisch und verunsichert - Abhängig von äußerer Anerkennung
H3	Intensität des Sharenting	- Niedrig - Moderat - Hoch		Privatsphäre - Bewusstsein	- Hohes Bewusstsein - Geringes Bewusstsein - Skeptisch/paranoid - Indifferent - Widersprüchliches Handeln

Um diese komplexen Fragen in ihrer Tiefe zu bearbeiten, ist eine qualitative Erhebung mittels leitfadengestützter Interviews geeignet. Diese Methode erlaubt es, subjektive Wahrnehmungen sowie emotionale Erfahrungen zur erfassen und neue Themenaspekte zu identifizieren, die über die vorab definierten Hypothesen hinausgehen. Auf diese Weise kann ein tiefes Verständnis über die Auswirkungen von Sharenting auf die Identitätsentwicklung, die Selbstwahrnehmung und das Bewusstsein für Privatsphäre entwickelt werden. Ergänzend dazu wird ein Experteninterview geführt, um durch die professionelle Erfahrung ein tiefgehendes Verständnis über die Auswirkungen von Sharenting gewinnen zu können.

5 Methodendesign

In diesem Kapitel wird das methodische Vorgehen der qualitativen Inhaltsanalyse erläutert. Diese Auswertungsmethode wurde ausgewählt, da so das Interviewmaterial strukturiert und theoretisch analysiert werden kann, sodass eine systematische Reduktion der Daten und die Herausarbeitung relevanter Aspekte ermöglicht wird. Anschließend folgt die Beschreibung des aus der Codierung entwickelten Kategoriensystems. Dies stellt die thematische Grundlage für die weitere Ergebnisdarstellung dar.

Durch diesen qualitativen Zugang konnten nicht nur manifeste Inhalte, sondern auch latente Sinnstrukturen der Erfahrungen erfasst werden, was für das Verständnis der individuellen Verarbeitung von Sharenting-Erlebnissen wesentlich ist. Es werden nicht nur beobachtbare Folgen analysiert, sondern auch die Deutungsmuster, emotionale Bedeutungszuschreibungen und innere Konflikte der Jugendlichen. Dadurch lässt sich verstehen, wie die frühere digitale Sichtbarkeit bis in die Gegenwart beeinflusst wird und welche langfristigen Auswirkungen dies auf die Identitätsentwicklung, die Selbstwahrnehmung und das Privatsphärebewusstsein hat.

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurde ein qualitatives Forschungsdesign ausgewählt, das auf qualitativen, leitfadengestützten Interviews mit Jugendlichen basiert, die bereits eigene Erfahrungen mit Sharenting gemacht haben. Dieses Vorgehen ermöglicht eine vertiefte Auseinandersetzung der unterschiedlichen Perspektiven, indem subjektive Erfahrungen, Wahrnehmungen und Meinungen gesammelt werden können. Da die zentralen Hauptthemen dieser Arbeit: Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und Privatsphärebewusstsein individuelle, innere Prozesse darstellen, wäre eine quantitative Methode nicht ausreichend, weil sie persönliche Sinnzuschreibungen, Gefühle und Reflexionsprozesse nur begrenzt fassen kann. Aus diesem Grund eignet sich die qualitative Methode ideal, um die Tiefe und Komplexität des Erlebens der Betroffenen erfassen zu können.

Zusätzlich zu den Interviews mit den Jugendlichen wurde ein Experteninterview mit dem Psychotherapeuten und Medienpädagogen Dr. Lukas Wagner geführt. Dieses diene als methodische Erweiterung, da es hilft, die individuellen Aussagen der Jugendlichen fachlich einzuordnen und aus entwicklungspsychologischer Sicht zu reflektieren. Die Erkenntnisse des Experteninterviews wurden in der späteren Analyse herangezogen, um die gewonnenen Aussagen der Jugendlichen theoretisch zu untermauern.

Zur Untersuchung der unabhängigen Variable „Intensität des Sharenting“ wurden die Jugendlichen zu mehreren Bereichen befragt. Ein wesentlicher Schwerpunkt wurde hier auf die

Häufigkeit der Postings durch die Eltern gelegt. Dabei sollten die Teilnehmenden erklären, wie häufig bzw. regelmäßig ihre Eltern Inhalte online teilen. Darüber hinaus wurde die Art der geteilten Inhalte thematisiert. Die Jugendlichen sollten erklären, in welchen Situationen oder Momenten sie gefilmt oder fotografiert wurden. Außerdem wurde auch die emotionale Bedeutung der Inhalte für die Jugendlichen herangezogen. Die Befragten sollten reflektieren, welche Gefühle sie in Verbindung mit den geteilten Inhalten hatten.

Abhängige Variable 1: Identitätsentwicklung

Zur Untersuchung der abhängigen Variable wurden den Jugendlichen in Leitfadeninterviews Fragen zu ihrer Identitätsentwicklung gestellt. Diese Fragen hatten das Ziel, ein umfassendes Bild der subjektiven Wahrnehmung der Teilnehmer*innen in Bezug auf ihr Selbst und ihre persönliche Entwicklung zu machen. Anfang wurden die Befragten gebeten, zu beschreiben, wie sie ihre eigene Persönlichkeit einschätzen und ob sie wissen, wer sie sind. Außerdem wurde erfragt, wie sie glauben, von anderen wahrgenommen zu werden und ob die frühzeitige mediale Darstellung ihr Selbstbild oder ihre Identitätsentwicklung beeinflusst haben. Die weiteren Fragen bezogen sich darauf, ob sie sich mit dem dargestellten Bild ihrer Selbst identifizieren können und welche Rolle die Posts heute für ihr Selbstbild spielen. Ziel war es, zu erfahren, ob die Jugendlichen durch Sharenting eine fremdbestimmte Identität ausgebildet haben oder ihre Entwicklung einer autonomen Selbstdefinition beeinflusst.

Abhängige Variable 2: Selbstwahrnehmung

Die zweite abhängige Variable bezieht sich auf die Selbstwahrnehmung. Die Fragen zielten darauf ab, herauszufinden, ob und inwiefern die Jugendlichen durch ihre Sharenting Erfahrungen hinsichtlich ihrer Selbstwahrnehmung beeinflusst wurden. Dabei wurden sie dazu befragt, wie zufrieden sie mit sich selbst sind und was sie dabei fühlen, wenn sie alte veröffentlichte Beiträge von ihnen finden. Außerdem wurde darauf eingegangen, ob die Darstellungen durch ihre Eltern zu ihrem heutigen Selbst passen. Zusätzlich wurden ihnen Fragen zu ihrem eigenen Social-media Verhalten gestellt und wie bzw. ob sich die Persönlichkeit in der Realität sich von der Online-Darstellung unterscheidet?

Abhängige Variable 3: Privatsphärebewusstsein

Für die letzte abhängige Variable wurden den Teilnehmenden Fragen zu ihrem Stellenwert zur Privatsphäre gestellt. Außerdem wurde darauf eingegangen, ob sie das Gefühl haben, dass ihre Privatsphäre als Kind respektiert wurde und ob sie von ihren Eltern bezüglich Zustimmung der Veröffentlichung ihrer Inhalte gefragt wurden. Unter anderem wurden sie zu ihren Regeln im

Umgang mit Social Media befragt und ob sie die Befürchtung haben, dass die von ihnen dargestellten Inhalte zu zukünftigen Problemen führen können.

5.1 Stichprobe

Für die Untersuchung wurden insgesamt sieben leitfadengestützte Interviews geführt – sechs mit Jugendlichen im Alter von 16 bis 18 Jahren und ein siebtes Experteninterview mit dem Psychotherapeuten Dr. Lukas Wagner. Die Auswahl der Jugendlichen erfolgte gezielt und bewusst, um Teilnehmende einzuschließen, die eigenen Erfahrungen mit Sharenting in ihrer Kindheit gemacht haben. Gezielt bedeutet hierbei die ausschließliche Einbeziehung von Jugendlichen, die berichten konnten, dass ihre Eltern regelmäßig oder wiederholt Inhalte über sie in sozialen Medien veröffentlicht haben. Bewusst bezieht sich auf die wusste Auswahl der Teilnehmer*innen, die sich an die Erfahrungen zumindest im Großteil erinnern konnten und bereit waren, über ihre Empfindungen und Gefühle zu sprechen.

Dabei war es besonders wichtig, dass die Teilnehmenden beschreiben konnten, in welcher Form ihre Eltern Inhalte über sie auf Plattformen wie Facebook, Instagram oder YouTube veröffentlicht haben. Im Fokus stand nicht nur, dass die Teilnehmer*innen der Interviews die Erfahrungen gemacht haben, sondern wie sie diese wahrnehmen, interpretieren und bewerten.

In einem ersten Ansatz war geplant, Jugendliche zu berücksichtigen, deren Eltern entweder im kommerziellen (Sponsoring, Kooperationen) oder semi-kommerziellen Sinn (Reichweitensteigerung, Generierung von Likes und Followern) Sharenting betrieben haben. Allerdings erwies sich die erste Gruppe während der Rekrutierungsphase als schwer zugänglich, da keine Jugendliche gefunden werden konnten, deren Eltern eindeutig kommerzielle Interessen hatten. Stattdessen entwickelten sich für die Stichprobe zwei Gruppen: Die erste Gruppe bestand aus Jugendlichen, deren Eltern reichweitenorientiert oder semi-kommerziell teilten, etwa zur Generierung von Likes und Followern. Die zweite Gruppe umfasste Jugendliche, deren Eltern primär aus persönlichen oder familiären Gründen teilten, ohne monetäre Absicht.

Diese Anpassung der Stichprobe ist methodisch angemessen, da auch nicht-kommerzielle Absichten fürs Posten Einfluss auf die Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und Privatsphäre haben können. Zugleich erlaubt die Erweiterung der Stichprobe eine breitere und differenzierte Veranschaulichung der Auswirkungen auf die Betroffenen. Diese Zusammensetzung lässt sich methodisch vertreten, da auch nicht-kommerzielle digitale

Darstellungen Einfluss auf die Identität, die Selbstwahrnehmung und die Privatsphäre haben können.

Zur Ergänzung der subjektiven Perspektiven der Jugendlichen wurde zusätzlich ein Experteninterview mit einem Psychotherapeuten geführt, welches zur fachlichen Rahmung der späteren Analyse diente. Dies war relevant, um die Aussagen der Jugendlichen mit einer professionellen fachlichen Perspektive zu vergleichen und im Hinblick auf psychologische Entwicklungsprozesse einzuordnen. Dabei wurde besonders darauf eingegangen, wie Identitätsbildung, Selbstwahrnehmung und das Bewusstsein für Privatsphäre in der Kind- und Jugendphase aus psychologischer Sicht verstanden werden und welche Rolle diese Aspekte in Verbindung mit Sharenting-Erfahrungen spielen.

5.2 Rekrutierung

Für die Rekrutierung der Teilnehmer*innen für die Interviews mit Jugendlichen wurden Social Media Plattformen wie Tiktok, Instagram sowie WhatsApp- oder Facebook-Gruppen eingesetzt. Diese Plattformen wurden ausgewählt, da sich die Zielgruppe dort aktiv aufhält und somit eine effiziente Ansprache gewährleistet ist. Durch die Suche über die digitalen Räume konnte die Zielgruppe effizient erreicht werden. Diese wurde über einen kurzen Einladungstext mit den wichtigsten Informationen zur Forschung direkt angesprochen. Dabei wurden Hinweise über das Thema der Arbeit, den Ablauf des Interviews und die vorraussichtliche Interviewdauer erläutert sowie Aspekte zur Anonymität, Freiwilligkeit und sensiblen Umgang mit persönlichen Informationen hervorgehoben. Durch diese Transparenz konnte sichergestellt werden, dass alle Teilnehmenden informierte Entscheidungen über ihre Teilnahme treffen können. Da einige der Teilnehmer*innen noch minderjährig waren, musste ein Schutzraum gewährleistet sein, weshalb diese Aufklärung ein besonders relevanter Schritt im Rekrutierungsprozess war.

Die Rekrutierung des Expert*in erfolgte hingegen nicht über soziale Plattformen, sondern über gezielte Online-Recherche. Dabei wurde systematisch ermittelt, welche Fachpersonen im deutschsprachigen Raum sich wissenschaftlich oder praktisch mit dem Thema Sharenting beschäftigen. Die potenziellen Expert*innen wurde anschließend per E-Mail ein Informationsschreiben zugesandt, das das Ziel und Vorgehen der Studie erläutert und zur freiwilligen Teilnahme einlud. Der Psychotherapeut und Medienpädagoge Dr. Lukas Wagner meldete sich und erklärte sich zur Teilnahme bereit. Aufgrund seiner thematischen und praktischen Erfahrung im Umgang mit Phänomenen elterlicher Online-Präsentation wurde er als geeigneter Experte ausgewählt. Das Interview fand per Videokonferenz Plattform Zoom statt, da es aufgrund räumlicher Distanz nicht persönlich durchgeführt werden konnte. Bei der

Durchführung des Interviews kam es zu kurzfristigen technischen Verzögerungen, die aber zeitnah behoben wurden. Dadurch entstand kein relevanter Datenverlust und der Interviewverlauf konnte fortgeführt werden.

Insgesamt ermöglichte der Rekrutierungsprozess einen breiten Zugang zu unterschiedlichen Perspektiven der Betroffenen sowie eine zusätzliche fachliche Perspektive des Experten. Diese Kombination erwies sich als wirkungsvoll, da sowohl persönliche Erfahrungen als auch professionelle Einschätzungen in die Analyse einfließen konnten. Dies erlaubte eine vertiefte Auswertung und eine differenzierte Interpretation der Ergebnisse dieser Arbeit. Nachdem die Teilnehmenden rekrutiert wurden, stand die praktische Umsetzung der Interviews im Vordergrund. Daher wird im nächsten Abschnitt das Interviewsetting dargestellt und erläutert, in welchem Rahmen, Ablauf und Gesprächsbedingungen die Interviews stattfanden.

5.3 Interview-Setting

Die Interviews mit den Jugendlichen wurden persönlich in einem ruhigen Raum durchgeführt, um eine angenehme Atmosphäre zu schaffen und Störungen wie Ablenkungen etc. zu minimieren. Durch das persönliche Gespräch und die physische Anwesenheit konnten relevante Merkmale in der Mimik, Gestik und allgemeinen Körpersprache der Teilnehmenden beobachtet werden. Diese konnten im weiteren Gesprächsverlauf berücksichtigt werden und trugen dazu bei, den Jugendlichen ein sicheres Gefühl zu vermitteln, um ihre persönlichen und intimen Erlebnisse offen ansprechen zu können.

Das Experteninterview fand online über die Plattform Zoom-Videokonferenz statt, da eine persönliche Durchführung aufgrund der räumlichen Distanz nicht umsetzbar war. Dieses digitale Setting hatte den Vorteil zeitlicher Flexibilität und vereinfachter Terminorganisation. Zwar kam es stellenweise zu technischen Verzögerungen, diese konnten jedoch problemlos überbrückt werden, sodass der Gesprächsfluss erhalten blieb. Die Auswahl, ob die Interviews digital oder vor Ort stattfinden, war abhängig davon, welche Form sich für die Teilnehmer*innen komfortabel gestalten ließ.

Die Interviews wurden mithilfe eines halbstrukturierten Leitfadens geführt. Dieser ermöglichte sowohl eine Orientierung und Vergleichbarkeit der unterschiedlichen Aussagen als auch eine Offenheit, sodass die Teilnehmenden ihre Gedanken, Erfahrungen und Meinungen frei äußern und diese dann dokumentiert werden konnten. Dabei wurde von der Forscherin keine steuernde, sondern eine begleitende, wertfreie Rolle eingenommen. Somit konnten Unsicherheiten oder Unwohlsein des Gegenübers vermieden und ehrliche Schilderungen gefördert werden.

Die durchschnittliche Dauer der Interviews lag bei ungefähr 25 Minuten. Diese Dauer erwies sich als ausreichend, um sowohl thematische Schwerpunkte als auch persönliche Einblicke in die Erfahrungen und Reflexionen der Jugendlichen zu erfassen. Kürzere Interviews würden die Tiefe der Aussagen einschränken und längere Gespräche wären aufgrund der Aufmerksamkeitsspanne und des sensiblen Themas weniger geeignet.

Selbstverständlich wurden alle Teilnehmenden vor dem Beginn des Interviews über Verlauf und Ziel informiert. Darüber hinaus wurden sie ebenfalls über ihre Rechte, insbesondere zum Datenschutz und zur Gesprächsführung, aufgeklärt, sowie über ihre Anonymität. Sie wurden außerdem darüber informiert, dass die Teilnahme freiwillig ist und sie jederzeit ohne Angabe von Gründen die Teilnahme beenden können. Die Teilnehmenden wurden gefragt, ob Sie einverstanden sind, dass das Gespräch aufgenommen wird. Erst nach der Zustimmung wurden die Interviews aufgezeichnet. Bei dem Experteninterview wurde keine Anonymisierung vorgenommen, da der Psychotherapeut einer namentlichen Erwähnung in dieser Arbeit zugestimmt hat. Ebenfalls erteilte er Zustimmung zur Aufnahme des Gesprächs, sodass sich die spätere Transkription einfach gestalten ließ.

Nach der Beschreibung der Stichprobe, des Rekrutierungsverfahrens und des Interviewsettings folgt im nächsten Abschnitt die Darstellung der inhaltlichen Themenfelder der Arbeit. Die Themenfelder wurden aus dem theoretischen Rahmen sowie den Forschungsfragen dieser Arbeit abgeleitet und bilden die Grundlage für die Erhebung der qualitativen Daten. Ziel war es, die drei Hauptkonstrukte dieser Masterarbeit zu erfassen und subjektive Meinungen und Erfahrungen der Teilnehmer*innen in diesen Bereichen nachvollziehen zu können. Neben den Interviews mit den Jugendlichen wurde auch ein Experteninterview geführt. Dieses hatte das Ziel, die Aussagen der Jugendlichen aus einer fachlichen Sicht zu ergänzen.

5.4 Themenfelder

Der Leitfaden der Interviews mit den Jugendlichen wurde auf Basis der Forschungsfragen und theoretischen Grundlagen entwickelt und gliedert sich in sechs zentrale Themen, die behandelt wurden. Der Interviewleitfaden sollte eine strukturierte Gesprächsführung ermöglichen und gleichzeitig flexibel genug sein, um spontane Gedanken, Erfahrungen und subjektive Perspektiven zuzulassen. Durch diese halbstrukturierte Form war es möglich, sowohl vergleichbare Daten zu erheben als auch persönliche Bedeutungszuschreibungen zu beobachten.

Der Interviewleitfaden umfasste folgende Themenbereiche:

- Allgemeiner Umgang mit Social Media (Häufigkeit der Nutzung, Plattformpräferenzen, Gründe für die Nutzung)
- Allgemeine Erfahrungen mit Sharenting (Häufigkeit & Art der geteilten Inhalte, Motive der Eltern, emotionale Reaktionen)
- Wahrnehmung und Reflexion der eigenen Identitätsentwicklung (Einfluss auf Selbstbild, Autonomie und Fremdzuschreibung)
- Selbstwahrnehmung im Kontext sozialer Medien (Vergleich Online-Selbst und Realität, Inszenierung, Selbstkritik, Selbstwert)
- Stellenwert von Privatsphäre und Umgang mit persönlichen Informationen (persönliche Grenzen beim Teilen, Bewusstsein für digitale Sichtbarkeit)
- Einstellung zu Datenschutz und öffentlicher Sichtbarkeit (Schutz sensibler Informationen)

Zu Beginn der Interviews sollten die Teilnehmenden ihren allgemeinen Umgang mit Social Media beschreiben. Dazu gehörten Informationen zur Häufigkeit der Nutzung und zu den meistverwendeten Plattformen. Darauf aufbauend wurden auch die Gründe für die Social Media Nutzung besprochen. Als nächstes standen die allgemeinen Erfahrungen mit Sharenting in der Vergangenheit im Fokus. Dabei wurden zentrale Merkmale wie Häufigkeit und Art und Weise des Teilens ihrer Inhalte und die emotionale Verarbeitung im Vordergrund befragt. Ebenfalls wurden hier die Motive der Eltern für das Teilen ihrer Kinder thematisiert. Als Nächstes wurden Fragen zu den Wahrnehmungen und Reflexionen der Identitätsentwicklung der Jugendlichen gestellt. Diese haben beschrieben, wie sie ihr Selbstbild heute bewerten und ob sie denken, dass die frühkindliche digitale Sichtbarkeit die Identitätsfindung beeinflusst hat. Anschließend wurde thematisiert, wie die Jugendlichen sich selbst auf sozialen Medien präsentieren und wie sich ihr Online-Selbst von ihrem Offline-Selbst unterscheidet. Themen wie Selbstkritik, Selbstinszenierung und Authentizität waren hierbei im Fokus. Darüber hinaus bezogen sich weitere Fragen darauf, ob sich für die Teilnehmer*innen der Stellenwert von Privatsphäre verändert hat und ob sie sich eigene Grenzen und Regeln im Umgang mit dem Veröffentlichen von privaten Inhalten gesetzt haben.

Ziel war es, herauszufinden, ob sie aufgrund der Vergangenheit ihre Privatsphäre anders bewerten. Abschließend stand die Haltung gegenüber dem Datenschutz im Fokus. Dabei war zentral, ob sie heutzutage Informationen bewusst oder unbewusst teilen und welche Rolle Datenschutz für sie spielt. Mit „bewusstem Teilen“ ist gemeint, dass die Veröffentlichung von

Inhalten reflektiert und in Abwägung möglicher Konsequenzen erfolgt, wobei „unbewusstes Teilen“ das unüberlegte Veröffentlichen von Informationen meint, ohne die Konsequenzen in Betracht zu ziehen.

Ergänzend zu den Interviews mit den Jugendlichen bot das Experteninterview eine professionelle Einschätzung der Perspektiven und eine fachliche Kontextualisierung der Auswirkungen auf die zentralen Themen der Arbeit. Dieses Interview basierte auf demselben thematischen Aufbau und umfasste ebenfalls Bereiche zur Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und Privatsphäre, allerdings aus fachlicher Perspektive. Im Fokus standen hier die Folgen von Sharenting, Risiken und Schutzfaktoren sowie Motive und gesellschaftliche Rahmenbedingungen elterlichen Teilens. Die entwicklungspsychologischen und therapeutischen Sichtweisen des Experten halfen die subjektiven Wahrnehmungen der Jugendlichen in einen wissenschaftlich fundierten Zusammenhang zu stellen und die theoretischen Annahmen dieser Arbeit zu überprüfen.

Nach der Durchführung und Transkription der Interviews mit den Jugendlichen folgte eine inhaltsanalytische Auswertung des erhobenen Materials. Das Experteninterview wurde allerdings nicht in die systematische Auswertung einbezogen, sondern für die spätere Interpretation der Ergebnisse aus einer fachlichen Perspektive eingeordnet. Der folgende Abschnitt beschreibt die in dieser Arbeit angewandte Auswertungsmethode und das Vorgehen.

5.5 Auswertungsmethode

Alle Interviews wurden mit Zustimmung aller Teilnehmenden aufgezeichnet und anschließend vollständig transkribiert. Die Transkription bildete die Grundlage der Analyse, die nach dem Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (1991) erfolgte. Für die Transkription der Interviews wurde das Analyseprogramm MAXQDA (VERBI Software, 2025) verwendet. Dieses Programm ermöglichte eine strukturierte und transparente Auswertung der Transkripte und diente als Unterstützung für die Codierung und die Analyse des Materials. Für die Transkription wurden alle Audiodateien eingefügt und von der Software transkribiert. Nach der Überprüfung der erstellten Transkripte und der manuellen Bearbeitung einiger kleiner Fehler wurden diese nun in das Codier-Programm eingesetzt. Dabei wurden auf Basis der Forschungsfragen die Hauptkategorien (Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und Privatsphäre) als Obercodes festgelegt. Aus den Texten entwickelten sich dann weitere Subkategorien, die markiert bzw. geordnet und entsprechend der Kategorienbildung nach Mayring verdichtet wurden. Um erste theoretische Überlegungen festzuhalten, wurde zu jedem Code mithilfe der Memo-Funktion ein Kommentar hinterlassen. Durch diese Schritte konnten

alle Kategorien überschaubar dargestellt werden und somit den systematischen Analyseprozess vereinfachen. Nachdem die Analysefunktionen wiederkehrende Muster identifiziert und somit Zusammenhänge zwischen einzelnen Fällen sichtbar gemacht wurden, erfolgte ein weiterer Schritt. Ähnliche Codes wurden zusammengeführt, Kategorien voneinander getrennt und inhaltlich präzisiert. Es wurde analysiert, welche Themen bei welchen Interviewenden besonders intensiv vertreten sind und welche Stellen Gemeinsamkeiten oder Unterschiede aufweisen. Zum Abschluss wurden alle codierten Stellen exportiert und in strukturierter Form aufbereitet. Das ermöglichte es, die relevantesten Aussagen der Teilnehmenden hinsichtlich der Kategorien zu ordnen.

Mayrings Methode eignet sich besonders gut, da sie eine systematische, theoriegeleitete Reduktion des Materials erlaubt und gleichzeitig neue Kategorien induktiv erschließen kann. Außerdem bietet sie den Vorteil, dass sowohl inhaltliche Tiefe als auch methodische Transparenz gewährleistet sind (Mayring, 1991, S.209). Vor allem für sensible Themen wie Sharenting eignet sich diese Methode besonders gut, da sie subjektive Perspektiven erlaubt und wissenschaftlich auswertbar macht. Das Ziel ist es, strukturelle Muster und wiedererkennbare Bedeutungszusammenhänge in den Aussagen der Jugendlichen zu erkennen. Die qualitative Inhaltsanalyse ist demnach besonders gut geeignet, die subjektiven Sichtweisen der Befragten im Kontext des Forschungsthemen Sharenting zu erfassen. Die qualitative Inhaltsanalyse wurde ausschließlich auf die Interviews mit den sechs Jugendlichen angewandt. Das Experteninterview wurde nicht in die systematische Kategorienbildung einbezogen, sondern als ergänzendes Material zur theoretischen Einordnung herangezogen.

5.5.1 Allgemeines Ablaufmodell nach Mayring

Ein wichtiger Punkt Mayrings Methode ist die Zerlegung des Analyseablaufes in einzelne Schritte, welche zu einem Ablaufmodell zusammengestellt werden. Diese Schritte sollen das inhaltsanalytische Arbeiten und die Überprüfung dieser leiten.

Zur besseren Übersicht folgt die Darstellung des Ablaufmodells nach Mayring.

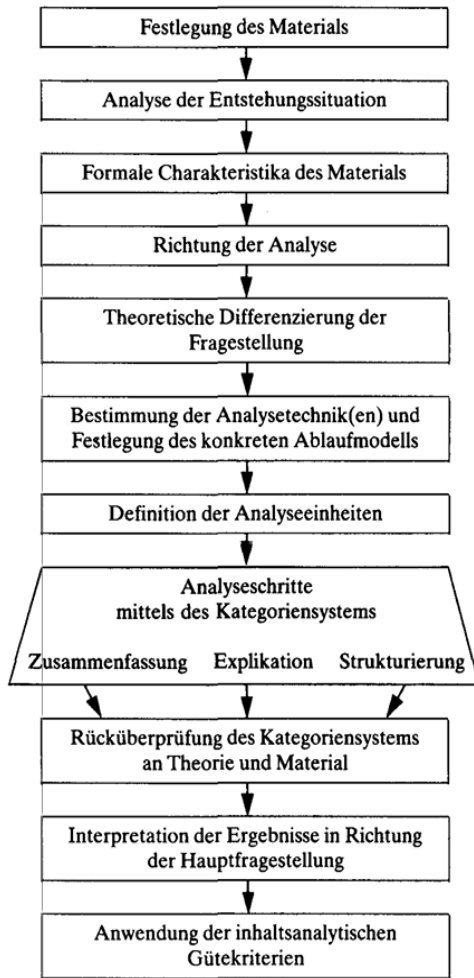


Abb. 1: allgemeines Ablaufmodell qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring (1991, S.210)

Im Folgenden wird das konkrete Vorgehen dieser Arbeit entlang der in Abb.1 präsentierten Stufen von Mayring (1991) dargestellt.

1. Festlegung des Materials

Sechs leitfadengestützte Interviews mit Jugendlichen bildeten die Grundlage des analysierten Materials. Die Interviewgespräche wurden aufgenommen, vollständig transkribiert, anonymisiert und in die Arbeit eingebaut. Ziel war es, alle für das Thema Sharenting relevanten Aussagen der Befragten einzubeziehen.

2. Analyse der Entstehungssituation

Für die Einordnung der Bedeutung der Aussagen wurden wichtige Daten der Befragten erfasst. Dazu gehören Alter, Geschlecht und der soziale Hintergrund der Befragten. Außerdem wurde die Interviewform festgelegt (online / persönlich). Die Interviews fanden in einem ruhigen, ungestörten Ort statt, um eine vertrauensvolle und wohlfühlende Atmosphäre zu schaffen. Die

Beziehungsebene zwischen Interviewerin und Befragte war offen, wertfrei und authentisch, was den Jugendlichen das Gefühl vermitteln sollte, über die sensiblen Themen in Bezug auf ihre Sharenting-Erfahrungen zu sprechen.

3. Formale Charakteristika des Materials

Das Material wurde formal als halbstrukturiertes Interview klassifiziert. Da es einerseits durch einen Leitfaden gerahmt, aber andererseits offen für narrative Ausschmückungen war, weist das Interview einen mittleren Grad an Offenheit auf. Die Charakterisierung beeinflusst die Wahl der Analysetechnik (zusammenfassend mit strukturierenden Elementen).

4. Richtung der Analyse

Da die Untersuchung explorativ angelegt war, wurde eine gegenstandsbezogene, induktive Analyserichtung gewählt. Dabei werden aus dem Material heraus Kategorien gebildet, anstatt bestehende Theorien zu prüfen.

5. Theoretische Differenzierung der Fragestellung

Die Forschungsfragen wurden als theoretische Orientierungsrahmen definiert. Sie gaben die Richtung der Analyse vor, ohne die induktive Kategorienbildung zu beschränken. Damit wurde gewährleistet, dass das Material theoretisch geleitet wird, aber nicht die Theorie gebunden interpretiert wird.

6. Bestimmung der Analysetechniken und Festlegung des konkreten Ablaufmodells.

Mayring (1991, S.211-213) unterscheidet drei Grundformen qualitativer Inhaltsanalyse.

- Zusammenfassende Analyse
- Explikative Analyse
- Strukturierende Analyse

Bei der zusammenfassenden Analyse geht es darum, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, aber ein überschaubarer Kurztext entsteht. Zusammenfassende Inhaltsanalysen sind besonders zielführend, wenn man nur an der inhaltlichen Ebene des Materials interessiert ist und eine Komprimierung zu einem überschaubaren Kurztext benötigt. Diese Methode wird meistens verwendet, wenn das Ziel ist, relevante Aussagen aus Interviews, Textdokumentationen etc. zu verdichten, um beispielsweise wiederkehrende Themen, Erfahrungen oder Einstellungen herauszuarbeiten.

Im Gegensatz zur zusammenfassenden Analyse zielt die explikative Analyse darauf ab, einzelne, unklare Textbestandteile mit zusätzlichem Material zu verknüpfen, um die Textstellen verständlicher zu machen. Dabei ist die systematische, kontrollierte Sammlung von Explikationsmaterial entscheidend. Ein typisches Beispiel wäre, wenn eine interviewte Person auf ein bestimmtes Ereignis hinweist und dazu dann ergänzendes Material hinzugezogen werden, um die Aussage zu erklären und in den Kontext einzubeziehen.

Die strukturierende Analyse hat das Ziel, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern und diese unter vorher festgelegten Ordnungskriterien zu kategorisieren. Sie wird eingesetzt, um einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material unserer bestimmten Kriterien einzuschätzen. Der Grundgedanke dabei ist es, durch die genaue Formulierung von Definitionen, typische Textpassagen und Kodierregel einen Kodierleitfaden zu erstellen, der die Strukturierung der Arbeit entscheidend präzisiert.

Für diese Arbeit wurde primär die zusammenfassende Inhaltsanalyse gewählt, da die Aussagen der Jugendlichen inhaltlich verdichtet und theoretische eingeordnet werden sollten, um zentrale Bedeutungsmuster in ihren Wahrnehmungen zuerkennen. Zusätzlich wurden auch strukturierende Elemente ergänzt, um die Aussagen entlang der theoretischen Hauptkategorien zu ordnen und systematisch zu vergleichen.

7. Definition der Analyseeinheiten

Nach Mayring (1991, S.210-211) ist die Festlegung der Analyseeinheit entscheidend für die systematische Durchführung der Inhaltsanalyse. In dieser Arbeit wurden die Analyseeinheiten als inhaltlich abgeschlossene Sinnabschnitte definiert. Die jeweils eine zentrale Aussage zum Erleben der Jugendlichen in Bezug auf Sharenting enthalten. Diese Sinnabschnitte können, je nachdem, wie die Jugendlichen ihre Gedanken formulierten, aus einzelnen Sätzen oder kurzen Passagen bestehen. Die Festlegung dieser Einheiten orientierte sich an den Leitfragen des Interviews und den theoretischen Kern Aspekten der Arbeit. Dadurch konnte sichergestellt werden, dass die Analyse zielgerichtet und theoriebezogen erfolgte.

8. Analyseschritte mittels des Kategoriensystems

Die inhaltliche Analyse erfolgte schrittweise anhand des Kategoriensystems. Die Hauptschritte waren Paraphrasierung, Generalisierung, Reduktion und Kategorienbildung. Bei der Paraphrasierung wurde alle aussagen, welche für die Forschungsfragen relevant waren, paraphrasiert, also in vereinfachter Form dargestellt. Dabei wurde die ursprüngliche Bedeutung

eingehalten und sprachliche Besonderheiten, Füllwörter oder Nebenaspekte wurden entfernt. Ziel war es, den Kern der Aussage herauszuarbeiten.

Bei der Generalisierung wurden die bereits paraphrasierten Aussagen auf ein höheres Abstraktionsniveau übertragen. Dies hatte das Ziel, die individuellen Formulierungen zu verallgemeinern und übergreifende Bedeutungen sichtbar zu machen.

In der Phase der Reduktion wurden Paraphrasen, die sich inhaltlich ähneln, zusammengefügt oder gestrichen. Das sollte dazu führen, die Materialmenge zu verringern und den Fokus auf die wesentlichen Aussagen zu richten. Beispielsweise wurden mehrere ähnliche Aussagen von Jugendlichen zum Thema Scham oder Kontrollverlust zusammengeführt, da sie inhaltlich dieselbe Erfahrung widerspiegeln.

Die reduzierten und generalisierten Aussagen wurden anschließend thematisch zu Kategorien zusammengefasst. Dabei wurden die Paraphrasen mit ähnlichem Bedeutungsinhalt gruppiert und in Ober- und Unterkategorien gegliedert. In dieser Arbeit ergaben sich drei Hauptkategorien: Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und Bewusstsein für Privatsphäre. Diese Hauptkategorien spiegeln die theoretischen Schwerpunkte der Forschungsarbeit wider und wurden während des Analyseprozesses fortlaufend überprüft und bei Bedarf angepasst. Beispielsweise wurden Aussagen, in denen Jugendliche von Fremdbestimmung und öffentlicher Darstellung sprachen, der Kategorie Identitätsentwicklung zugeordnet, während Äußerungen über Selbstzweifel, Scham und Reflexion der Kategorie Selbstwahrnehmung zugeordnet wurden. Aussagen über Datenschutz, Kontrolle und Angst vor Öffentlichkeit fielen unter Bewusstsein für Privatsphäre.

9. Rücküberprüfung des Kategoriensystems an Theorie und Material

Das entwickelte Kategoriensystem wurde wiederholt am Originaltext überprüft. Widersprüchliche Aussagen wurden beibehalten, um die Vielschichtigkeit der Perspektiven zu erhalten.

10. Interpretation der Ergebnisse in Richtung der Hauptfragestellung

Nachdem das Kategoriensystem stabil war, erfolgte die theoretische Einordnung der Ergebnisse. Dabei wurde überprüft, inwiefern die empirisch gewonnenen Kategorien mit den theoretischen Konzepten der Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und Privatsphäre übereinstimmen oder neue Erkenntnisse bieten.

11. Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien

Im letzten Schritt wurden die Gütekriterien qualitativer Forschung angewandt, um die Qualität der wissenschaftlichen Tragfähigkeit der Ergebnisse zu sichern.

Das in der Arbeit angewandte Verfahren folgt dem Ablaufmodell nach Mayring. Dieses Modell ermöglicht eine kontrollierte und interpretative Analyse. Durch die Kombination zusammenfassender und strukturierender Technik konnten die wesentlichen Sinngehalte des Interviews herausgearbeitet werden. Damit ist die methodische Grundlage für die Darstellung der empirischen Ergebnisse in Kapitel 7 gelegt, wo die entwickelten Kategorien anhand der Interviewzitate vertieft analysiert und interpretiert werden.

5.6 Kategorienschema der Analyse

Das nachfolgende Kategorienschema präsentiert die für die Datenanalyse verwendeten Kategorien, welche sich an den Forschungsfragen dieser Arbeit orientieren. Zu jeder Hauptkategorie wurde eine Tabelle erstellt, da so eine strukturierte und übersichtliche Darstellung aller Aspekte gewährleistet wird. Die Interviews wurden mit „J“ für Jugendliche sowie der Nummer der Interviews gekennzeichnet (J1-J6).

5.6.1 Identitätsentwicklung

Unterkategorie	Definition/Codierregel	Zitate
Wahrnehmung der eigenen Identität	Aussagen über die eigene Wahrnehmung über einen selbst in der Kindheit zum Vergleich heute.	Als Kind war ich ganz anders. Ich war lauter, selbstbewusster.“ (J1) „Ich war und bin immer noch eine energiegeladene Person, das sieht man auch auf den alten Posts.“ (J5)
Wahrnehmung der Identität durch andere	Aussagen über die Einschätzung der Wahrnehmung anderer über einen selbst.	„Zum Beispiel Ich höre oft von Menschen, nachdem sie mich kennengelernt haben, dass sie mir zum Beispiel sagen Wow, ich habe, ich habe, ich habe dich ein bisschen abgehoben zum Beispiel eingeschätzt. Aber jetzt, wo ich dich kennengelernt habe, stimmt es halt gar nicht.“ (J5)

		„Also ich glaube schon, dass man mich selbstbewusster einschätzt, als ich wirklich bin.“ (J6)
Einfluss elterliche Erwartungen	Aussagen, in denen Jugendliche davon erzählen, dass ihre Eltern sie für Fotos inszenierten, drängten oder Erwartungen an sie haben, was das Verhalten vor der Kamera angeht.	„Sie haben mich gezwungen, in die Kamera zu schauen und etwas zu sagen, was ich nicht wollte.“ (J1) „Ich kann mich erinnern, dass wenn ich gefilmt wurde oder wenn ich aufgenommen wurde, kann ich mich erinnern, dass meine Eltern mir gesagt haben, dass ich jetzt kurz in die Kamera schauen soll oder irgendwas Lustiges machen soll oder lächeln soll. Das ist dann auch passend für die Instagram Story ausschauen soll. Das war schon anstrengend, muss ich sagen, weil ja, es war jetzt nicht angenehm, dass ich mich in diesen Momenten kurz verbiegen müsste und zeigen musste, dass ich überglücklich oder lustig

		bin, obwohl das nicht immer zu der Situation gepasst hat..“ (J5)
Fremdzuschreibung	Schilderungen über die Identitätszuschreibung durch andere, die wegen der Posts bereits ein Bild von ihnen hatten.	„Ja, wie gesagt, ich glaube, viele denken auch, dass ich sehr, sehr arrogant bin, weil ich eben öffentlich nur das zeige und mich zum Beispiel nur top gestylt zeige, aber eigentlich mein eigentliches, wirkliches, authentisches Ich ist ein sehr lieber, herzlicher Mensch. Nur fällt es mir schwer, Leute zuzulassen, die das sehen können und dürfen.“ (J3) „... Ich bin mir sicher, dass auch ihre Freunde und Sie sich dabei gedacht haben, wer ist das Mädchen? Aber keiner hat mir jemals was geäußert.“ (J2) „... Oder doch, meine Familie aus dem Ausland zum Beispiel. Sie haben mich bis zu meinem 15. Lebensjahr nicht

		persönlich gekannt und ich bin mir sicher, die hatten ein bestimmtes Bild von mir, wegen den ganzen Fotos und Videos, die meine Mutter gepostet hat. Aber welches Bild die hatten, weiß ich nicht.“ (J6)
Identifikation oder Nicht-Identifikation mit dem online dargestellten Bild	Aussagen darüber, ob die Jugendlichen sich mit dem von ihnen dargestellten Bild im Internet identifizieren können.	„Einerseits schon, weil dadurch, dass ich früher so wie soll ich sagen, fast dressiert wurde, habe ich das Gefühl, dass ich noch immer so bin. Und das bei mir nur alles perfekt sein darf und ich gar nicht. Also ich muss wirklich makellos sein. Es darf nicht ein Fehler bei mir gefunden werden.“ (J3) „Nein, nicht mehr. Damals war ich ja ein Kind und jetzt schon Erwachsen.“ (J6) „Ich war und und bin immer noch eine sehr energiegeladene Person.“ (J5)

Langfristiger Einfluss auf die Identitätsentwicklung	Aussagen zu nachhaltigen Folgen, z.B. Selbstbild, Entwicklung.	„Ja, ich glaube, ich wäre auch nicht so unsicher, wenn sie das Ganze nicht gemacht hätte.“ (J1) “Also ich glaube, das hat auch Einfluss darauf, warum ich heute nicht so selbstbewusst bin und so offen bin.“ (J1)
---	---	--

5.6.2 Selbstwahrnehmung

Unterkategorie	Definition/Codierregel	Zitate
Körperbild	Äußerungen über Selbstzweifel, Komplexe, Selbstwert, ausgelöst durch die Posts von Jugendlichen.	„Kommentare wie sie ist so fett, sie ist so dick und ich war gar nicht so dick. Aber man hat mich einfach gemobbt und in der Schule dann auch gehänselt.“ (J1) „Also, ich habe die ganze Zeit diese Kommentare im Kopf, als wären diese Kommentare jetzt auch in meinem realen Leben. Ich werde noch oft angesprochen und es beeinflusst mein Selbstbild schon.“ (J1) „Und nachdem man mich in der Klasse ausgelacht hat, habe ich mit meinem Body Image begonnen zu kämpfen.“ (J2)
Vergleich mit Online-Darstellung	Aussagen über den Vergleich zwischen sich selbst und früheren oder aktuellen Posts von sich.	„Ja. Ich habe immer das Gefühl, dass ich so ein Image aufrechterhalten muss. Und ich habe ein Gefühl, dass ich wirklich immer perfekt sein muss.“ (J3) „Leider ja. Ich will es nicht immer zugeben,

		aber wenn ich ganz ehrlich zu mir bin, vergleiche ich mich schon. Also habe ich schon damit zu kämpfen.“ (J1)
Scham/Peinlichkeit über alte Posts	Aussagen über Peinlichkeit oder Schamgefühle gegenüber alten Posts der Jugendlichen.	„Ja, also bei Fotos, die schon freizügiger sind und wo ich nicht wirklich viel Mitspracherecht habe. Es stört mich sehr, dass diese online gestellt wurden.“ (J2) „Ja. Ich weiß noch, ich bin vor ein paar Jahren durch die Fotos durchgegangen und da waren schon einige unangenehme, einige peinliche dabei, wie ich zum Beispiel mit vollem Mund, mit vollem Mund lache oder esse und wo ich mir dachte, das müsste jetzt nicht wirklich gepostet sein, weil da habe ich mich jetzt auch ein bisschen geschämt, so auszuschauen, wo alle mich so sehen können.“ (J5)

		„Wenn ich peinliche Bilder von mir sehe dann vielleicht bisschen Scham.“ (J6)
Emotionale Belastung	Aussagen über belastende Gefühle in Verbindung mit früheren Posts. Dazu zählen Wut, Trauer, Verzweiflung.	„Im Nachhinein einfach sehr viel Wut und es macht mich extrem traurig das zu sehen, denn das bin nicht ich.“ (J1) „Ich war klein. Es hat mich immer genervt. Ich wollte nicht. Ich hatte keine Lust, weil. Anstatt zu spielen, musste ich auf einmal posen.“ (J2) „Ja, also bei Fotos, die schon freizügiger sind und wo ich nicht wirklich viel Mitspracherecht habe. Es stört mich sehr, dass diese online gestellt wurden.“ (J3)
Einfluss auf heutiges Selbstbewusstsein	Aussagen über den langfristigen Einfluss auf Selbstbewusstsein wie Unsicherheiten, Schüchternheit oder verändertes Selbstvertrauen.	„Das einzige, was sich geändert hat, ist, dass ich sehr unsicher bin, weil ich mir die ganze Zeit Gedanken darüber mache, was die Leute über mich denken und was ihre Meinung über mich sein könnte.“ (J4)

		„Also ich glaube, das hat auch Einfluss darauf, warum ich heute nicht so selbstbewusst bin und so offen bin.“ (J1)
--	--	--

5.6.3 Privatsphärebewusstsein

Unterkategorie	Definition/Codierregel	Zitate
Fehlendes Mitspracherecht	Aussagen darüber, ob Kinder Mitspracherecht darüber hatten, was gepostet wurde	„Also Mitspracherecht hatte ich kaum. Ich musste es einfach machen. Und keiner hat mich gefragt.“ (J3) Und ja, also wirklich viel Mitspracherecht hatte ich generell nicht und respektiert schon gar nicht. Es wurde das gemacht, was die wollten“. (J3) „Ich kann mich nicht erinnern, dass ich jemals gefragt wurde. Es wurde einfach das gemacht, was Sie entschieden haben. Fertig. Ich bin das Kind. Ich entscheide gar nichts.“ (J3) „Zum Beispiel, als ich gerade dabei war, fern zu schauen oder andere Aktivitäten zu machen, kann ich mich erinnern, dass ich fotografiert wurde, ohne dass ich gefragt wurde, ob ich fotografiert werden möchte. Also, ich wurde

		einfach gefilmt und das wurde dann auf die Social Media gepostet.“ (J5) „Nein, ich wurde ja nie gefragt und auch wenn, würde ich wahrscheinlich ja sagen, weil ich ja noch nicht wusste, wie das Internet ist und so weiter.“ (J6)
Wahrnehmung von Grenzüberschreitungen	Reflexionen der Jugendlichen über die Verletzung ihrer Privatsphäre	„Und dass Sie dadurch nicht nur meine Privatsphäre verletzen, sondern mich selber auch gefährden.“ (J3) „Ja, absolut. Ich denke, weil Ihre Absicht war, dass Sie Geld verdienen. Und das war Ihnen wichtiger, als mich zu schützen. Ich glaube auch nicht, dass sie wirklich bewusst waren, was die Konsequenzen sind vom Stellen von Kinderfotos online. Und ja, das war ein sicher wichtiger als meine Privatsphäre.“ (J3) „: Na ja, das klingt schon etwas gemein zu sagen. Immerhin war sie schon

		wieder damals relativ neu und meine Mutter kannte sich vielleicht noch nicht so gut aus, also war es noch nicht so ein Big Deal. Aber ihr war es schon sehr wichtig, was Leute von uns halten und dass wir, dass wir unser Leben die ganze Zeit dokumentiert und dass wir alle perfekt sein müssen. Ja, ich glaube, da hat sie sich wenig Gedanken über Privatsphäre gemacht“ (J1) „... Man hat mich ja nie gefragt, ob ich Lust hätte, gefilmt zu werden oder halt meine Mutter hat mich nie gefragt. Es wurde einfach gemacht. Ich denke, hätte man mich gefragt, hätte ich ab einem gewissen Zeitpunkt nein gesagt. Deswegen ist mir auch Privatsphäre so wichtig geworden, weil sie damals halt nie respektiert wurde.“ (J1)
--	--	--

Entwicklung eines bewussten Umgangs mit Daten	Aussagen über den Umgang mit Social Media hinsichtlich Postings, Preisgabe von Informationen etc.	„Naja, (...) also ich poste nicht irgendwelche Intimen Gedanken in die Story, sowie viele andere es tun. Ich poste nichts, was sich nicht richtig anfühlt. Aber Regeln (...) nein, nicht wirklich.“ (J6) „Ich würde keine freizügigen Bilder von mir posten. Niemals. Und ich würde auch nie etwas von jemandem posten, der nicht damit einverstanden ist.“ (J3) „Ich präsentiere mich gar nicht. Man sieht nichts von mir. Meine Freunde wissen das auch. Und meine Familie? Ohne mein meine Zustimmung wird gar nichts gepostet. Deswegen. Ich bin sehr privat. Ich will das auch nicht. Und das ist in Ordnung für mich. So, und wenn ich dann etwas poste, dann keine Ahnung. Sonnenuntergänge oder mein Cafe oder die Stadt, wo ich gerade bin. Aber
--	--	---

		sonst bin ich sehr, sehr privat.“ (J4)
Misstrauen gegenüber Social Media Plattformen	Aussagen über das fehlende Vertrauen in Social Media Plattformen	„Überhaupt nicht. Nein. Also außer dem, dass ich ein Sportfanatiker bin, bin ich auch sehr an IT usw interessiert. Ich lese sehr viel zu diesem Thema und die meisten wissen gar nicht, wie lange und wo ihre Daten gespeichert werden und wie gefährlich das eigentlich sein kann. Social Media Plattformen zu vertrauen ist in meinen Augen sehr, sehr blöd.“ (J5) „Nein, gar nicht. Die Plattformen behalten alles und nutzen die Daten für andere Zwecke, von denen man nichts weiß. Das glaube ich zumindest. Außerdem merke ich ja selbst, ich mach ja Grafikdesign und so, dass man heutzutage alles anders darstellen kann. Das ist manchmal echt gruselig und kann halt auch gefährlich werden.“ (J6)

		„Absolut nicht. Ich glaube, dass jede Social Media Plattform einfach nur auf Profit aus ist und den meisten Profit machen sie nicht dadurch, dass wir die App nutzen, sondern ich glaube, dass sie die Daten verkaufen. Wahrscheinlich nehme ich an, das ist ein großer, großer Vorwurf, aber ich nehme das schon an und ja, ich vertraue ihnen überhaupt nicht. Ich glaube, Sie tun das alle. Ich meine, wer weiß, wo diese Bilder landen? Ich weiß. Wer weiß, an wen Sie das verkaufen? Es kann sein. An pornografische Konsumenten. Es kann sein. An irgendwelche Werbefirmen, die unsere Daten sammeln, damit sie gezielt auf uns werben können. Das kann wirklich alles sein. Und ich vertraue nicht, dass sie uns da schützen, weil
--	--	---

		sie dadurch zu viel Profit verlieren würden.“ (J3)
Zukunftsperspektive	Aussagen darüber, wie Jugendliche mit den Daten ihrer späteren Kinder umgehen werden und was sie sich von anderen Eltern wünschen im Zusammenhang mit Posten über ihre Kinder.	„Kein Social Media. Ich würde meinen Kindern kein Social Media erlauben. Wirklich kein Snapchat, kein Instagram, kein Tiktok, kein Facebook, gar nichts. Das ist bei mir wird hundertprozentig verboten sein, weil die Kinder einfach selber nicht wissen, zu was das führen kann. Es kann zu Pornografie führen, es kann KI kann das benutzen, den Bild kann irgendwo in der Werbung landen und du weißt nichts davon. Die Leute können wirklich alles damit machen.“(J4) Ich würde sie aber auch so erziehen, dass sie wissen, wie wichtig Privatsphäre ist und dass sie vorsichtig mit diesen privaten Informationen umgehen sollen. Und dass sie posten sollen auch nur Sachen, die sie wirklich wollen, dass

		einfach alle sehen können. Aber ich selber würde sie nicht posten, weil es hat mich komplett fertig gemacht.“ (J1) „Ja, ich glaube, das habe ich sogar am Anfang erwähnt. Ich würde das nicht machen. Ich würde gar nichts von meinen Kindern posten. Meine Kinder werden werden wahrscheinlich höchstwahrscheinlich in Zukunft selbst Social Media haben und dann können sie selbst entscheiden, ob sie es haben wollen und ob nicht und was sie posten wollen und was auch nicht. Aber ich würde das nicht machen. Ich kann mich gerne als Mutter posten, aber meine Kinder sollten nicht dabei sein.“ (J2)
Bewusstsein über Risiken	Aussagen über mögliche Folgen von Sharenting wie Missbrauch von Daten etc.	„Ähm, eine sehr große Rolle. Wie gesagt, ich bin noch immer so wie damals. Ich habe das Gefühl, ich darf keinen

		einzigsten Fehler haben. Und außerdem, ich glaube, ein großes Thema auch in Deutschland und Österreich, also im Dachraum, ist Pädophilie und der Missbrauch von Kinderfotos. Und ich glaube, dass das einen sehr großen Einfluss darauf hat, wie ich mich heute sehe. Weil ich das Gefühl habe, dass diese Fotos missbraucht werden. Auch wenn ich es jetzt nicht aktiv weiß. Aber ich bin mir sicher, da draußen kursieren Fotos von mir.“(J3) „Für mich heißt das, dass ohne meine Zustimmung einfach nichts gepostet werden soll, nichts weitergeleitet werden soll. Ich habe keine Ahnung, wo meine Bilder gelandet sind. Ich habe keine Ahnung, was damit gemacht wird. Heutzutage ist eine sehr große Rolle und man weiß nie, wo dein eigenes
--	--	---

		Gesicht irgendwann mal landen wird.“ (J4) „Die Plattformen behalten alles und nutzen die Daten für andere Zwecke, von denen man nichts weiß. Das glaube ich zumindest. Außerdem merke ich ja selbst, ich mach ja Grafikdesign und so, dass man heutzutage alles anders darstellen kann. Das ist manchmal echt gruselig und kann halt auch gefährlich werden.“ (J6)
--	--	--

6 Operationalisierung

Der Fokus dieser Arbeit liegt auf dem sogenannten Phänomen Sharenting, also das Teilen und Veröffentlichen von Informationen der Kinder durch ihre Eltern in den sozialen Medien. Dabei soll der Einfluss auf die Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und das Bewusstsein für Privatsphäre behandelt werden. Für die Behandlung dieses komplexen und noch nicht weit erforschten Themas musste eine präzise Operationalisierung herangezogen werden, um die theoretisch erarbeiteten Konzepte für die qualitative Untersuchung empirisch zugänglich zu machen. In diesem Kapitel werden die zentralen Konstrukte dieser Arbeit in beobachtbare, empirisch erfassbare Phänomene überführt. Die Operationalisierung orientierte sich an den theoretischen Grundlagen und wurden im Verlauf der Datenauswertung kontinuierlich überprüft und verfeinert. Da es sich bei der Methode dieser Arbeit um eine qualitative Inhaltsanalyse handelt, stand nicht die Messung, sondern das Verstehen und das Interpretieren individueller Bedeutungszuschreibungen im Vordergrund. Ziel war es, anhand der Interviewaussagen rekonstruieren zu können, wie Jugendliche ihre Erfahrungen mit Sharenting erleben und welche psychologischen und sozialen Konsequenzen sich daraus ergeben. Zudem diente das Experteninterview mit dem Psychotherapeuten und Medienpädagogen Dr. Lukas Wagner als Ergänzung. Seine fachliche Sichtweise diente der inhaltlichen Validierung der theoretischen Konstrukte, der Prüfung der empirischen Tragweite und der Erweiterung um entwicklungspsychologische Perspektiven, die sich aus der praktischen Arbeit mit den Jugendlichen ergeben.

6.1 Identitätsentwicklung

Die Identitätsentwicklung ist eines der zentralen Schwerpunkte dieser Arbeit. Aufbauend auf Eriksons Stufenmodell (1968) der psychologischen Entwicklung und Blumers (1986) Ausarbeitung des symbolischen Interaktionismus nach Mead, wurde Identität als einen wandelbaren, sozial verankerten Prozess verstanden, der auf die Beschäftigung mit dem Selbst- und dem Fremdbild beruht. In Zusammenhang mit Sharenting ist besonders relevant, wie die mediale Präsentation durch die Eltern diesen Prozess der Selbstfindung beeinflusst, indem sie das Bild anderer vorkonstruiert und Räume der Autonomie einschränkt.

Dr. Wagner bestätigte im Experteninterview die Relevanz dieses Zusammenhangs und bezeichnete den Einfluss von Sharenting auf die Identitätsentwicklung als „*ganz massiv*“ (Wagner, Interview, 2025). Aus seiner Sicht führt die elterliche Kontrolle über die öffentliche

Darstellung dazu, dass Kinder frühzeitig lernen, sich an vorgegebene Erwartungen der Eltern anzupassen.

Für die empirische Erfassung wurde die Identitätsentwicklung anhand folgender Indikatoren operationalisiert:

- Reflexion der eigenen Identität und deren Entwicklung:
Erfasst durch Aussagen, in denen Jugendliche ihre Identität rückblickend schildern oder beurteilen.
- Wahrnehmung von Autonomie und Kontrolle über die eigene Darstellung
Beobachtbar durch Aussagen zur Möglichkeit der Selbstbestimmung und Kontrolle im Zusammenhang mit elterlichen Posts.
- Bewertung und Interpretation der elterlichen medialen Darstellung
Aussagen über elterliche Social-Media-Praktiken in Form von Kritik, Ablehnung oder Distanzierung
- Auseinandersetzung mit dem Fremd- und Selbstbild
Aussagen über Unterschiede zwischen öffentliches Selbstbild und tatsächlicher Persönlichkeit sowie Einschätzungen über den Einfluss dieser Diskrepanz auf die eigene Selbstauffassung.
- Rückblickende Interpretation der eigenen Rolle in der Öffentlichkeit
Einschätzung über die eigene Darstellung in sozialen Medien aus heutiger Sicht, etwa Gefühle von Peinlichkeit, Scham oder Gleichgültigkeit.

Durch die genannten Indikatoren kann die Identitätsentwicklung als Prozess erfasst werden, der stark von Kontrolle, Fremdbestimmung und öffentlicher Wahrnehmung beeinflusst wird. In den Ergebnissen zeigte sich, dass besonders die empfundene Einschränkung der Autonomie und das Bewusstsein über ein vorgeprägtes Fremdbild zentrale Einflussfaktoren für die Identitätsentwicklung darstellen. Jugendliche, die intensive Sharenting-Erfahrungen erlebt haben, berichteten häufiger von Gefühlen wie Anpassungsdruck, Scham und Schwierigkeiten, ein authentisches Selbstbild zu entwickeln. Moderat betroffene Jugendliche nahmen eher reflektierte oder neutrale Positionen ein.

6.2 Selbstwahrnehmung

Das zweite Konstrukt dieser Arbeit bezieht sich auf die Selbstwahrnehmung, also das Bild, was andere Individuen von sich selbst haben sowie die Art und Weise, wie sie sich selbst in sozialen Situationen interpretieren.

Bezugnehmend auf Cooleys (1902) Konzept der Looking-Glass Self wurde davon ausgegangen, dass die Selbstwahrnehmung wesentlich durch die Rückmeldungen anderer geprägt wird. Im Kontext von Sharenting wird dieser Prozess durch die frühe mediale Darstellung und der elterlichen Kontrolle über das Bild des Kindes im digitalen Raum verstärkt.

Auch Dr. Wagner (Interview, 2025) betonte in seinem Interview, dass Kinder die regelmäßig Social Media dargestellt werden, sich häufig durch die Perspektive anderer wahrnehmen. Er verweist auf den Begriff der performativen Authentizität und beschreibt, dass Kinder, die Sharenting erleben, zwar sie selbst sein können, allerdings nur in einem Rahmen, den ihre Eltern für sie setzen.

Demnach wurden folgende Indikatoren für die empirische Erfassung herangezogen:

- Subjektive Einschätzung des eigenen Selbstbildes
Einschätzungen über des eigene Selbstbild, Aussagen über Perfektionismus und das Bedürfnis nach Kontrolle
- Wahrnehmung sozialer Bewertungen und Vergleiche
Aussagen über Likes, Kommentare oder Reaktionen anderer, die Einfluss auf das Selbstbild nehmen.
- Gefühle von Authentizität und Inszenierung
Beschreibungen des Konflikts zwischen dem realen Selbst und dem öffentlichen Auftreten
- Reaktionen des Umfelds auf frühere Darstellungen
Wahrnehmungen über die Reaktion des Umfeldes auf alte Sharenting-Inhalte
- Einschätzung der langfristigen emotionalen Folgen
Aussagen über Selbstkritik, Scham oder reflektierten Umgang mit den eigenen Daten.

Diese Indikatoren erlauben es, die Selbstwahrnehmung als eine Gegenüberstellung zwischen sozialen Erwartungen, öffentlicher Sichtbarkeit und Selbstschutz zu erfassen. Anhand dieser Auswertung zeigte sich, dass Jugendliche durch Sharenting ein starkes Bewusstsein für Fremdwahrnehmung herausbilden, was zu Perfektionismus und Kontrollverhalten führte. Gleichzeitig berichteten einige von einem Lernprozess, der zu einem reflektierten und bedachten Umgang mit Selbstdarstellung führte.

6.3 Privatsphäre-Bewusstsein

Das Bewusstsein für Privatsphäre stellt das dritte Hauptkonstrukt dieser Arbeit dar. Aufbauend auf Westins (1967, S.24) Verständnis von Privatsphäre als Recht auf Selbstbestimmung über

die Verbreitung persönlicher Informationen, wurde untersucht, wie Jugendliche im Umgang mit ihrer Privatsphäre im digitalen Raum verstehen und bewerten.

Die Operationalisierung orientierte sich sowohl den theoretischen Modellen als auch an den Hinweisen aus dem Experteninterview. Dr. Wagner (Interview, 2025) beschrieb, dass Kinder, die früh online sichtbar sind, kein klares Konzept von Privatsphäre entwickeln, da sie nie gelernt haben, Grenzen zu ziehen und Rückzugsräume zu schaffen. Interessanterweise ergaben die Interviews mit den Jugendlichen gegenteiligen Ergebnisse. Viele beschreiben gerade durch Sharenting ein stark ausgeprägtes Bedürfnis nach Privatsphäre entwickelt zu haben. Diese Gegenüberstellung stellte einen wertvollen analytischen Aspekt dar und wurde bei der Indikatorenbildung berücksichtigt.

Folgende Indikatoren wurden identifiziert:

- Umgang mit persönlichen Inhalten auf Social Media
Erfasst durch Aussagen, in denen Jugendliche Praktiken zur Einschränkung der eigenen Sichtbarkeit beschreiben
- Reflexion über elterliche Veröffentlichungen
Einschätzungen, inwieweit das Sharenting-Verhalten der Eltern die eigene Einstellung zu Privatsphäre beeinflusst hat.
- Reaktion auf Veröffentlichung durch Andere
Aussagen über den Umgang mit ungewollter öffentlicher Darstellung, etwa durch Freund*innen oder Bekannte.
- Festlegung eigener Regeln und Grenzen
Beschreibungen über selbst gesetzte Grenzen im digitalen Raum
- Einstellungen zu Datenschutz, Kontrolle und digitaler Selbstbestimmung
Aussagen über die Haltung zu Rechten und Verantwortung im digitalen Raum

Die identifizierten Indikatoren dienen dazu, das Bewusstsein für Privatsphäre als reflektierte Fähigkeit zu erfassen, die sich im Spannungsfeld zwischen dem früh erfahrenen Kontrollverlust und später entwickeltem Schutzbedürfnis herausbildet. In der Analyse zeigte sich, dass die meisten befragten Jugendlichen ein stark ausgeprägtes Bedürfnis nach Privatsphäre, Kontrolle über die eigenen Inhalte und Autonomie verspüren. Oft ist dies die Reaktion der frühkindlichen Fremddarstellung. Privatsphäre wurde nicht nur als technischer Schutzmechanismus verstanden, sondern als emotionalen Raum, der die Möglichkeit zur Selbstbestimmung eröffnet. Dieses Verständnis unterscheidet sich allerdings deutlich von dem des Experten, der eher ein

fehlendes Bewusstsein für Privatsphäre vermutete. Dieser Widerspruch zeigt, dass Sharenting sowohl Risiken als auch Sensibilisierungseffekte hervorrufen kann.

Insgesamt wurde deutlich, dass Sharenting ein komplexes Zusammenspiel aus Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und Privatsphäre darstellt, dass sowohl Risiken als auch reflexive Chancen beinhaltet. Die entwickelte Operationalisierung ermöglichte es diese vielschichtigen Prozesse empirisch sichtbar zu machen. Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse dargestellt, sowie durch die Perspektive des Experten ergänzt.

7 Ergebnisse und Diskussion

7.1 Ergebnisse der Interviews mit den Jugendlichen

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse dargestellt, welche sich aus den durchgeführten leitfadengestützten Interviews ableiten. Der Fokus liegt dabei darauf, die zentralen Aussagen und Erkenntnisse der Untersuchung in Hinblick auf die drei Hauptkategorien der Arbeit zu erläutern und zu interpretieren. Dabei werden die Themen analysiert, die in den Interviews am häufigsten thematisiert wurden, wie die Jugendlichen ihre Erfahrungen mit Sharenting wahrnehmen und welche Zusammenhänge zwischen Sharenting und den psychologischen Konstrukten deutlich wurden. Zur Veranschaulichung werden Zitate der Befragten illustriert, um die prägnantesten Aussagen vorzustellen.

Der Fokus liegt darauf, ein umfassendes Verständnis für das Phänomen Sharenting zu gewinnen und aufzuzeigen, welche Auswirkungen das auf Jugendliche hinsichtlich ihrer Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und Privatsphärebewusstsein haben kann. Dadurch soll dieses Kapitel einen Beitrag zur Beantwortung der Forschungsfragen leisten und als Ergänzung zu den zuvor dargestellten theoretischen Annahmen dienen.

Wie bereits im Methodenteil beschrieben, erfolgte die Auswertung des gesammelten Interviewmaterials auf Grundlage der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (1991). Ziel war es, die Aussagen der Interviewenden systematisch zu strukturieren und inhaltlich so zu verdichten, dass zentrale Themen und wiederkehrende Deutungsmuster herausgearbeitet und mit den theoretischen Konzepten dieser Arbeit verknüpft werden können.

Im Folgenden werden die zentralen Erkenntnisse der Interviews beschrieben und in Verbindung mit den repräsentativsten Interviewpassagen illustriert.

7.1.1 Identitätsentwicklung

Die Mehrheit der Jugendlichen beschrieb in Interviews Gefühle der Fremdbestimmung und des Kontrollverlustes über ihre eigene Darstellung in den sozialen Medien. Das zeigt sich insbesondere bei Jugendliche*r 1, der*die berichtete:

„...sie hat mich nie gefragt, was ich möchte und ob ich überhaupt erlaube, irgendwas zu posten. Es war einfach. Sie macht es, wann sie will und wie sie es will. Aber ich hatte schon sehr oft keine Lust das zu machen und sie hat mich immer gezwungen, vor der Kamera zu stehen, etwas zu sagen, was ich nicht wollte und das mehrere Male. Aber es gab auch Momente, wo ich Nein gesagt habe. Ich habe jetzt keine Lust. Und sie hat mich gezwungen.“

Dieses Zitat verdeutlicht, dass der*die Befragte das Posten seiner*ihrer Inhalte als Eingriff in die persönliche Autonomie empfindet. Er*Sie beschreibt das Posten als eine Handlung, die über den Kopf des Kindes hinweg entschieden wurde. Das verweist auf eine fehlende Mitbestimmung in der Selbstinszenierung, wodurch die Entwicklung eines selbstbestimmten Identitätsgefühl behindert werden kann. In Bezug auf Eriksons (1968) Theorie der psychosozialen Entwicklung kann dies als Störung in der Phase der Selbstfindung verstanden werden, da die Möglichkeit fehlt, das eigene Selbst aktiv in sozialen Kontexten zu erproben. Dadurch, dass die Jugendlichen in der Kindheit gezwungen wurden, vor der Kamera zu stehen, können sie ein Gefühl von Ohnmacht verspürt haben, was langfristig die Ausbildung von Selbstwirksamkeit und Selbstvertrauen beeinträchtigen könnte.

Außerdem erwähnt er*sie folgendes:

„Also ich glaube, das hat auch Einfluss darauf, warum ich heute nicht so selbstbewusst bin und so offen bin. Ich schäme mich in extrem so öffentlichen Räumen, weil ich das Gefühl habe, dass alle alles über mein Leben wissen. Also ich muss mich gar nicht mehr vorstellen. Die Menschen kennen mich und meine Mutter wollte auch damals immer, dass alles perfekt aussieht und dass ich perfekt wirke, lieb, brav und für mich als ein Kind war, das damals ein enormer Druck und ich glaube, das hat schon meine Entwicklung beeinflusst.“

Diese Aussage zeigt deutlich, dass die Online-Präsenz in der Kindheit zur Übernahme externer Erwartungen geführt und somit die soziale Identität stark geprägt hat, insofern dass der*die Betroffene ein Gefühl der Unsicherheit in sozialen Situationen empfindet. Das beschriebene Gefühl, dass alle alles über das Leben des*der Befragten wissen, deutet auf eine Verschmelzung von privater und öffentlicher Identität hin. Dadurch, dass das Selbstbild nicht autonom geformt wird, führt diese Erfahrung zu sozialer Unsicherheit oder Scham.

Jugendliche*r 3 äußerte ähnliche Erfahrungen.

„Anstatt zu spielen, musste ich auf einmal posen. Und das hat extrem lange gedauert, bis dann das perfekte Foto gemacht wurde. "Und es war einfach sehr, sehr anstrengend für ein Kind.“

Diese Erfahrungen führten bei dem*der Interviewenden zu einem starken Perfektionismus und den Drang, Leistung zu zeigen. Das könnte daran liegen, dass die Rolle des Kindes sich vom aktiven Subjekt zum „Objekt der Repräsentation“ verschoben hat.

Er*Sie reflektierte:

„Ich glaube, viele Eigenschaften, die ich habe, sind beeinflusst von dem, was ich früher als Kind erlebt habe. Und deswegen weiß ich nicht, ob ich nicht anders wäre. Wissen Sie, was ich meine? Also ich glaube, durch diese Kindheitserlebnisse wurde ich einfach extrem geprägt und ich konnte nicht mein tatsächliches Ich entwickeln und ausleben.“

Jugendliche*r 2 sprach ebenfalls davon, dass das Online-Bild nicht mit der tatsächlichen Identität übereinstimmt:

„Deswegen denke ich, dass Menschen gedacht haben, dass ich eine sehr glückliche und sozusagen ein Sonnenschein war. Aber das ist ja nicht die Realität. Jeder hat seine traurigen Momente“.

Diese Unstimmigkeiten zwischen der öffentlichen und der privaten Identität führen zu einem Gefühl, ein fremdbestimmtes Image verkörpern zu müssen. Dieses Gefühl der Entfremdung machte sich bei der Mehrheit der Interviews bemerkbar und verdeutlicht, wie stark Sharenting die Entwicklung eines authentischen Selbstbildes beeinflussen kann.

Solche Erfahrungen lassen sich gut mit der identitätspsychologischen Perspektive von Erikson (1968) in Beziehung setzen. Er betont, dass Jugendliche besonders in der Übergangsphase zur Adoleszenz auf Räume autonomer Identitätsbildung angewiesen sind. Wenn diese Räume beispielsweise durch die frühzeitige öffentliche Sichtbarkeit eingeschränkt werden, kann dies zur Identitätsdiffusion bzw. zu einer Anpassung an Erwartungen von außen führen, statt zur Entwicklung eines selbstbestimmten Selbstbildes.

Die Interview zeigt Auch in Verbindung mit Meads symbolischem Interaktionismus (Blumer, 1986) zeigt sich, dass bei Kindern, die früh im digitalen Raum beobachtet werden, das „Me“, also das von anderen zugeschriebene Bild, öfters früher und stärker auftritt als das „I“, die spontanen Identitätsanteile. Die Interviews verdeutlichen, dass viele Jugendliche sich hauptsächlich über ihre öffentliche Darstellung definieren, bevor die Herausbildung eines stabilen inneren Identitätskerns vollendet ist.

Nicht alle Jugendlichen berichteten von belastenden Erfahrungen in Verbindung mit Sharenting. Beispielsweise berichtete Jugendliche*r 6, dass er*sie zwar von den Eltern veröffentlicht, gepostet wurde, allerdings nicht regelmäßig. Er*Sie antwortet auf die Frage, welche Rolle Sharenting für sein*ihr Selbstbild spielt, folgendes:

„Eigentlich gar keine Rolle mehr. Als Teenager hats mich halt genervt, ja. Aber jetzt ist es mir mehr oder weniger egal.“ Diese Aussagen zeigen eine mögliche Tendenz, dass ein moderater

Umgang mit Sharenting weniger bedenkliche Folgen für die Identitätsentwicklung haben kann. Der*die Befragte deutet eine Möglichkeit der Distanzierung bzw. Nachverarbeitung der Erfahrungen an, wenn das Ausmaß der öffentlichen Darstellung begrenzt ist. Dies könnte dafür sprechen, dass die Intensität und der Grad von Sharenting entscheidend sind.

Einige Jugendliche zeigten sich allerdings äußerst reflektiert in Bezug auf diese Erfahrungen. Jugendliche*r 4 betonte:

„... Ich möchte einfach, dass die Leute wissen, wie wichtig es ist, darüber aufgeklärt zu werden. Und dass man darauf aufmerksam gemacht werden sollte, was es bedeutet. Vor allem in der heutigen Zeit, wo jedes Kind Social Media hat. Und ich finde, es sollte einfach mehr in Schulen darüber geredet werden, in Unis, auf Veranstaltungen. Die Kinder sollten aufgeklärt werden, die Eltern sollten aufgeklärt werden und es sollte einfach mehr darüber gesprochen werden, auch miteinander.“

Der*die Jugendliche übernimmt eine aufklärerische Haltung und entwickelt durch die Reflexion seiner eigenen Geschichten neue Kompetenzen im Umgang mit Privatsphäre und Öffentlichkeit. Das weist darauf hin, dass Sharenting die Bewusstseinsbildung und Medienkompetenz fördern kann.

Darüber hinaus äußert sich Jugendliche*r 2 mit Blick auf die Selbstbestimmung und Autonomie der zukünftigen Kinder:

„Meine Kinder werden wahrscheinlich höchstwahrscheinlich in Zukunft selbst Social Media haben und dann können sie selbst entscheiden, ob sie es haben wollen und ob nicht und was sie posten wollen und was auch nicht.“

Damit macht der*die Interviewende die Relevanz von Autonomie im Prozess der Identitätsentwicklung deutlich und grenzt er*sie sich deutlich von den eigenen Erfahrungen in der Kindheit ab, in der dies nicht gegeben war. Dies kann als Versuch verstanden werden, die eigene Identitätsentwicklung nachträglich zu korrigieren, indem zukünftige Generationen mehr Entscheidungsfreiheit erhalten.

Somit lässt sich sagen, dass die Online-Darstellung der Jugendlichen in unterschiedlichem Maße die Identitätsentwicklung beeinflusst. Während intensive Formen von Sharenting häufig zu Gefühlen der Fremdbestimmung bzw. zu einem verstärkten Streben nach Selbstbestimmung führen, zeigen moderate Formen weniger negative Auswirkungen und können vereinzelt sogar als positiv aufgenommen werden. Auffällig ist, dass Sharenting ambivalent wirken kann:

Einerseits führt es zu einer Auseinandersetzung mit Fragen der Kontrolle, Darstellung und Authentizität, andererseits kann es Unsicherheit und Anpassungsdruck hervorrufen. Auffällig ist zudem, dass die Sharenting-Erfahrungen nicht nur die Identitätsentwicklung beeinflussen, sondern dass sie sowohl die Medienkompetenz und das Bewusstsein für die Verantwortung im digitalen Raum stärken können.

7.1.2 Selbstwahrnehmung

Die Interviews zeigen, dass die Erfahrungen der Befragten eng mit ihrer Selbstwahrnehmung verbunden sind. Wie im vorherigen Kapitel beschrieben, berichteten einige, dass die Veröffentlichung ihrer Bilder auf öffentlichen Plattformen dazu geführt habe, ein Gefühl der ständigen Beobachtung durch andere zu haben. Dieses Gefühl führte zu einer starken Selbstkontrolle und Selbstüberwachung. Eine ausgeprägte Form dieser Selbstüberwachung zeigte sich bei Jugendliche*m 3, bei dem sich die digitale Sichtbarkeit in einen starken Perfektionismus und Kontrollbedürfnis manifestierte. Diese erzwungene Selbstinszenierung führe hier zu einem ausgeprägten Anspruch an die eigene Erscheinung und Lebensführung.

Jugendliche*r 3 beschrieb:

„...Eigentlich aber auch sehr, sehr perfektionistisch. Und irgendwie habe ich das Gefühl, dass ich mit den Jahren immer mehr einen sehr starken Kontrollzwang entwickelt habe.“

Und fügte etwas später hinzu:

„Ja, weil ich wie gesagt, sehr perfektionistisch bin und ich nicht zum Beispiel aus dem Haus gehen kann, bevor ich nicht perfekt aussehe. Ich generell das Gefühl habe, dass ich dauernd alles in meinem Leben kontrollieren muss und dass die Dinge so laufen müssen, so wie ich es will.“

Durch das ständige Gefühl, sich an das öffentliche Bild anpassen zu müssen, entwickelte sich eine Unsicherheit im Selbstwertgefühl. Unsicherheit ist auch bei Jugendliche*r 5 ein großes Thema. Auf die Frage, ob er*sie glaubt, Sharenting würde sein*ihr Selbstbild beeinflusst haben, antwortet er*sie folgendermaßen:

„Vielleicht wäre ich jetzt anders. Insofern, dass es mir vielleicht leichter fallen würde, so spontane Bilder von mir zu posten. Aber ich poste halt nur Bilder, wenn sie auch sehr gut ausschauen.“

Dieses Bedürfnis nach Perfektion zeigt sich allerdings nicht nur bei Jugendliche*m 3, sondern trat auch bei weiteren Befragten auf. In diesen Fällen äußerte sich ein innerer Kampf zwischen dem Wunsch nach Authentizität und der Orientierung an öffentlichen Erwartungen.

Diese Muster lassen sich theoretisch mit Cooleys Konzept des *Looking-Glass-Self* einordnen (Cooley, 1902). Dieses Konzept beschreibt, dass das Selbstbild aus sozialen Rückmeldungen entsteht. Wird ein Kind also früh öffentlich dargestellt, basiert seine Selbstwahrnehmung eher auf dem Bild, das andere von ihm haben und weniger auf dem eigenen Bild. Anstatt Identität aus dem eigenen Empfinden und Erfahrungen zu formen, steht die Vorstellung, wie andere einen wahrnehmen könnten, im Zentrum der Identitätsbildung. Das bringt auch das Datenmaterial zum Ausdruck- im Perfektionismus, Vorsicht und dem Bedürfnis, einen positiven Eindruck auf andere zu hinterlassen. Dadurch kann die Authentizität verloren gehen, weil das Selbst dauerhafte Beobachtung orientiert bleibt.

Aus den Interviews wurde auch die Wirkung sozialer Reaktionen deutlich. Jugendliche*r 1 beschrieb seine Mobbing-Erfahrungen in Verbindung mit Sharenting und erzähle:

„Ja, auch wenn meine Mama jetzt nicht so bekannt auf Social Media war, aber ich wurde trotzdem in der Schule ausgelacht deswegen, weil meine Mitschüler diese Posts auch gefunden haben. Ich wurde eine Zeit lang gehänselt deswegen...“.

Jugendliche*r 2 berichtete von ähnlichen Erfahrungen und betonte ihren*seinen Kampf mit dem Körperbild und der Beeinträchtigung des Selbstbewusstseins:

„Und nachdem man mich in der Klasse ausgelacht hat, habe ich mit meinem Body Image begonnen zu kämpfen.“

Diese Aussagen zeigen, dass sich klare Tendenzen dahingehend abzeichnen, dass Sharenting Auswirkungen auf das soziale Umfeld und die emotionale Belastbarkeit der Jugendlichen haben kann.

Trotz dieser negativen Erfahrungen lassen sich auch neutrale und reflektierte Perspektiven erkennen. Bei einigen Jugendlichen resultierte aus dem Sharenting ein stärkeres Bewusstsein im Umgang mit ihren eigenen Inhalten. Sie sehen heute ihre Erfahrungen der Fremddarstellungen als eine Art Lernprozess. Durch diese nachträgliche Einordnung lässt sich ein zunehmend reflektierter Umgang mit den eigenen Erfahrungen erkennen. Das verweist darauf, dass die Befragten ihre Erlebnisse aktiv interpretieren und einordnen, was ein wichtiger Schritt für die Entwicklung der Selbstwahrnehmung ist.

Bei fünf von sechs Befragten konnte eine Skepsis gegenüber Social Media-Plattformen festgestellt werden. Auf die Frage, ob ein Vertrauen gegenüber Sozialen Netzwerken besteht, antwortet beispielsweise Jugendliche*3 wie folgt:

„Absolut nicht. Ich glaube, dass jede Social Media Plattform einfach nur auf Profit aus ist und den meisten Profit machen sie nicht dadurch, dass wir die App nutzen, sondern ich glaube, dass sie die Daten verkaufen. Wahrscheinlich nehme ich an, das ist ein großer, großer Vorwurf, aber ich nehme das schon an und ja, ich vertraue ihnen überhaupt nicht...“.

Jugendliche*5 sieht das sehr ähnlich und antwortet auf dieselbe Frage:

„Überhaupt nicht. Nein. Also außerdem, dass ich ein Sportfanatiker bin, bin ich auch sehr an IT usw. interessiert. Ich lese sehr viel zu diesem Thema und die meisten wissen gar nicht, wie lange und wo ihre Daten gespeichert werden und wie gefährlich das eigentlich sein kann. Social Media Plattformen zu vertrauen ist in meinen Augen sehr, sehr blöd.“

Die aus der Skepsis entstandene Vorsicht im Umgang mit den eigenen Daten beeinflusst die eigene Selbstwahrnehmung insofern, dass die Darstellung auf sozialen Plattformen nicht als eine Form der Selbstentfaltung gesehen wird, sondern als Gefahr. Auch die Tendenz, bestimmte Aspekte des eigenen Lebens nicht zu veröffentlichen, wurde mehrfach in Interviews angesprochen. Das Bedürfnis, Kontrolle über das öffentliche Bild zu bewahren, kann als Schutzmechanismus interpretiert werden und es zeigt, wie stark die Besorgnis um die Fremdwahrnehmung das eigene Selbstbild beeinflussen kann.

Die Aussagen der Interviewpartner*innen deuten darauf hin, dass ihre Selbstwahrnehmung in den geschilderten Fällen durch die öffentliche Darstellung im Internet mitgeprägt wurde. Das Themenspektrum umfasst Scham, Perfektionismus und vermindertes Selbstwertgefühl sowie reflektierte Schutzstrategien und einen bewussten Umgang mit den eigenen Inhalten. Besonders deutlich wird, dass die emotionalen Reaktionen der Befragten in einem engen Zusammenhang mit den sozialen Erfahrungen stehen, die aus den geteilten Inhalten entstehen. In diesem Zusammenhang wird sichtbar, dass Sharenting in den Interviews nicht ausschließlich als reine Veröffentlichung von Bildern thematisiert wird, sondern mit Auswirkungen auf die Selbstwahrnehmung, Schutzmechanismen und identitätsbezogene Aushandlungsprozesse verbunden ist.

7.1.3 Privatsphäre

Die Interviews zeigen Tendenzen, dass das Bewusstsein für Privatsphäre von den Sharenting-Erfahrungen der Jugendlichen beeinflusst wurde. Die Mehrheit der Befragten beschrieben, dass sie ein Gefühl des Kontrollverlustes über ihre eigenen Daten entwickelt haben. Jugendliche*r 4 formulierte diesbezüglich folgendes: *„Ich habe keine Ahnung, wo meine Bilder gelandet sind. Ich habe keine Ahnung, was damit gemacht wird. Heutzutage spielt das eine sehr große Rolle und man weiß nie, wo dein eigenes Gesicht irgendwann mal landen wird.“* Viele Jugendliche gaben an, dass sie vorsichtiger im Umgang mit Social Media sind und sich zurückhaltender zeigen, wenn es um das Teilen persönlicher Informationen oder Fotos in sozialen Medien geht. Jugendliche*r 4 sagt außerdem: *„...ich möchte gar nichts posten. Ich will privat bleiben. Das ist für mich sehr wichtig.“* Dieses Unwissen über die Art und Weise, wie und ob die eigenen Inhalte weiterverwendet werden, erzeugt eine Form von digitaler Unsicherheit, was mit einem erhöhten Schutzbedürfnis einhergeht. Das Fehlen von Zustimmungserfahrungen in der Kindheit hat zu einem stärkeren Bewusstsein für die digitale Privatsphäre geführt. Das kann damit begründet werden, dass die Betroffenen erst später die Tragweite des öffentlichen Teilens realisieren.

In diesem Zusammenhang geht aus den Interviews hervor, dass die Jugendlichen die Privatsphäre nicht nur als technischen Begriff konzeptualisieren, sondern auch als emotional geprägten Schutzraum. Sie verbinden Privatsphäre vor allem mit der Möglichkeit, Kontrolle, Autonomie und Selbstbestimmung über die eigenen Informationen und Inhalte in der Öffentlichkeit. Damit kann das Datenmaterial im Kern die theoretische Annahme nach Westin bestätigen. Wie im theoretischen Rahmen bereits ausgeführt, beschreibt Westin nämlich Privatsphäre als das Recht von Individuen ist, selbst bestimmen zu können, wann, wie und in welchem Umfang ihre Informationen mit anderen geteilt werden (Westin, 1967, S.24).

Die Interviewergebnisse lassen sich interpretativ im Rahmen von Westins vier Funktionen von Privatsphäre einordnen. Besonders häufig thematisiert wurde der Aspekt der persönlichen Autonomie, verstanden als das Recht, eigene Entscheidungen über die Selbstpräsentation bzw. der eigenen Sichtbarkeit zu treffen. Viele Jugendliche betonen, dass ihnen diese Kontrolle während der Kindheit fehlte, was heute dazu führt, dass sie ihr einen höheren Stellenwert beimessen.

Darüber hinaus zeigen sich Hinweise auf die Funktionen des emotionalen Ausgleichs im Datenmaterial. Mehrere Befragte beschrieben, dass die dauerhafte Abrufbarkeit ihrer Inhalte

im Internet in ihnen ein Gefühl anhaltender Sichtbarkeit erzeugte, welches sie als belastend empfanden und Rückzugsräume eingeschränkten.

In diesem Zusammenhang lassen sich Aspekte der Selbstbewertung und Identitätsbildung erkennen. Da im frühen Kindesalter bereits Inhalte öffentlich von ihnen geteilt wurden, fehlte ein reflexiver Raum, indem sie ihr eigenes Selbstbild und das Verhalten eigenständig testen konnten. Einige Jugendliche beschrieben genau diese Art von Einschränkung im Rückblick als emotional belastend.

Schließlich deuteten die Aussagen im Material darauf hin, dass durch die Sharenting-Erfahrungen die Fähigkeit zur begrenzten und geschützten Kommunikation im digitalen Raum beeinträchtigt sein kann. Viele der befragten Jugendlichen berichteten aufgrund der fehlenden Kontrolle über die eigenen Inhalte von einem Misstrauen gegenüber der digitalen Öffentlichkeit. Diese Erfahrungen scheinen stark zum späteren Wunsch beizutragen, persönliche Informationen künftig selektiver zu teilen und die Privatsphäre eigener Kinder strenger zu schützen.

Obwohl einzelne Jugendliche Sharenting nicht nur als negative Erfahrung empfunden haben, zeigte sich bei der Frage, ob die Jugendlichen ihre zukünftigen Kinder auf sozialen Plattformen teilen würden, ein eindeutiges Bild: Alle Interviewpartner*innen lehnten die Veröffentlichung ihrer eigenen Kinder auf Social Media klar ab. Einige ergänzten, dass es für Sie in Frage kommen würde, anonymisierte Kinderfotos zu posten, etwa durch Retuschieren ihrer Gesichter oder das Vermeiden erkennbarer Merkmale. Dies lässt darauf schließen, dass Jugendliche aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen ein ausgeprägtes Schutzbedürfnis entwickelt haben. Viele äußerten, dass sie ihren eigenen Kindern das Gefühl der Fremdbestimmung ersparen wollen. Diese Ablehnung gegenüber der Veröffentlichung von Inhalten der eigenen Kinder kann als Form der gesteigerten Medienreflexivität und des zunehmenden Bewusstseins für die digitale Privatsphäre interpretiert werden.

Diese Erkenntnisse zeigen deutlich, dass selbst neutrale oder ambivalente Erfahrungen mit Sharenting zu einer geringeren Posting-Bereitschaft führen können. Vielmehr scheinen die Jugendlichen aus den eigenen Erfahrungen ein Schutzbedürfnis abzuleiten, das in ihrem zukünftigen Verhalten konsequent umgesetzt werden soll.

Die qualitativen Interviews mit Jugendlichen machen deutlich, dass Sharenting in den beschriebenen Fällen als vielschichtiges Thema wahrgenommen wird, das mit unterschiedlichen psychologischen und sozialen Entwicklungen von Jugendlichen in

Zusammenhang steht. In den Aussagen der Befragten zeige sich insbesondere Verknüpfungen zwischen den Dimensionen Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und dem Erleben von Privatsphäre. Im Bereich der Identitätsentwicklung wird anhand der Aussagen deutlich, dass eine intensive mediale Präsenz in der Kindheit oft mit Gefühlen von Fremdbestimmung und Kontrollverlust verbunden ist. Jugendliche, deren Eltern regelmäßig Inhalte über sie teilten, beschrieben Schwierigkeiten, ein eigenständiges und authentisches Selbstbild zu entwickeln. Viele Jugendliche berichteten, dass ihr öffentliches Image von den elterlichen Darstellungen geprägt wurde und sie sich dadurch in sozialen Situationen unsicher fühlten. In einzelnen Interviews zeigt sich zudem ein starker Wunsch nach Selbstbestimmung, der sich in der Kontrolle der eigenen Online-Sichtbarkeit äußerte. Dieser Wunsch kann als Reaktion der zuvor erlebten Fremddarstellung gedeutet werden.

In Bezug auf die Selbstwahrnehmung zeigen die Interviews, dass die öffentliche digitale Sichtbarkeit zu einer erhöhten Selbstbeobachtung und Selbstkontrolle führt. Viele Befragten entwickelten Eigenschaften wie Perfektionismus und das Bedürfnis, den Erwartungen anderer zu entsprechen. Negative soziale Reaktionen verstärkten Gefühle wie Unsicherheit und Scham, während reflektierte Jugendliche diese Erfahrung als Lernprozess nutzen und einen kritischen Umgang mit Social Media entwickelten.

Die Ergebnisse zum Bewusstsein für Privatsphäre zeigten, dass Erfahrungen mit Sharenting ein tiefes Misstrauen gegenüber der digitalen Öffentlichkeit hervorrufen können. Viele Jugendliche berichteten davon, Social Media Plattformen hinsichtlich der Weiterverwendung persönlicher Daten nicht vertrauen zu können. Aus den Gesprächen lässt sich ableiten, dass die Teilnehmer*innen Privatsphäre nicht nur als Schutz verstanden haben, sondern als Raum für Autonomie und Sicherheit. Besonders auffällig war, dass fast alle gegen die Veröffentlichung der eigenen Kinder auf Social Media waren. Das weist darauf hin, dass sie aufgrund ihrer Erfahrung eine vorsichtige und bedachte Haltung zum Posting besitzen.

7.2 Ergebnisse des Experteninterviews

Um das Thema Sharenting neben den Eindrücken der Jugendlichen auch aus einer psychologischen Sicht zu verstehen, wurde ein Experteninterview mit dem Psychotherapeuten und Medienpädagogen Lukas Wagner geführt. Dr. Wagner berichtet gleich zu Beginn, dass er überwiegend mit Jugendlichen im Alter von 13 bis 16 Jahren arbeitet und dass Sharenting regelmäßig als Thema vorkommt. Auffällig sei jedoch, dass nicht nur Jugendliche über ihre eigenen Erfahrungen diesbezüglich sprechen, sondern auch Lehrer*innen und Eltern, die über das Verhalten anderer Eltern diskutieren. Er fügt hinzu, dass Sharenting an fast jedem Elternabend angesprochen wird. Diese Einschätzung spiegeln die beruflichen Erfahrungen des Experten wider und deuten darauf hin, dass Sharenting in seinem Praxisfeld als relevantes Thema wahrgenommen wird.

Eines der zentralen Schwerpunkte des Interviews lag auf der Frage, wie Sharenting die Identitätsentwicklung beeinflusst. Darauf antwortete der Experte klar: „*Ganz massiv*“ und begründet das mit grundlegenden entwicklungspsychologischen Prozessen. Aus seiner professionellen Sicht ist die Entwicklung des eigenen Selbstbildes durch die Rückmeldung durch Bezugspersonen geprägt: „*Wenn wir uns anschauen, wie Kinder ein Selbst oder ein Selbstkonzept entwickeln, dann hat das ganz viel mit dem zu tun, was für die Eltern gut aushaltbar ist (...) Oder dass ich es bei meinem Kind aushalt, weil ich es als gutes Verhalten finde. Das betone ich sehr. Das lobe ich sehr.*“ Diese Aussage deckt sich mit Eriksons (1968) Annahme, dass Identität nur entstehen kann, wenn das Kind einen geschützten Raum hat, indem es die Emotionen und Gefühle als legitime Aspekte seiner Person ausdrücken darf. Dadurch, dass Eltern meistens nur bestimmte Facetten der Kinder belohnen und öffentlich darstellen, etwa wenn es nach ihrem Idealverhalten handelt oder nach dem, was als erfolgreich empfunden werden kann, entsteht ein vorgeformtes Identitätsbild. Das Kind lernt so früh, wie es sich zu verhalten hat, bevor es herausfinden kann, wer es selbst eigentlich ist. An dieser Stelle ist auch das Modell des Identitätsstatus nach Marcia (1966) relevant, welches unter anderem den Status der Foreclosure-Identität thematisiert. Bei diesem Status übernehmen Individuen Werte und Verpflichtungen, ohne zuvor eine eigene Such- oder Krisenphase durchlebt zu haben. Hier ist es oft schwer zu entscheiden, wo elterliche Vorstellungen enden, und die eigenen Wünsche und Erwartungen beginnen. Die Identität basiert nämlich auf der Übernahme vorgegebener Rollen, statt auf Reflexion. Für Jugendliche, die in ihrer Kindheit online in sozialen Netzwerken veröffentlicht wurden und somit vorgeprägt sind, besteht ein höheres Risiko, in diesen Zustand zu gelangen. Wagner erwähnt zudem den Begriff der „*performativen Authentizität*“ – einem

Zustand, indem Kinder zwar sie selbst sein dürfen, allerdings nur innerhalb des von Eltern kuratierten Rahmens, und zwar so, wie es in den Feed, in das Image oder in ihren Social-Media-Auftritt passt. Die Theorie von Cooley kommt hier wieder zum Vorschein. Die Interviewaussagen zeigen eindeutig, dass Kinder sich selbst so sehen, wie andere sie wahrnehmen. Die eigene Identität definiert sich somit durch die sozialen Rückmeldungen und ist demnach abhängig von Likes, Kommentaren und der digitalen Sichtbarkeit.

Dr. Wagner beschreibt außerdem seine Einschätzung darüber, wie Kinder und Jugendliche auf Diskrepanzen zwischen dem Fremdbild und dem Selbstbild reagieren. Dabei betont er zwei grundsätzliche Muster: einerseits die Anpassung und andererseits den Widerstand. Während einige versuchen, die öffentlich konstruierten Rollenbilder zu übernehmen und dem fremdbestimmten Bild zu entsprechen, grenzen sich die anderen davon ab und positionieren sich bewusst dagegen.

Ein weiterer Teil des Interviews bezog sich auf die Privatsphäre. Der Psychotherapeut formuliert diesbezüglich: *Also privat ist ja das, was die Eltern nicht wissen dürfen oder privat, ist das, was meine Mama nicht wissen darf, von mir. Und ich glaube, dass sich unser gesamtes Verständnis von Privatsphäre in der Hinsicht komplett verschoben hat. Wenn ich von Anfang an auf der Bühne bin, erleben wir auch Generationen an Kindern oder Jugendlichen, die kein Konzept mehr von dem haben, was Privatsphäre heißt, weil sie von Anfang an auf der Bühne waren und immer inszeniert worden sind.*“

Hier lässt sich das Verständnis von Privatsphäre nach Westin einfließen. Er beschreibt Privatsphäre als freiwilligen und zeitlich begrenzten Rückzug aus der Öffentlichkeit. Dies kann sowohl physische als auch psychische Dimensionen umfassen. Laut Westin ist Privatsphäre nie losgelöst von sozialer Teilhabe (Westin, 1967, S.24-25). Die Einschätzung des Experten sowie Westins Verständnis von Privatsphäre decken sich insofern, als die Privatsphäre ein Rückzugsraum ist, in dem Individuen selbst über ihre Sichtbarkeit und Weitergabe ihrer Informationen bestimmen können. Wenn Kinder jedoch frühzeitig öffentlich sichtbar gemacht werden und ihnen somit dieser Rückzugsraum fehlt, verlieren sie die Möglichkeit, überhaupt ein Gefühl von Privatsphäre auszubilden. Aus dem Interview mit Dr. Wagner und den Ausführungen von Westin wird deutlich, dass Privatsphäre nicht als natürlicher Zustand beschrieben werden kann, sondern als erlernter Umgang mit Grenzen, Regeln, Autonomie und Selbstschutz. Diese Entwicklung kann durch Sharenting frühzeitig eingeschränkt oder verzögert werden. Besonders interessant sind diese Punkte im Vergleich zu den Interviews mit Jugendlichen. Während der Experte davon ausgeht, dass Jugendliche heutzutage ein

abgeschwächtes oder sogar gar kein Verständnis für Privatsphäre besitzen, zeigte sich in dem Datenmaterial nahezu ein gegenteiliger Befund. Die meisten Jugendlichen beschrieben ein stark ausgeprägtes Bedürfnis nach Privatsphäre und Kontrolle über die eigenen Daten. Einige haben das mit den Sharenting-Erfahrungen in ihrer Kindheit verbunden. Privatsphäre wurde von diesen Jugendlichen nicht als selbstverständlich angesehen, sondern als geschützter Raum, der aktiv verteidigt werden muss.

Allerdings machen gerade diese gegensätzlichen Befunde zwischen der Aussage des Psychotherapeuten und den Aussagen der Jugendlichen die Ergebnisse besonders wertvoll. Sie zeigen, dass Privatsphäre von den Jugendlichen nicht als einheitliches Konzept verstanden wird, sondern sich individuell entwickeln kann. Dies kann davon abhängig sein, was eine Person erlebt hat, wie sie aufgewachsen ist und wie bewusst sie mit vergangenen Grenzüberschreitungen umgeht. Dieser Unterschied zwischen den Befunden bietet die Erkenntnis, dass Sharenting zu einem bewussten Schutzverhalten beitragen kann. Privatsphäre kann demnach durch die Sharenting-Erfahrungen nicht nur gefährdet werden, sondern sogar an Bedeutung gewinnen.

In der weiteren Phase des Interviews mit Dr. Wagner kam die kinderrechtliche Dimension von Sharenting zum Vorschein. Der Therapeut bezeichnete die fehlende Möglichkeit eines Kindes, über die Weiterverwendung ihrer Daten mitzubestimmen, explizit als eine Art Missbrauch und ergänzte: *„Es ist ein unglaublicher Eingriff in die Kinderrechte“*. Für ihn wäre es sinnvoll, auf die Veröffentlichung von Kinderbildern zu verzichten. Aus therapeutischer Erfahrung argumentiert er dies damit, dass viele Jugendliche später Scham oder ein unwohles Gefühl diesbezüglich äußern und sich wünschen, dass das nicht passiert wäre.

Diese Erkenntnisse lassen sich durch Westins Annahme stützen, das besagt, dass Menschen sich in einem ständigen Aushandlungsprozess zwischen Rückzug und Sichtbarkeit befinden. Dabei versuchen Individuen die Balance zwischen dem Wunsch, Teil der sozialen Interaktion zu sein und dem Bedürfnis nach Schutz zu finden. Dieser Prozess wird von gesellschaftlichen Normen und Umweltbedingungen beeinflusst, in deren Rahmen die Person lebt. Die Gesellschaft erzeugt dabei Druck auf Menschen, indem sie in ihre Privatsphäre eingreift. Neugier, Kontrolle oder Überwachung zur Sicherstellung der Einhaltung gesellschaftlicher Normen sind meistens die Gründe dafür (Westin, 1967, S.24-25).

Zum Abschluss des Interviews formulierte der Psychotherapeut folgende Prognose: *„Also ich glaube tatsächlich, dass das jetzt so diese Grundlagenarbeit ist, aber dass wir die wirklichen Auswirkungen erst in fünf, zehn oder 15 Jahren sehen werden. Ja, was es bedeutet, eine*

Kindheit online verbracht zu haben, gegen den eigenen Willen. “ Diese Einschätzung ist sowohl für die Forschung als auch für die gesellschaftliche Beobachtung äußerst bedeutsam. Sharenting wird somit in einen zeithistorischen Kontext eingebettet und zeigt, dass die gegenwärtigen Entwicklungen kein Ende darstellen, sondern den Beginn einer gesellschaftlichen Entwicklung, deren Folgen erst in mehreren Jahren ersichtlich werden.

Das Experteninterview mit dem Psychotherapeuten und Medienpädagogen Dr. Lukas Wagner ergänzt die Perspektive der Jugendlichen um eine fachlich-professionelle Sicht und liefert wertvolle Erkenntnisse über die durch Sharenting beeinflussten Entwicklungsprozesse. Aus dem Interview wird deutlich, dass Sharenting nicht nur psychologische, sondern auch ethische und rechtliche Dimensionen hat. Es verdeutlicht, dass frühe Sichtbarkeit die Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit verwischt und langfristig tiefgreifende Einflüsse auf die Identitätsbildung, die emotionale Selbstwahrnehmung und das Verständnis von Autonomie haben kann.

8 Beantwortung der Forschungsfragen und Überprüfung der Hypothesen

In diesem Kapitel werden die im Ergebnisteil dargestellten Befunde zusammengeführt und diese systematisch auf die formulierten Forschungsfragen sowie den leitenden Hypothesen bezogen. Da es sich bei dieser Arbeit um ein qualitatives Forschungsdesign handelt, werden die Hypothesen nicht im Sinne einer Überprüfung oder Falsifikation verstanden, sondern als heuristische Annahmen, die auf Basis des empirischen Materials differenziert, präzisiert oder weiterentwickelt werden.

8.1 Beantwortung der Forschungsfragen

Die erste Forschungsfrage dieser Arbeit wurde folgendermaßen formuliert: Welchen Einfluss hat die Intensität des Sharenting auf die Identitätsentwicklung der Jugendlichen?

Die Interviewergebnisse zeigen, dass die Intensität des elterlichen Sharentings in den dargestellten Fällen einen wesentlichen Einfluss auf die Identitätsentwicklung der Jugendlichen hat. Jugendliche, die davon berichteten, dass sie in ihrer Kindheit häufig öffentlich dargestellt wurden, beschrieben vermehrt Gefühle von Fremdbestimmung, Kontrollverlust und Schwierigkeiten bei der Entwicklung eines eigenständigen Selbstbildes. Besonders auffällig war, dass die Befragten die dauerhafte Präsenz als belastend erlebten, da diese als Referenzrahmen für ihre eigene Identität wahrgenommen wurden.

Gleichzeitig deutet das Datenmaterial darauf hin, dass nicht jede Form von Sharenting gleichermaßen mit negativen Erfahrungen verbunden ist. In einzelnen Fällen wurde ein moderates Ausmaß der öffentlichen Darstellung beschrieben, dass im Rückblick als weniger einschränkend wahrgenommen wurde.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Intensität des Sharentings in den Interviews als ein bedeutsamer Differenzierungsfaktor für identitätsbezogene Erfahrungen der Jugendlichen erscheint.

Die zweite Forschungsfrage bezieht sich auf die Auswirkung auf die Selbstwahrnehmung und lautet: Welche langfristigen Auswirkungen hat Sharenting auf die Selbstwahrnehmung der betroffenen Jugendlichen?

Die Interviews zeigen, dass die frühzeitige öffentliche Darstellung eine erhöhte Selbstbeobachtung, Selbstkontrolle und einem ausgeprägten Perfektionsanspruch hervorrufen kann. Mehrere Jugendliche berichteten davon, dass sich ihr äußeres Erscheinungsbild und ihr Verhalten an antizipierten Erwartungen anderer ausgerichtet. Dies zeigte sich unter anderem

anhand von Unsicherheiten im sozialen Umgang sowie in einem ambivalenten Verhältnis zur eigenen Authentizität.

Neben den belastenden Aspekten konnten in den Interviews auch reflektierte Umgangsweisen mit der öffentlichen Sichtbarkeit beobachtet werden. Einige Jugendliche berichteten von der Entwicklung bewusster Strategien, um ihre Selbstpräsentation zu kontrollieren oder sich von früheren Darstellungen zu distanzieren. Die langfristigen Auswirkungen von Sharenting auf die Selbstwahrnehmung zeigen sich daher nicht einheitlich, sondern in einem Spannungsfeld zwischen Verunsicherung, Anpassungsdruck und Reflexion des eigenen Selbstbild.

Die letzte Forschungsfrage lautet folgendermaßen: Wie wirkt sich Sharenting auf das Bewusstsein für die Privatsphäre der Jugendlichen aus?

Aus den Interviewgesprächen lässt sich erkennen, dass die Sharenting-Erfahrungen bei den befragten Jugendlichen häufig mit einer erhöhten Sensibilität für Fragen der Sichtbarkeit und der Kontrolle persönlicher Informationen verbunden sind. Mehrere Jugendliche betonten, dass sie heute einen bewussten und restriktiven Umgang mit eigenen Inhalten im digitalen Raum pflegen. Dieser vorsichtige Umgang kann als Reaktion auf die unkontrollierte Veröffentlichung von Inhalten in der Kindheit interpretiert werden.

Neben dem reflektiven Umgang mit den eigenen Inhalten beschrieben einzelne Befragte Schwierigkeiten, klare Grenzen zwischen öffentlicher und privater Kommunikation zu setzen, was auf mögliche Einschränkungen geschützter Kommunikationsräume hindeutet.

Insgesamt zeigen somit Tendenzen, dass Sharenting sowohl zu einer gesteigerten Reflexivität als auch zu ambivalenten Erfahrungen im Umgang mit digitaler Privatsphäre führen kann.

Die Beantwortung der Forschungsfragen zeigt, dass die Auswirkungen von Sharenting vielschichtig, kontextabhängig und individuell verarbeitet sind. Auf dieser Grundlage werden im Folgenden die im Kapitel 4 formulierten Hypothesen aufgegriffen. Diese werden auf Basis der empirischen Befunde reflektiert, präzisiert und gegeben falls weiterentwickelt. Ziel ist es, aufzuzeigen, inwiefern sich diese Annahmen im empirischen Material wiederfinden, wo sie reflektiert werden müssen und welche neuen Aspekte sich aus den Interviews ergeben.

8.2 Überprüfung der Hypothesen

Die erste Hypothese bzw. leitende Annahme lautet folgendermaßen: Je intensiver Eltern in der Kindheit Sharenting betrieben haben, desto stärker zeigen Jugendliche im Alter von 16–18 Jahren Einschränkungen in ihrer autonomen Identitätsentwicklung.

Die Interviewergebnisse liefern Hinweise darauf, dass diese Annahme in den geschilderten Fällen grundsätzlich anschlussfähig ist. Jugendliche, die von einer besonders intensiven öffentlichen Darstellung in ihrer Kindheit berichteten, beschrieben häufiger Gefühle der Fremdbestimmung, eingeschränkter Kontrolle und Schwierigkeiten, ihr eigenes Selbstbild zu entwickeln. Die elterlich geprägte digitale Identität wurde von einigen Befragten als prägend und zugleich belastend wahrgenommen. Diese Einschätzung deckt sich mit der im Experteninterview geäußerten Beobachtung, dass frühe öffentliche Sichtbarkeit Autonomie- und Ablösungsprozesse im Jugendalter erschweren kann.

Gleichzeitig zeigen die Interviews, dass die Intensität des Sharentings nicht automatisch zu identischen Auswirkungen führt. In einzelnen Fällen konnten Jugendliche trotz intensiver medialer Präsenz Strategien der Abgrenzung und nachträglichen Reflexionen entwickeln. Die Hypothese lässt sich daher nicht als allgemeingültig bestätigen, sondern wird durch das Material dahingehend weiterentwickelt, dass Intensität ein relevanter, jedoch kontextabhängiger Einflussfaktor auf die autonome Identitätsentwicklung ist.

Daher kann die erste Hypothese folgendermaßen verändert werden:

Je intensiver Eltern in der Kindheit Sharenting betrieben haben, desto eher lassen sich bei Jugendlichen im Alter von 16-18 Hinweise auf Einschränkungen in der autonomen Identitätsentwicklung beobachten, wobei diese stark vom jeweiligen Verarbeitungskontext sowie von individuellen Bewältigungsstrategien abhängen.

Die zweite Hypothese lautet: Jugendliche, die Betroffene von Sharenting sind, zeigen im Alter von 16–18 Jahren ein stärker fremdbestimmtes Selbstbild.

Diese Hypothese kann teilweise bestätigt werden. Mehrere Jugendliche beschrieben, dass ihr öffentliches Image stark durch elterliche Darstellungen geprägt wurde und dass diese Fremdzuschreibung ihr Selbstbild beeinflusst haben. Insbesondere Unsicherheiten im sozialen Kontext, ein ausgeprägter Perfektionsanspruch sowie die Orientierung an antizipierten Erwartungen anderer, deuten auf fremdbestimmte Anteile im Selbstbild hin. Auch aus

professioneller Perspektive wird im Experteninterview darauf hingewiesen, dass elterliche Zuschreibungen im digitalen Raum langfristig internalisiert werden können.

Allerdings wird im Datenmaterial auch sichtbar, dass fremdbestimmte Selbstanteile nicht statisch bleiben. Einige Befragte berichteten von bewussten Gegenbewegungen, etwa durch eine stärkere Kontrolle der eigenen Online-Präsenz oder durch den Versuch, sich von früheren Darstellungen zu distanzieren. Die Hypothese kann daher dahingehend präzisiert werden, dass Sharenting-Erfahrungen die Herausbildung fremdbestimmter Selbstanteile begünstigen können, diese jedoch im Jugendalter reflexiv bearbeitet und teilweise relativiert werden.

Daher könnte die zweite Hypothese folgendermaßen weiterentwickelt werden:

Jugendliche, die Betroffene von Sharenting sind, zeigen im Alter von 16–18 Jahren vermehrt fremdbestimmte Anteile im Selbstbild, die jedoch nicht statisch sind, sondern im Jugendalter durch reflexive Auseinandersetzungen unterschiedlich ausgeprägt sein können.

Die letzte Hypothese lautet: Ein hoher Grad an Sharenting in der Kindheit wirkt sich negativ auf das Privatsphärebewusstsein von Jugendlichen im Alter von 16–18 Jahren aus.

Die Interviewergebnisse verdeutlichen, dass diese Annahme nur eingeschränkt aufrechterhalten werden kann. Zwar berichteten einige Jugendliche von Schwierigkeiten, klare Grenzen zwischen öffentlicher und privater Kommunikation zu ziehen, insbesondere aufgrund der Erfahrung dauerhafter Sichtbarkeit. Gleichzeitig zeigte sich jedoch bei mehreren Befragten ein ausgeprägtes Bewusstsein für Privatsphäre, das sich in einem vorsichtigen, reflexiven Umgang mit eigenen Inhalten äußerte.

Während mehrere Jugendliche ein erhöhtes Bewusstsein für Privatsphäre beschrieben, weist das Experteninterview auf die Möglichkeit hin, dass frühere Gewöhnung an öffentlicher Sichtbarkeit langfristig auch zu einer Abschwächung von Grenzwahrnehmungen führen kann. Das empirische Material deutet somit darauf hin, dass intensives Sharenting nicht zwangsläufig zu einer verminderten Privatsphärebewusstsein führt, sondern auch eine erhöhte Sensibilisierung für Fragen der Sichtbarkeit und Kontrolle persönlicher Informationen begünstigen kann. Die Hypothese wird daher dahingehend weiterentwickelt, dass Sharenting ambivalente Effekte auf das Privatsphärebewusstsein haben kann, die sowohl Einschränkungen als auch Lern- und Reflexionsprozesse umfassen.

Die letzte Hypothese kann weiterentwickelt werden und lautet wie folgt:

Ein hoher Grad an Sharenting in der Kindheit wirkt sich nicht eindeutig negativ auf das Privatsphärebewusstsein von Jugendlichen im Alter von 16–18 Jahren aus, sondern kann sowohl eine Abschwächung von Grenzwahrnehmungen als auch eine erhöhte Sensibilisierung für Fragen der Sichtbarkeit und Kontrolle persönlicher Informationen begünstigen.

Zusammenfassend zeigen die qualitativen Ergebnisse, dass die formulierten Hypothesen als heuristische Ausgangspunkte geeignet waren, jedoch einer differenzierten Betrachtung bedürfen. Die Auswirkungen von Sharenting erweisen sich im Datenmaterial als vielschichtig, individuell verarbeitet und stark vom Ausmaß der Darstellung sowie von nachträglichen Bewältigungsstrategien abhängig.

9 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit untersuchte die Auswirkungen von Sharenting, also die öffentliche Darstellung von Kindern durch ihre Eltern in sozialen Medien, auf die Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und das Bewusstsein für Privatsphäre. Um das Phänomen sowohl aus subjektiver als auch aus fachlicher Perspektive zu analysieren, wurden neben leitfadengestützten Interviews mit sechs Jugendlichen ein ergänzendes Experteninterview mit einem Psychotherapeuten und Medienpädagogen herangezogen. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Sharenting erhebliche Auswirkungen auf das psychische Erleben und die Entwicklung von Kindern haben kann. Im Bereich der Identitätsentwicklung wurde deutlich, dass die frühzeitige mediale Darstellung von Kindern häufig mit einem Gefühl der Fremdbestimmung verbunden ist. Viele Jugendliche beschrieben, dass sie kein Mitspracherecht über die Veröffentlichung ihrer Inhalte hatten und sie dadurch ein vorgeformtes Selbstbild übernahmen, das von den Erwartungen der Eltern geprägt war. In Anlehnung an Erikson (1968) und Marcia (1966) lässt sich daraus ableiten, dass Sharenting die autonome Identitätsbildung erschweren und Anpassungsdruck erzeugen kann.

Auch die Selbstwahrnehmung wird durch die Sharenting Erfahrung beeinflusst. Die öffentliche Beobachtung führt häufig zu Perfektionismus, übermäßiger Selbstkontrolle und Schamgefühlen. Im Sinne von Cooleys (1902) Looking-Glass Self entsteht das Selbstbild hier maßgeblich durch die Wahrnehmung anderer. Jugendliche, die früh gelernt haben, sich an die öffentlichen Erwartungen zu orientieren, neigen dazu, sich selbst als Objekt der Beobachtung zu betrachten. Gleichzeitig konnte beobachtet werden, dass manche Interviewteilnehmer*innen ihre Erfahrungen reflektieren und ein stärkeres Bewusstsein für Selbstschutz und Medienverantwortung entwickeln.

In Bezug auf das Bewusstsein für Privatsphäre wurden auch wertvolle Erkenntnisse gesammelt. Viele Jugendliche beschrieben ein Misstrauen gegenüber sozialen Plattformen und äußerten den Wunsch, Kontrolle über ihre eigenen Daten zu haben. Privatsphäre wurde dabei nicht nur aus einer technischen Sicht betrachtet, sondern auch als Rückzugsraum für die Bildung der Selbstbestimmung. Die Ablehnung, eigene Kinder in Zukunft online zu zeigen, spiegelt einen Reflexiven Umgang mit den eigenen Sharenting-Erfahrungen wider.

Das Experteninterview bestätigte diese Zusammenhänge und ergänzte sie durch entwicklungspsychologischen und kinderrechtlichen Perspektiven. Besonders hervorzuheben ist seine Einschätzung, dass Sharenting die kindliche Autonomie einschränken und langfristig

zu Verschiebungen im Verständnis von Privatheit führen kann. Bei einem Aspekt unterscheiden sich die Ergebnisse der Interviews. Während die Jugendlichen von einem stärkeren Privatsphäre-Bewusstsein sprechen, schätzt der Experte das Bewusstsein für Privatsphäre bei Jugendlichen eher als abgeschwächt dar. Er meint, dass Kinder, die frühzeitig online präsentiert wurden, den Unterschied zwischen öffentlichem und privatem Raum verlieren und nie gelernt haben, Grenzen zu ziehen.

Diese Diskrepanz zwischen den beiden Perspektiven ist besonders aufschlussreich. Sie deutet darauf hin, dass Sharenting in seiner Wirkung ambivalent ist und unterschiedliche Entwicklungsverläufe hervorrufen kann. Während einige Jugendliche den Verlust der Kontrolle als Anlass zur Reflexion und zum Schutz ihrer Privatsphäre begreifen, kann dieselbe Erfahrung bei andere zu einer Normalisierung öffentlicher Selbstinszenierung führen.

In Bezug auf die formulierten Forschungsfragen zeigt sich, dass Sharenting in den Interviews als relevanter Einflussfaktor auf Identitätsentwicklung, Selbstwahrnehmung und das Bewusstsein für Privatsphäre beschrieben wird, dessen Wirkung jedoch stark vom Ausmaß der elterlichen Darstellung sowie von individuellen Verarbeitungsprozessen abhängt. Die Ergebnisse legen nahe, dass insbesondere intensive öffentliche Sichtbarkeit in der Kindheit mit Erfahrungen der Fremdbestimmung, Kontrollverlust und identitätsbezogenen Unsicherheiten verbunden ist. Gleichzeitig wird deutlich, dass Jugendliche diese Erfahrungen unterschiedlich reflektieren und bewältigen.

Die Hypothesen dieser Arbeit konnten daher nicht im Sinne eindeutig Wirkzusammenhänge bestätigt werden, erwiesen sich jedoch als hilfreiche heuristische Annahmen. Auf Basis der qualitativen Analyse wurden sie differenziert und weiterentwickelt. Sharenting zeigt sich weniger als linearer Risikofaktor, sondern als komplexer Einflussfaktor, der sowohl belastende als auch reflexionsfördernde Effekte aufweisen kann. Insbesondere in Bezug auf das Privatsphärebewusstsein wurde deutlich, dass die frühkindliche digitale Sichtbarkeit nicht zwangsläufig zu einem Verlust von Sensibilität führt, sondern in manchen Fällen auch eine erhöhte Auseinandersetzung mit Fragen von Kontrolle, Schutz und Selbstbestimmung begünstigt.

Insgesamt lässt sich sagen, dass Sharenting sowohl risikobehaftete als auch entwicklungsfördernde Komponenten enthält. Auf der einen Seite kann es die Selbstbestimmung, Authentizität und Privatsphäre gefährden und auf der anderen Seite kann es auch zur Reflexion, Medienkompetenz und die Entwicklung eines verantwortungsbewussten digitalen Bewusstseins führen.

Die Arbeit verdeutlicht, dass Aufklärung über Sharenting nicht nur Eltern, sondern auch Kinder und Jugendliche erreichen sollte. Pädagogische Maßnahmen, die über dem Recht am eigenen Bild, Datenschutz und psychologische Folgen digitaler Sichtbarkeit informieren, sind notwendig, u die Handlungskompetenz junger Menschen zu stärken.

Abschließend lässt sich sagen, dass Sharenting ein Spiegel gesellschaftlicher Veränderungen im Umgang mit der Öffentlichkeit ist, dessen langfristigen Folgen, wie Dr. Wagner betont, sich erst in den kommenden Jahren zeigen werden. Gerade deshalb ist es entscheidend, bereits ethische, rechtliche und pädagogische Leitlinien zu entwickeln, um Kinder und Jugendliche vor ungewollter digitaler Sichtbarkeit zu schützen und ihre Selbstbestimmung im digitalen Raum zu fördern.

10 Literaturverzeichnis

- Amon, M. J., Kartvelishvili, N., Bertenthal, B. I., Hugenberg, K. & Kapadia, A. (2022). Sharenting and Children's Privacy in the United States: Parenting Style, Practices, and Perspectives on Sharing Young Children's Photos on Social Media. *Proceedings Of The ACM On Human-Computer Interaction*, 6(CSCW1), S. 1–30. <https://doi.org/10.1145/3512963>
- Autenrieth, Ulla (2018). Family photography in a networked age. Anti-sharenting as a reaction to risk assessment and behaviour adaption. In G. Mascheroni, C. Ponte, & A. Jorge (Hrsg.), *Digital Parenting: The Challenges for Families in the Digital Age* (S. 219-231). Göteborg: Nordicom.
- Aydoğdu, F., Güngör, B. Ş. & Öz, T. A. (2023). Does sharing bring happiness? Understanding the sharenting phenomenon. *Children And Youth Services Review*, 154, 107122. <https://doi.org/10.1016/j.childyouth.2023.107122>
- Blumer, H. (1986). *Symbolic interactionism: Perspective and Method*. Univ of California Press.
- Blum-Ross, A. & Livingstone, S. (2017). "Sharenting," parent blogging, and the Boundaries of the digital self. *Popular Communication*, 15(2), S. 110–125. <https://doi.org/10.1080/15405702.2016.1223300>
- Collins English Dictionary. (o. J.). Sharenting. In CollinsDictionary.com. Abgerufen am 22. Juli 2025, von <https://www.collinsdictionary.com/dictionary/english/sharenting>
- Erikson, E. H. (1968). Identity, youth, and crisis. Abgerufen am 23. Juli 2025, von <http://ci.nii.ac.jp/ncid/BA00432847>
- Europäische Union. (2016). Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO), Art. 8. Bedingungen für die Einwilligung von Kindern in Bezug auf Dienste der Informationsgesellschaft. Abgerufen am 23. Juli 2025, von <https://eurlex.europa.eu/legalcontent/DE/TXT/?uri=CELEX%3A32016R0679>
- Graf, A., Mücke, A. & Dornemann, S. (2024). Der biosoziale Lebenszyklus. In *Springer*

- eBooks* (S. 27–107). https://doi.org/10.1007/978-3-658-45245-2_2
- Gatto, A., Nazzaro, G., & Zoccali, G. (2024). Sharenting: Hidden pitfalls of a new increasing trend – Suggestions on an appropriate use of social media. *Italian Journal of Pediatrics*, 50(15), S.1-4. <https://doi.org/10.1186/s13052-024-01584-2>
- Goffman, E. (1956). *The presentation of self in everyday life* (Monograph No. 2). University of Edinburgh, Social Sciences Research Centre.
- Higgins, E. T. (1987). Self-Discrepancy: A Theory Relating Self and Affect. *Psychological Review*, 94(3), 319–340. <https://doi.org/10.1037/0033-295X.94.3.319>
- Hill, T. E. Jr. (2013). Kantian autonomy and contemporary ideas of autonomy. In O. Sensen (Hrsg.), *Kant on Moral Autonomy* (S. 15–31). Cambridge University Press.
- Hilpert, K. (2025). Autonomie. *Spiritual Care*, 14(4), 404–405.
<https://doi.org/10.1515/spircare-2019-0110>
- Jorge, A., Marôpo, L. & Neto, F. (2022). ‘When you realise your dad is Cristiano Ronaldo’: celebrity sharenting and children’s digital identities. *Information Communication & Society*, 25(4), 516–535. <https://doi.org/10.1080/1369118x.2022.2026996>
- Kim, M. & Grote, T. (2020). Sollten Eltern die Bilder ihrer Kinder auf sozialen Medien teilen dürfen? In *Techno:Phil* (S. 11–29). https://doi.org/10.1007/978-3-476-05673-3_2
- Keskin, A. D., Kaytez, N., Damar, M., Elibol, F. & Aral, N. (2023). Sharenting Syndrome: An Appropriate Use of Social Media? *Healthcare*, 11(10), S. 1359. <https://doi.org/10.3390/healthcare11101359>
- Kılıç, B. O., Kılıç, S. & Ulukol, B. (2024). Exploring the relationship between social media use, sharenting practices, and maternal psychological well-being. *Archives De Pédiatrie*. S. 519-526. <https://doi.org/10.1016/j.arcped.2024.04.008>
- Latipah, E., Kistoro, H. C. A., Hasanah, F. F. & Putranta, H. (2020). Elaborating Motive

and Psychological Impact of Sharenting in Millennial Parents. *Universal Journal Of Educational Research*, 8(10), S. 4807–4817. <https://doi.org/10.13189/ujer.2020.081052>

Marcia, J. E. (1966). Development and validation of ego-identity status. *Journal Of Personality And Social Psychology*, 3(5), S. 551–558. <https://doi.org/10.1037/h0023281>

Mayring, P. (1991). Qualitative Inhaltsanalyse. In U. Flick, E. v. Kardoff, H. Keupp, L. v. Rosenstiel, & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (S. 209-213). München: Beltz- Psychologie Verl. Union. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-37278>

Motevalli, S., Razak, R. A., Bailey, R. P., Madihie, A. B., Mehdinezhadnouri, K. & Pan, Y. (2025). Parents' Sharenting Behaviours: A Systematic Review of Motivations, Attitudes, Perceptions, and Impression Management Perspectives. *F1000Research*, 14, S. S. 1-24. <https://doi.org/10.12688/f1000research.161540.1>

Oxford University Press. (o.D.). Self-perception. In *Oxford English dictionary*. Abgerufen am 28.Juli 2025, von <https://doi.org/10.1093/OED/9622022178>

Oxford University Press. (o.D.). Sharenting. In *Oxford English dictionary*. Abgerufen am 11.Juni 2025, von https://www.oed.com/dictionary/sharenting_n?tab=meaning_and_use&tl=true

Ryan, R. M., & Deci, E. L. (2002). Overview of self-determination theory: An organismic-dialectical perspective. In E. L. Deci & R. M. Ryan (Eds.), *Handbook of self-determination research* (pp. 3–33). University of Rochester Press.

Schrör, T. (2016). Führungskompetenz durch achtsame Selbstwahrnehmung und Selbstführung. In Springer eBooks. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-05500-4>

Shogren, K. A., Wehmeyer, M. L., Palmer, S. B., Forber-Pratt, A. J., Little, T. J. & Lopez, S. (2015). Causal Agency Theory: Reconceptualizing a Functional Model of Self-Determination. *Education And Training in Autism And Developmental Disabilities*, 50(3), 251–263. <https://doi.org/10.1177/215416471505000302>

- United Nations. (1989). *Convention on the rights of the child*. Office of the United Nations High Commissioner for Human Rights. <https://www.ohchr.org/en/instruments-mechanisms/instruments/convention-rights-child>
- Verswijvel, K., Walrave, M., Hardies, K. & Heirman, W. (2019). Sharenting, is it a good or a bad thing? Understanding how adolescents think and feel about sharenting on social network sites. *Children And Youth Services Review*, 104, 104401. <https://doi.org/10.1016/j.chilyouth.2019.104401>
- Walrave, M., Robbé, S., Staes, L. & Hallam, L. (2023). Mindful sharenting: how millennial parents balance between sharing and protecting. *Frontiers in Psychology*, 14. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2023.1171611>
- Wang, C., Zhang, N. & Wang, C. (2021). Managing privacy in the digital economy. *Fundamental Research*, 1(5), 543–551. <https://doi.org/10.1016/j.fmre.2021.08.009>
- Westin, W. (1967). *Privacy and Freedom* (1. Aufl.) [Ebook]. Ig Publishing.

11 Unveröffentlichte Quellen

Wagner, L. (2024). *Experteninterview zu den psychologischen Auswirkungen von Sharenting*.

Geführt von Julia Robinson am 20. Oktober 2025. Unveröffentlichtes Interview.

12 Hilfsmittelverzeichnis

OpenAI. (2025). ChatGPT (Version GPT-4o-mini). Abgerufen am 29.04.2025, von

<https://chatgpt.com/c/681083a5-5970-8000-9441-9dc074e86c48>

Prompt: „ich muss eine Hypothese zu der FF erstellen: 1. Welchen Einfluss hat die Intensität des Sharenting auf die Identitätsentwicklung der Kinder?“

VERBI Software. (2025). MAXQDA 2024 [Computer-Software]. VERBI Software GmbH.

<https://www.maxqda.com/de>

13 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: allgemeines Ablaufmodell qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring (1991, S.210)

14 Anhang

14.1 Abstract (Deutsch)

Sharenting bezeichnet die Veröffentlichung privater Inhalte von Kindern durch ihre Eltern auf sozialen Medien. Dieses Phänomen ist mittlerweile durch die zunehmende Verbreitung sozialer Medien fester Bestandteil alltäglicher sozialer Praktiken. Während der bisherige Forschungsstand sich vor allem auf die Motive der Eltern sowie auf rechtliche und medienethische Aspekte konzentriert, beschäftigt sich diese Arbeit mit den langfristigen Auswirkungen dieser Praxis auf die betroffenen Kinder. Dabei wurde untersucht werden, wie Sharenting-Erfahrungen aus der Kindheit im Jugendalter wahrgenommen, reflektiert und verarbeitet werden.

Ziel dieser Arbeit ist es, den Einfluss von Sharenting auf die Identitätsentwicklung, die Selbstwahrnehmung und das Bewusstsein für Privatsphäre von Jugendlichen im Alter von 16-18 zu analysieren. Die vorliegende Arbeit stützt sich auf entwicklungspsychologische Ansätze zur Identitätsentwicklung nach Erikson und Marcia, sozialpsychologische Konzepte der Selbstpräsentation nach Goffman sowie der Self-Determination Theory nach Deci und Ryan. Ergänzend dazu werden medienpädagogische und rechtliche Perspektiven herangezogen, insbesondere im Hinblick auf Kinderrechte und den Schutz der Privatsphäre im digitalen Raum.

Bei der Untersuchung handelt es sich um ein qualitatives Forschungsdesign. Es wurden leitfadengestützte Interviews mit sechs Jugendlichen geführt, die in ihrer Kindheit in unterschiedlichem Ausmaß Sharenting erlebt haben. Zusätzlich wurde ein Experteninterview mit einem Psychotherapeuten geführt, um die subjektiven Erfahrungen der Jugendlichen fachlich einzuordnen und zu kontextualisieren. Als Auswertungsmethode der Interviews wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring angewandt.

Die Ergebnisse zeigen, dass Sharenting mit vielschichtigen und teils ambivalenten Auswirkungen verbunden ist. Insbesondere bei intensiver elterlicher Darstellung schildern Jugendliche vermehrt Gefühle der Fremdbestimmung, eingeschränkter Kontrolle über die eigenen Darstellungen sowie von Unsicherheiten im Selbstbild. Zugleich wird deutlich, dass sich diese Effekte nicht einheitlich zeigen, sondern variieren können. Einige Jugendliche entwickeln im Jugendalter Strategien bewusster Abgrenzung, Reflexion und eine Neubewertung ihrer eigenen digitalen Identität. Im Hinblick auf das Privatsphärebewusstsein zeigt sich ebenfalls kein eindeutig negativer Effekt. Vielmehr wird ein Spannungsfeld zwischen möglichen Grenzverwischungen und einer gesteigerten Sensibilisierung für digitale

Sichtbarkeit und Kontrolle persönlicher Informationen deutlich. Insgesamt macht die Arbeit deutlich, dass Sharenting weniger als isolierter Risikofaktor zu verstehen ist, sondern als komplexes, kontextabhängiges Phänomen, dessen Auswirkungen wesentlich von individuellen Prozessen der Verarbeitung und biografischen Voraussetzungen geprägt sind.

14.2 Abstract (English)

Sharenting refers to the publication of private content about children by their parents on social media. Due to the increasing prevalence of social media, this phenomenon has become an integral part of everyday social practices. While previous research has primarily focused on the motives of parents and on legal and media ethics aspects, this study examines the long-term effects of this practice on the children concerned. It investigates how childhood experiences of Sharenting are perceived, reflected upon, and processed in adolescence.

The aim of this study is to analyze the influence of sharenting on identity development, self-perception, and awareness of privacy among adolescents aged 16-18. This theoretical framework is based on developmental psychological approaches to identity development according to Erikson and Marcia, social psychological concepts of self-presentation according to Goffman, and self-determination theory as proposed to Deci and Ryan. In addition, media education and legal perspectives are drawn upon, particularly with regard to children's rights and the protection of privacy in the digital environments.

The study adopts a qualitative research design. Guided interviews were conducted with six young people who had experienced sharenting to varying degrees during their childhood. In addition, an expert interview with a psychotherapist was conducted in order to classify and contextualize the subjective experiences of the young people from a professional perspective. The interviews were analyzed using Mayring's qualitative content analysis.

The results show that sharenting is associated with complex and sometimes ambivalent effects. Especially in cases of intensive parental representation, young people increasingly describe feelings of external determination, limited control over their own representations, and uncertainties in their self-image. At the same time, the results show considerable variability in individual experiences. Some adolescents develop strategies of conscious distancing, reflection, and a reassessment of their own digital identity during adolescence. With regard to privacy awareness, no clear negative effect can be identified. Instead, there is a clear tension between potential boundary blurring and an increased awareness of digital visibility and control over personal information. Overall, the study suggest that sharenting should be understood not as an isolated risk factor but as a complex, context-dependent phenomenon shaped by individual coping processes and biographical circumstances.

14.3 Anhang A: Interviewleitfäden

14.3.1 Interview mit Jugendlichen

Einstieg

- Hallo. Danke, dass Sie heute da sind, um bei diesem Interview teilzunehmen. Das Interview wird ungefähr 30 Minuten dauern.
- Das Interview findet anonym und freiwillig statt. Sie können es jederzeit abbrechen, wenn Sie sich unwohl fühlen, o.ä.
- Das Interview wird nur für die Masterarbeit verwendet.
- Das Gespräch wird aufgenommen. Diese Tonaufnahme wird allerdings nur von mir und eventuell meiner Masterbetreuerin angehört. Sind Sie damit einverstanden?
- Das Thema des Interviews ist *Sharenting*, also das elterliche Teilen von Inhalten der eigenen Kinder auf sozialen Medien. Mithilfe dieses Interviews würde ich gerne verstehen, wie Jugendliche es erleben, wenn Eltern Inhalte von ihnen in der Kindheit im Internet geteilt haben.
- Ich bitte Sie, die Fragen des Interviews ehrlich und so offen wie möglich zu beantworten. Natürlich sind Sie nicht dazu verpflichtet, alle Fragen zu beantworten. Wenn Ihnen eine Frage zu intim ist, geben Sie bitte Bescheid.
- Haben Sie vor dem Start noch irgendwelche Fragen oder Anmerkungen?

Aufnahme startet jetzt.

Allgemeines zur Person

- Wie alt sind Sie?
- Wo wohnen Sie aktuell?
- Befinden Sie sich gerade in einer Ausbildung? Wenn ja, in welcher?
- Was machen Sie gerne in Ihrer Freizeit?

3. Social Media allgemein

- Welche Rolle spielt Social Media in Ihrem Alltag?
- Welche Plattform benutzen Sie am meisten?

- Aus welchen Gründen benutzen Sie Social Media?
- Wie häufig benutzen Sie Social Media?

4. Allgemeine Erfahrungen mit Sharenting

- Wie bereits erwähnt, bedeutet Sharenting das elterliche Teilen bzw. Veröffentlichen von Informationen oder Inhalten in Form von Bildern, Videos etc. von ihren Kindern.
- Erinnern Sie sich daran, welche Informationen oder konkrete Situationen Ihre Eltern von Ihnen veröffentlicht haben?
- Wissen Sie noch, wie oft Ihre Eltern Inhalte von Ihnen veröffentlicht haben?
- Wie haben Sie sich dabei gefühlt?
- Wissen Sie noch, was Ihre Eltern für Gründe hatten, Sie zu posten?
- Hatten Sie jemals das Gefühl, dass diese Gründe wichtiger für Ihre Eltern waren, als Ihre Privatsphäre zu schützen?
- Gab es Inhalte, mit denen Sie nicht einverstanden waren?
- Hatten Sie das Gefühl, dass Sie Mitspracherecht darüber hatten, was gepostet wurde?
- Wie denken Sie jetzt darüber, dass Ihre Eltern Sie gepostet haben?
- Gibt es spezifische Posts, die negative Erinnerungen in Ihnen auslösen?
- Gibt es spezifische Posts, die positive Erinnerungen in Ihnen auslösen?
- Haben Sie sich jemals für alte Posts geschämt oder waren genervt, dass diese veröffentlicht wurden?
- Haben Sie im Nachhinein versucht, die Posts von Ihnen zu löschen?
- Haben Sie mit Ihren Eltern jemals über die Posts gesprochen?

Identitätsentwicklung

- Wie würden Sie Ihre Person am besten beschreiben? Was macht Sie aus?
- Würden Sie von sich behaupten, dass Sie genau wissen, wer Sie sind?
- Was glauben Sie, was andere Leute von Ihnen denken? Welches Bild haben sie von

Ihnen?

- Haben Sie das Gefühl, dass die früheren Posts, die Ihre Eltern von Ihnen geteilt haben,

Ihr Selbstbild beeinflusst haben? Wenn ja, inwiefern?

- Glauben Sie, dass andere Leute ein Bild von Ihnen hatten, bevor sie Sie persönlich

kennengelernt haben? Wenn ja, welches?

- Können Sie sich mit dem Bild, das Ihre Eltern von Ihnen gezeigt haben, identifizieren?

Erklären Sie bitte, wieso ja/nein.

- Fühlen Sie, dass die Veröffentlichung Ihrer Inhalte Ihre Entwicklung beeinflusst hat?

Wenn ja, inwiefern?

- Gab es bestimmte Posts, die dazu geführt haben, dass Sie sich selbst anders gesehen

haben? Wenn ja, welche Form von Posts?

- Welche Rolle spielen die Posts Ihrer Eltern heute noch für Ihr Selbstbild?

6. Selbstwahrnehmung

- Würden Sie behaupten, dass sie zufrieden mit sich selbst sind?

• Wenn Sie heute alte Inhalte von sich sehen, was geht Ihnen durch den Kopf bzw. was fühlen Sie dabei?

- Glauben Sie, dass die Darstellungen Ihrer Kindheit zu Ihrem heutigen Selbst passen?

Erklären Sie warum.

- Haben Sie das Gefühl, sich mit Ihrer Persönlichkeit im Internet vergleichen zu müssen?

• Wie präsentieren Sie sich selbst auf Social Media? Welche Inhalte geben Sie von sich preis?

• Würden Sie sagen, dass Ihre Persönlichkeit im Internet sich von Ihrer Persönlichkeit in der Realität unterscheidet?

• Haben Sie das Gefühl, dass andere Menschen Sie anders wahrnehmen als Sie sich selbst?

- Gibt es Inhalte, die Sie bewusst von sich teilen, um den Leuten ein anderes Bild von sich zu vermitteln?

7. Privatsphäre und Datenschutz

- Wie wichtig ist Ihnen Privatsphäre im Allgemeinen?
- Was bedeutet für Sie Privatsphäre und Datenschutz im Internet?
- Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Privatsphäre als Kind respektiert wurde? Erklären Sie warum.
- Haben Ihre Eltern Sie gefragt, bevor sie etwas von Ihnen veröffentlicht haben?
- Haben Sie heute Regeln, was Sie von sich posten und was nicht? • Gibt es Inhalte, die Sie niemals teilen würden?
- Würden Sie sagen, es gibt Unterschiede zwischen Ihrer Privatsphäre in der Kindheit und heute?
- Vertrauen Sie Social Media-Plattformen im Umgang mit persönlichen Daten?
- Haben Sie Angst, dass die Inhalte, die Ihre Eltern von Ihnen veröffentlicht haben, irgendwann problematisch werden könnten?

8. Abschluss

- Was würden Sie heute Ihren Eltern sagen, wenn Sie über das Thema Sharenting sprechen würden?
- Hat Sharenting Sie in Ihrem eigenen Umgang mit Social Media beeinflusst?
- Was wünschen Sie sich von Eltern, die Inhalte von ihren Kindern auf sozialen Medien posten?
- Wie würden Sie das in Zukunft mit Ihren eigenen Kindern handhaben (wenn Sie welche möchten)?
- Wenn Sie die Posts endgültig löschen könnten, würden Sie es tun?
- Gibt es noch etwas, was Sie erwähnen möchten, das nicht angesprochen wurde?

- Ich bedanke mich herzlich bei Ihnen für die Teilnahme.
- Das Interview ist jetzt beendet. Es wird noch ausgewertet und die Ergebnisse mitgeteilt, falls Sie sich das Wunschen.
- Verabschiedung

14.3.2 Interview mit Psychologen

Einstieg

- Hallo. Danke, dass Sie heute da sind, um bei diesem Interview teilzunehmen. Das Interview wird ungefähr 30 Minuten dauern.
- Das Interview wird nur für die Masterarbeit verwendet.
- Das Gespräch wird aufgenommen. Diese Tonaufnahme wird allerdings nur von mir und meiner Masterbetreuerin angehört. Sind Sie damit einverstanden?
- Das Thema des Interviews ist *Sharenting*, also das elterliche Teilen von Inhalten der eigenen Kinder auf sozialen Medien. Mithilfe dieses Interviews würde ich gerne Ihre professionelle Perspektive auf die psychologischen Folgen von Sharenting einholen.
- Ich bitte Sie, die Fragen des Interviews ehrlich und so offen wie möglich zu beantworten.
- Haben Sie vor dem Start noch irgendwelche Fragen oder Anmerkungen?

Aufnahme startet jetzt.

- Wie oft haben Sie in Ihrer Arbeit mit Jugendlichen zu tun, die Sharenting erlebt haben?
- Mit welchen Aspekten von Sharenting beschäftigen Sie sich in ihrer Arbeit?
- Was würden Sie sagen, sind Risiken von Sharenting?
- Was sind die häufigsten Motive von Eltern, ihre Kinder auf Social Media Plattformen zu zeigen?
- Wie nehmen Sie den aktuellen gesellschaftlichen Diskurs über Sharenting wahr?
- Würden Sie sagen, es gibt Unterschiede zwischen dem alltäglichen Sharenting und den extremen Formen, wie beispielsweise Influencer-Kinder, kommerzielles Sharenting etc.?

Identitätsentwicklung

- Inwiefern würden Sie sagen, beeinflusst Fremdzuschreibung und somit eine vorgeprägte Identität in der Kindheit die spätere Identitätsentwicklung?
- Wie könnte das Veröffentlichen von Inhalten der Kinder auf sozialen Medien die Identitätsentwicklung beeinflussen?
- Wie könnte Sharenting die Entwicklung einer autonomen Identität erschweren?
- Macht es einen Unterschied in der Wirkung, ob Eltern negative oder positive Inhalte ihrer Kinder teilen?
- Gibt es Unterschiede zwischen Jugendlichen, die viele Inhalte von sich selbst online finden und solchen, die nichts finden?
- Gibt es Parallelen zu entwicklungspsychologischen Konzepten wie Erikson oder Marcia?

Selbstwahrnehmung

- Wie können sich Kommentare, Likes etc. die Selbstwahrnehmung von Jugendlichen beeinflussen, wenn es um Sharenting-Inhalte geht?
- Wie kann Sharenting die Selbstwahrnehmung von Jugendlichen beeinflussen?
- Welche Folgen könnten bei den Jugendlichen auftreten, wenn das von ihnen veröffentlichte Bild nicht mit dem eigenen Erleben übereinstimmt?
- Würden Sie sagen, es gibt eine Verbindung zwischen Sharenting und Perfektionsdruck oder Vergleichen mit Gleichaltrigen.
- Was würden Sie als Schutzfaktoren vorschlagen, die Jugendliche stärken, um solche Diskrepanzen besser bewältigen zu können?

Privatsphäre

- Wie wichtig ist Privatsphäre bei Kindern und Jugendlichen aus ihrer Sicht?
- Inwiefern beeinflusst Sharenting das spätere Verständnis von Privatsphäre und Datenschutz bei Jugendlichen?

- Beobachten Sie, dass betroffene Jugendliche im Umgang mit ihren Daten vorsichtiger oder gleichgültiger werden?
- Könnte die mangelnde Privatsphäre in der Kindheit das Vertrauen in Eltern oder anderen autoritären Personen beeinflussen?
- Welche Rolle können Eltern, Schulen, usw. dabei spielen?
- Was würden Sie Eltern, die Inhalte von ihren Kindern öffentlich teilen, raten?

Abschluss

- Haben Sie noch etwas wichtiges dem Thema hinzuzufügen, vielleicht etwas, was wir noch nicht angesprochen haben?
- Vielen Dank für die Teilnahme und die wertvollen Einblicke

14.4 Anhang B: Interview-Transkripte

14.4.1 Interview mit Jugendliche*r 1

I: Hallo. Danke, dass Sie bei diesem Interview mitmachen. Stellen Sie sich mal kurz vor. Wie alt sind Sie? Wo wohnen Sie aktuell? [0:00:11.3]

J1: Ehm. Hallo, Ich bin 18 Jahre alt und wohne in Wien. [0:00:14.3]

I: Okay. Und befinden Sie sich gerade in einer Ausbildung? [0:00:17.9]

J1: Ehm. Ja, schon. Ich gehe noch in die Schule. [0:00:19.6]

I: Und was machen Sie so gerne in der Freizeit? [0:00:25.1]

J1: Ehm. Ehrlich, ich habe sehr viel Stress in der Schule, deshalb komme ich nicht so dazu, etwas in meiner Freizeit so richtig zu machen. Aber ich liebe es sehr Sport zu machen und mit Freunden rauszugehen und mit der Familie [0:00:35.2]

I: Okay. Welche Rolle spielt Social Media in Ihrem Leben und in Ihrem Alltag? [0:00:41.0]

J1: Ja, schon eine sehr, sehr große. Ich verwende das jeden Tag. Und ich mag es auch sehr. [0:00:47.2]

I: Und welche Plattformen benutzen Sie so am meisten? [0:00:51.9]

J1: Ähm, eigentlich habe ich viele. Also in vielen Plattformen einen Account, aber meistens so die Basics. So Instagram, Tiktok, Snapchat. [0:01:02.1]

I: Und aus welchen Gründen benutzen Sie Social Media? [0:01:07.4]

J1: Eigentlich um mich abzulenken oder zu unterhalten, mit Freunden oder beim Lernen Pause zu machen. Ein bisschen abschalten, aber auch in der Nacht, um mich so zu entspannen. [0:01:19.3]

I: Ja, okay. Und wie häufig nutzen Sie Social Media? [0:01:25.3]

J1: Schon oft. Also eigentlich zu oft. Ehm. Jeden Tag. Mehrere Stunden. [0:01:31.3]

I: Verstehe. Wie bereits vorhin erwähnt, vor der Aufnahme, bedeutet Sharenting das elterliche Teilen bzw. Veröffentlichen von Informationen oder Inhalten in Form von Bildern, Videos etc. von den eigenen Kindern. Erinnern Sie sich daran, welche Informationen oder konkrete Situationen Ihre Eltern von Ihnen veröffentlicht haben? [0:01:50.6]

J1: Ja, sicher. Also ich erinnere mich, dass meine Mama damals einen YouTube Account hatte und sie hat mich öfters gepostet, auch auf Instagram, YouTube, Instagram. An konkrete Situation kann ich mich jetzt nicht so ganz erinnern, aber eher so Alltagssituationen. Sie war so eine Daily Bloggerin, Geburtstage und solche Sachen. [0:02:12.3]

I: Okay, wissen Sie noch, wie oft Ihre Eltern Inhalte von Ihnen veröffentlicht haben? [0:02:17.7]

J1: Puh, ja, schon oft. Jeden Tag eigentlich. [0:02:21.1]

I: Und wie haben Sie sich dabei gefühlt? [0:02:26.1]

J1: Also ehrlich gesagt. Ich kann mich jetzt nicht genau erinnern, wie ich mich gefühlt habe, aber in einigen Momenten kann ich mich schon erinnern, dass ich ehrlich gesagt keine Lust mehr drauf hatte. [0:02:40.2]

I: Okay. Ja. Und wissen Sie noch, was Ihre Eltern für Gründe hatten, sie zu posten? [0:02:46.1]

J1: Ähm, ja, sicher. Also, meine Mutter war es extrem wichtig viele Likes zu haben und Kommentare zu bekommen für ihre Posts. Also ich nehme an, das war einfach, damit sie Anerkennung bekommt, um ihren Follower zu zeigen, wie schön ihr Leben ist und einfach diese Aufmerksamkeit von Menschen hat. [0:03:07.4]

I: Und hatten Sie jemals das Gefühl, dass diese Gründe wichtiger für Ihre Eltern waren, als Ihre Privatsphäre zu schützen? [0:03:14.3]

J1: Na ja, das klingt schon etwas gemein zu sagen. Immerhin war sie schon wieder damals relativ neu und meine Mutter kannte sich vielleicht noch nicht so gut aus, also war es noch nicht so ein Big Deal. Aber ihr war es schon sehr wichtig, was Leute von uns halten und dass wir, dass wir unser Leben die ganze Zeit dokumentiert und dass wir alle perfekt sein müssen. Ja, ich glaube, da hat sie sich wenig Gedanken über Privatsphäre gemacht. [0:03:39.0]

I: Okay. Und gab es Inhalte, mit denen Sie nicht einverstanden waren? (..) [0:03:45.7]

J1: Naja, ehrlich, sie hat mich nie gefragt, was ich möchte und ob ich überhaupt erlaube, irgendwas zu posten. Es war einfach. Sie macht es, wann sie will und wie sie es will. Aber ich hatte schon sehr oft keine Lust das zu machen Und sie hat mich immer gezwungen, vor der Kamera zu stehen, etwas zu sagen, was ich nicht wollte und das mehrere Male. Aber es gab auch Momente, wo ich Nein gesagt habe. Ich habe jetzt keine Lust. Und sie hat mich gezwungen. [0:04:12.2]

I: Also hatten Sie das Gefühl, dass Sie kein Mitspracherecht darüber hatten, was gepostet wird, oder? [0:04:20.2]

J1: Nein, überhaupt nicht. [0:04:21.3]

I: Okay, was denken Sie jetzt darüber, dass Ihre Eltern Sie gepostet haben? Oder Ihre Mutter in Ihrem Fall? [0:04:28.7]

J1: Ja, ich finde das ehrlich gesagt nicht so gut, dass meine Mama so viele private Momente von meinem Leben geteilt hat. Wenn ich ganz ehrlich bin. Man weiß ja mittlerweile, dass das Internet, also was im Internet ist, bleibt im Internet. Und es gibt so viele Menschen auf der Welt, die Fotos und Inhalte von anderen verwenden und auch von Kindern. Und ich war ja relativ jung. Das hat mich also jetzt im Leben schon beeinflusst. [0:04:52.4]

I: Ja, okay. Und gibt es spezifische Posts, die negative Erinnerungen auslösen? [0:04:59.7]

J1: Es gibt nicht so viele spezifische. Es waren eher so Alltagssituationen. Aber ich kann mich schon an einen spezifischen Moment erinnern. Das war zu meinem zehnten Geburtstag und man hat mir die Torte gebracht und ich wollte die Kerzen auspusten und meine Mutter wollte ein perfektes Foto hinbekommen. Ich musste die Torte so lange halten und ich wollte schon die Kerzen auspusten. Sie hat mich einfach nicht gelassen, weil sie wollte das perfekte Foto haben und bis ich es nicht bekommen habe, durfte ich nicht auspusten und meine Freundin hat mir richtig unangenehm. Meine Freundinnen standen da und haben gewartet und das war schon wirklich nicht normal. Dann dachte ich, irgendwas passt da nicht mehr. Der Tag war für mich zerstört, weil wir danach deshalb gestritten haben. [0:06:42.2]

I: und gibt es spezifische Posts, die positive Erinnerungen in Ihnen auslösen? [0:06:49.6]

J1: Keine spezifischen, aber es gab schon glückliche Momente, die sie dann dann gepostet wurden. Und da verbinde ich schon glückliche Zeiten damit. zum Geburtstag ein paar. [0:07:01.9]

I: Okay. Und haben Sie sich jemals für alte Posts geschämt oder waren genervt, dass diese veröffentlicht wurden? [0:07:09.6]

J1: Ja, sicher. Also damals habe ich einmal vor einigen Jahren das Handy von meiner Mama genommen und ihr Profil damals durchgeschaut und ich habe so unvorteilhafte Fotos von mir gesehen und da habe ich dann alle auch gelöscht. Aber es war mir natürlich klar, dass es nicht komplett gelöscht war, weil alles, was im Internet ist, bleibt im Internet und es wird, auch wenn

es bei ihnen nicht mehr sichtbar ist. Ich hatte viele Fans und wenn man sich mal anschaut.
[0:07:36.9]

I: Okay, haben sie ja genau. Also sie haben im Nachhinein versucht die Posts zu löschen bzw haben sie gelöscht. Und haben Sie jemals mit Ihren Eltern über diese Posts gesprochen?
[0:07:50.3]

J1: Ähm, ja. Als ich älter wurde, habe ich schon mit meiner Mutter darüber geredet und auch diese Situation zu meinem zehnten Geburtstag angesprochen. Sie meinte, dass sie nicht versteht, wieso sie damals so wae. Aber sie hat gesagt, dass es ihr einfach sehr wichtig war damals. Und sie bereut es jetzt. Ich denke, jetzt hat sie einfach so ein Bewusstsein dazu, weil damals war es einfach noch zu jung, um das zu wissen. (..) [0:08:20.9]

I: Mhm. Ja, So, jetzt würde ich gerne auf ihre Identität und auf die Identitätsentwicklung eingehen. Wie würden Sie zuallererst Ihre Person am besten beschreiben? Was macht sie aus? Welche Eigenschaften beschreiben Sie? [0:08:33.5]

J1: Also meine Freunde würden mich als schüchtern und introvertiert bezeichnen. [0:08:40.6]

I: Und würden Sie von sich behaupten, dass Sie genau wissen, wer Sie sind? [0:08:45.8]

J1: Eine gute Frage. Ich glaube, in meinem Alter ist das normal, nicht so ganz zu wissen, wer man ist und was man so will im Leben. Aber ich glaube, jetzt mit der Zeit arbeite ich auch daran, mich selber besser kennenzulernen. Und ja, ich glaube, das wird langsam. [0:09:05.5]

I: Okay. Was glauben Sie, was andere Leute von Ihnen denken? Welches Bild haben andere Leute von Ihnen? [0:09:15.6]

J1: Ich kann das ehrlich gesagt nicht so ganz einschätzen. Es kommt drauf an, wer und wie lange die Person mich schon kennt. Aber ich glaube, Menschen, die mich gut kennen, kennen die Person, die ich bin und nicht nur die Posts. [0:09:29.7]

I: Haben Sie das Gefühl, dass die früheren Posts Ihre Eltern von Ihnen geteilt haben, Ihr Selbstbild beeinflusst haben und wenn ja, inwiefern? Hm. [0:09:37.6]

J1: Gute Frage. Ehrlich gesagt schon. Also ich glaube, das hat auch Einfluss darauf, warum ich heute nicht so selbstbewusst bin und so offen bin. Ich schäme mich extrem in so öffentlichen Räumen, weil ich habe das Gefühl, dass alle alles über mein Leben wissen. Also ich muss mich gar nicht mehr vorstellen. Die Menschen kennen mich und meine Mutter wollte auch damals immer, dass alles perfekt aussieht und dass ich perfekt wirke, lieb, brav und für mich als ein

Kind war das damals ein enormer Druck und ich glaube, das hat schon meine Entwicklung beeinflusst. [0:10:13.6]

I: Also haben Sie das Gefühl, dass die Leute eine Voreinstellung über Sie hatten? [0:10:24.8]

J1: Wegen dem, was man im Internet findet? [0:10:29.9]

I: Ja genau. [0:10:30.1]

J1: Ja, auch wenn meine Mama jetzt nicht so bekannt auf Social Media war, aber ich wurde trotzdem in der Schule ausgelacht deswegen, weil meine Mitschüler diese Poster auch gefunden haben. Ich wurde eine Zeit lang gehänselt deswegen, weil einfach.. man weiß Sachen über mich, die man nicht wissen sollte über meinen Alltag. Also so Mitschüler, die nicht meine Freunde waren. [0:10:54.3]

I: Okay. Können Sie sich mit dem Bild, das Ihre Eltern von Ihnen gezeigt haben, identifizieren? (..) [0:11:02.1]

J1: Nein, ich war ja ein Kind, und jetzt bin ich schon erwachsen. Also Jugendliche und die Post haben mir nicht immer die Realität gezeigt, sondern eine sehr verschleierte Realität. Es waren meistens nicht die Situationen, die wirklich so waren. Also immer. [0:11:16.6]

I: Fühlen Sie, dass die Veröffentlichung Ihrer Inhalte Ihre Entwicklung beeinflusst hat? Wenn ja, inwiefern? [0:11:31.6]

J1: Ja. Wie schon vorhin erwähnt, glaube ich, in mehreren Hinsichten wäre ich schon anders geworden. Ja, ich glaube, ich wäre auch nicht so unsicher, wenn Sie das Ganze nicht gemacht hätte. Aber das kann man jetzt nicht mehr wissen. [0:11:46.8]

I: Gab es bestimmte Posts, die dazu geführt haben, dass Sie sich selbst anders gesehen haben? Wenn ja, welche Form von Posts? [0:11:56.8]

J1: Nochmal bitte. Ich habe die Frage nicht verstanden. [0:11:58.7]

I: Ich meine ob bestimmte Posts, die damals von Ihnen gemacht wurden, die dazu geführt haben, dass Sie sich selbst anders gesehen haben? Also im Nachhinein jetzt? [0:12:07.1]

J1: Als Kind war ich so etwas molliger und und da hat meine Mutter mich gepostet. Da war ich schon ein bisschen älter und es war so ein Foto mit meinen Geschwistern und da hatte ich voll den Shitstorm bekommen. Kommentare wie Sie ist so fett, Sie ist so dick und ich war gar nicht

so dick. Aber man hat mich einfach gemobbt und in der Schule dann auch gehänselt. Und ja, es hat schon was mit mir gemacht. Ich habe die ganze Zeit oft geweint deswegen. Ja. [0:12:39.4]

I: Welche Rolle spielen die Posts Ihrer Eltern heute noch für ihr Selbstbild? [0:12:46.4]

J1: Ehm, ehrlich ist schon ein großer Teil von mir, weil es war meine ganze Kindheit eigentlich. Also es beeinflusst mich noch immer und ich versuche es irgendwie so abzukapseln von der Person, die ich mal war, aber es ist sehr schwer, weil ich kenne nichts anderes. Ich versuche es jetzt neu kennenzulernen. [0:13:05.2]

I: Okay. Würden Sie behaupten, Sie sind zufrieden mit sich selbst? [0:13:10.1]

J1: Nein. [0:13:11.9]

I: Warum? Können Sie das erklären? [0:13:14.7]

J1: Ähm. (..) [0:13:17.4]

I: Lassen Sie sich Zeit. [0:13:19.8]

J1: Also, ich habe schon sehr mit meinem Äußerlichen zu kämpfen. Also, ich habe die ganze Zeit diese Kommentare im Kopf, als wären diese Kommentare jetzt auch in meinem realen Leben. Ich werde noch oft angesprochen und es beeinflusst mein Selbstbild schon, weil ich habe das Gefühl, es ist nicht nur meine Wahrnehmung, sondern auch von anderen. Also nein, ich bin nicht so ganz zufrieden. [0:13:43.3]

I: Okay, und wenn Sie heute alte Inhalte von sich sehen, was geht Ihnen durch den Kopf? Beziehungsweise was fühlen Sie dabei? [0:13:50.0]

J1: Ähm, ziemlich viel Wut auf meine Mutter, dass sie mir das angetan hat. Weil als Kind realisiert man das nicht so sehr. Im Nachhinein einfach sehr viel Wut und es macht mich extrem traurig das zu sehen, weil das bin nicht ich. Ich sehe das und ich erinnere mich an die Situationen, indem sie die Fotos oder Videos nochmal und nochmal machen wollte, damit es perfekt wird. [0:14:17.7]

I: Ja. Glauben Sie, dass die Darstellungen Ihrer Kindheit zu Ihrem heutigen Selbst passen? [0:14:25.5]

J1: Hm. Ehrlich? Ich glaube nicht. Weil als Kind war ich ja ganz anders. Ich war lauter. Ich warer. Also als jetzt. [0:14:40.6]

I: Haben Sie das Gefühl, dass Sie sich mit Ihrer Persönlichkeit im Internet vergleichen müssen?
[0:14:47.7]

J1: Leider ja. Ich will es nicht immer zugeben, aber wenn ich ganz ehrlich zu mir bin, vergleiche ich mich schon. Also habe ich schon damit zu kämpfen. Ich weiß nicht, ob es mit meiner Sharding Erfahrung zu tun hat, weil ich denke, dass viele sich halt mit Social Media vergleichen und so. Ich weiß nicht, ob es einfach mit der Situation zu tun hat oder einfach mit dem Social Media heutzutage. [0:15:16.8]

I: Und wie präsentieren Sie sich selbst auf Social Media? Welche Inhalte geben Sie von sich preis, welche weniger? [0:15:23.7]

J1: Wie gesagt, bin ich sehr oft auf Social Media, aber ich poste ziemlich selten etwas, weil weil ehrlich, ich habe es schon wirklich satt. Und wenn ich was poste, dann nur so Fotos mit meinen Freunden oder Selfies oder von Aussichten, weniger von mir einfach alleine, weil ja, das passt mir nicht mehr. [0:15:44.7]

I: Also würden Sie sagen, dass Sie Ihre Persönlichkeit im Internet sich von Ihrer Persönlichkeit in der Realität unterscheidet? [0:15:55.1]

J1: Hmmm, nein. Vielleicht das Foto, wo ich selbstbewusst wirke. Dort schon. Aber wie gesagt, man bekommt nicht viel von mir im Internet zu sehen. Also da gibt es nichts zu sagen.
[0:16:12.7]

I: Und haben Sie das Gefühl, dass andere Menschen Sie anders wahrnehmen als Sie sich selbst?
[0:16:20.8]

J1: Ehrlich, das kann ich nicht genau sagen. Also, ich weiß es nicht. [0:16:30.9]

I: Gibt es Inhalte, die Sie bewusst von sich teilen, um den Leuten ein anderes Bild von Ihnen zu vermitteln? [0:16:40.5]

J1: Also ich werde jetzt keine Fotos von mir teilen, wo ich traurig bin oder weine oder keinen guten Tag habe. Ich teile Bilder von mir, wo ich Spaß habe mit Freunden und wo ich einfach coole Sachen erlebe, großartige Sachen und einfach Erlebnisse, die sehr einprägend sind. Aber es kann sein, dass dann Leute denken, dass ich immer unterwegs bin oder 100 % ein glückliches Leben habe. Aber ich glaube, jeder weiß, dass es die Realität nicht Social Media ist. Aber ich möchte ja nicht einfach meine traurigen Seiten auf der ganzen Welt zeigen. Ich denke, das gehört sich nicht. [0:17:16.5]

I: Ja, verständlich. Danke für die Ehrlichkeit. Also, ich würde jetzt näher auf die Privatsphäre und den Datenschutz eingehen. Wie wichtig ist Ihnen Privatsphäre im Allgemeinen jetzt?
[0:17:31.1]

J1: Sehr wichtig. [0:17:32.5]

I: Okay, und was bedeutet für Sie Privatsphäre und Datenschutz im Internet? [0:17:38.4]

J1: Für mich bedeutet Privatsphäre, dass nicht jeder einfach alles über mich weiß und intime Daten über mich hat. Also eigentlich, dass mein Privatleben im Privaten bleibt und das, was ich posten möchte, öffentlich ist. [0:17:49.1]

I: Okay. Und haben Sie das Gefühl, dass Ihre Privatsphäre als Kind respektiert wurde?
[0:17:55.2]

J1: Nein, eigentlich gar nicht. Man hat mich ja nie gefragt, ob ich Lust hätte, gefilmt zu werden oder halt meine Mutter hat mich nie gefragt. Es wurde einfach gemacht. Ich denke, hätte man mich gefragt, hätte ich ab einem gewissen Zeitpunkt nein gesagt. Deswegen ist mir auch Privatsphäre so wichtig geworden, weil sie damals halt nie respektiert wurde. [0:18:11.8]

I: Okay. Und haben Sie heute Regeln, was Sie von sich posten und was Sie nicht posten?
[0:18:16.7]

J1: Naja, bestimmte Regeln jetzt nicht so, aber ich gehe schon bewusst damit um, was ich dem Internet teile und was nicht. [0:18:24.7]

I: Und gibt es Inhalte, die Sie nie teilen würden? [0:18:26.1]

J1: Ja, vieles. Zum Beispiel Es gibt Influencer, die sogar Fotos oder Videos von ihnen teilen, wo sie im Klo sitzen. Sowas würde ich nie machen. Ich würde aber auch zum Beispiel nie meine zukünftigen Kinder auf Social Media posten. Einfach aus persönlichen Erfahrungen, weil ich weiß, was das mit einem Menschen macht und dass es die Psyche komplett beeinflussen kann. Ich würde warten, bis die Kinder alt genug sind und entscheiden können, ob sie es wollen. Und wenn sie es nicht wollen, dann würde ich es respektieren, weil ich hätte mir das auch gewünscht.
[0:18:57.7]

I: Vertrauen Sie Social Media Plattformen im Umgang mit persönlichen Daten? [0:19:02.5]

J1: Ja, damals konnte ich das nicht wirklich. Da konnte ich nichts entscheiden. Aber jetzt entscheide ich auch, was ich...was ich poste und was ich teilen will und was auch nicht. Deswegen habe ich schon eine gewisse Kontrolle. [0:19:16.0]

I: Ah ok, aber mit der Frage meinte ich eigentlich, ob Sie Social Media selber also den ganzen Plattformen wie Instagram, Youtube und so weiter. Vertrauen, was den Umgang mit ihren persönlichen Informationen und so weiter angeht. [0:19:28.3]

J1: Achso, verstehe, tut mir Leid. Ehm. Nein, ich vertraue den Kanälen überhaupt nicht. Deswegen muss man extrem aufpassen, welche Informationen man mit der Öffentlichkeit teilt, weil das was man einmal postet bleibt dort für immer und es wird gespeichert. Was wir sagen, wie wir etwas sagen oder machen. Unser ganzer Feed wird zum Beispiel auch auf Facebook oder so angepasst auf dem, was unsere Vorlieben sind und was wir teilen. [0:19:49.0]

I: Und haben Sie Angst, dass die Inhalte, die Ihre Eltern damals von Ihnen veröffentlicht haben, Ihnen also irgendwann mal problematisch sein könnten in der Zukunft? [0:20:01.7]

J1: Ähm, naja, ich würde schon dafür ausgelacht, für das, was damals gepostet wurde. Und auch gemobbt. Aber ich weiß jetzt nicht genau, wie das sein wird mit Jobs und so, da habe ich mich ehrlich gesagt noch nicht damit beschäftigt. Ich denke, das könnte schon einen Einfluss haben, aber ich hoffe nicht. [0:20:13.1]

I: Und was würden Sie heute Ihren Eltern sagen, wenn Sie über das Thema sprechen würden? Oder was würden Sie Ihrer Mutter sagen, die damals Fotos von Ihnen gepostet hat? [0:20:23.4]

J1: Hm. Ehrlich? Ich habe mit meiner Mutter jetzt oft schon geredet und ihr erklärt die Situation, dass es für mich jetzt im Nachhinein gar nicht okay war, was sie gemacht hat. Und sie weiß das auch. Aber damals als Kind hätte ich mir gewünscht, ihr auch sowas sagen zu können, dass sie mich auch damals schon versteht. Ich denke, das hätte uns sehr viele Probleme erspart. Nicht nur in der Familie, sondern auch psychisch. Es hat unsere Familie schon negative beeinflusst, finde ich. [0:20:51.2]

I: Okay und hat sie in ihrem Umgang mit Social Media beeinflusst. Glauben Sie? [0:20:58.8]

J1: Ja, ich glaube schon. Wenn ich es nicht erlebt hätte, wäre ich nicht so vorsichtig mit den Daten, die ich so poste. Also ich glaube, das hat nicht nur negative Effekte sondern man kann das auch als positive Punkt sehen. [0:21:08.1]

I: Und was wünschen Sie sich von Eltern, die Inhalte von ihren Kindern auf Social Media posten? Was würden Sie ihnen raten? [0:21:13.5]

J1: Ähm, also ich glaube, das beste, was ich denen raten könnte, ist einfach, es zu lassen. Weil ich glaube, Kinder haben nicht verdient, dass sie online einfach gepostet werden, ohne deren

Erlaubnis. Aus Erfahrung könnte ich denen sagen, dass es nur Probleme macht. Und vielleicht für den Moment ist es cool, aber im Nachhinein macht es einen komplett kaputt. [0:21:38.0]

I: Okay. Und wie würden Sie das in Zukunft mit Ihren Kindern, also mit Ihren eigenen Kindern handhaben, wenn sie überhaupt welche möchten? [0:21:47.0]

J1: Natürlich möchte ich Kinder. Ich würde sie aber auch so erziehen, dass sie wissen, wie wichtig Privatsphäre ist und dass sie vorsichtig mit diesen privaten Informationen umgehen sollen. Und dass sie posten sollen auch nur Sachen, die sie wirklich wollen, dass einfach alle sehen können. Aber ich selber würde sie nicht posten, weil es hat mich komplett fertig gemacht. Aber ja. [0:22:03.4]

I: Okay. Und wenn Sie die Posts endgültig löschen könnten, würden Sie es tun? Anscheinend ja, weil Sie haben ja schon vorhin erwähnt, dass Sie die Posts gelöscht haben, oder? [0:22:14.0]

J1: Ich würde es. Ich würde es. Ich würde es machen. Also ich habe es auch gemacht. Aber ich weiß, dass die Post noch immer existieren. Aber hätte ich die Möglichkeit, sie endgültig zu löschen, würde ich das 100 % machen. [0:22:27.0]

I: Okay, gibt es noch etwas, was Sie erwähnen möchten, das nicht angesprochen wurde? (..) Soll ich was sagen? [0:22:35.5]

J1: Nein, Nein, eigentlich nicht. [0:22:37.0]

I: Okay, dann bedanke ich mich herzlich bei Ihnen für die Teilnahme. Das Interview ist jetzt beendet. Sie wurden aufgeklärt, dass das Interview aufgezeichnet wurde. Sie sind einverstanden damit. Stimmt das? Ja. Okay, dann bedanke ich mich. Und. Ja. Schönen Tag noch. [0:22:51.9]

J1: Danke Ihnen. [0:22:52.8]

14.4.2 Interview mit Jugendliche*r 2

I: Also, stellen Sie sich mal vor. Wie alt sind Sie und wo wohnen Sie? [0:00:06.5]

J2: Also, ich bin 18 Jahre alt und ich wohne derzeit in Wien. [0:00:12.2]

I: Okay. Und befinden Sie sich gerade in einer Ausbildung? [0:00:16.3]

J2: Ich bin jetzt noch in der Schule. Also, ich mache jetzt gerade mein Abitur. [0:00:19.9]

I: Okay, super. Was machen Sie gerne in Ihrer Freizeit? [0:00:24.1]

J2: Ähm, ich unternehme gerne etwas mit meinen Freundinnen. Ja, ich koche auch sehr gerne. Und. Ja, das. Das wars! [0:00:37.4]

I: Welche Rolle spielt Social Media eigentlich in Ihrem Alltag? [0:00:42.7]

J2: Also ich bin schon ein Fan von Social Media. Ich bin, glaube ich, nur mit Social Media unterwegs. Ich verwende es sehr oft. Ich liebe Social Media. [0:00:53.0]

I: Welche Plattformen benutzen Sie so? [0:00:55.0]

J2: Also am häufigsten Tiktok und Instagram. [0:01:00.7]

I: Aus welchen Gründen benutzen Sie Social Media? [0:01:04.5]

J2: Ehrlich, nicht nur aus Langeweile, sondern einfach [...] Das ist das Einzige, was mich so [...] was mich unterhält, was mich, was mich einfach interessiert. [0:01:13.8]

I: Okay, und wie häufig nutzen Sie Social Media? [0:01:16.9]

J2: Schon sehr häufig. [0:01:18.8]

I: Okay, also jeden Tag? [0:01:20.0]

J2: Ja, auf jeden Fall. Jeden Tag ein paar Stunden. [0:01:21.8]

I: Okay. Wie bereits erwähnt, bedeutet Sharenting das elterliche Teilen bzw. Veröffentlichen von Informationen und Inhalten in Form von Bildern, Videos, anderen Informationen usw. von Ihren Kindern. Erinnern Sie sich daran, welche Informationen oder konkrete Situationen Ihre Eltern von Ihnen veröffentlicht haben? [0:01:43.3]

J2: Ja, also ich kann mich erinnern, meine Mutter hatte einen Facebook Account und mein Vater hatte auch einen Zugriff. Ich glaube, das war so ein Account von meinen Eltern gemeinsam und ja, dann haben die mich wirklich sehr oft gepostet. [0:02:00.4]

I: Okay, und können Sie sich erinnern, wie Sie sich dabei gefühlt haben? [0:02:06.4]

J2: Also ich war da schon etwas jünger. Ich denke, ich war in der Volksschule oder sogar im Kindergarten gefühlt. Ich habe das früher gemocht, aber dann mit der Zeit nicht mehr, weil man dann schon teilweise Sachen gepostet haben, die einfach nicht passend waren. [0:02:24.0]

I: Okay, was hatten Ihre Eltern so für Gründe zu posten? Also was? Warum haben die das gemacht? [0:02:31.9]

J2: Ehrlich, ich habe das meine Mutter sogar letztens gefragt, warum sie das gemacht hat. Nachdem ich halt eine Anfrage von Ihnen bekommen habe, an diesem Interview teilzunehmen, habe ich sie das gefragt, und sie meinte einfach, dass sie es heutzutage auch ein bisschen bereut, dass sie so viel gepostet hat. Und sie hat es einfach gemacht, weil sie mich süß fand. Ich war so das einzige Mädchen, und sie hat mich immer so aufgepeppt, und dann wollte sie mich immer so fotografieren oder Videos posten. Ja, genau. [0:03:01.8]

I: Also hauptsächlich so, damit Ihre Bekannten oder so ... [0:03:04.5]

J2: Bekannten, ihre Freundinnen. Ja. Vielleicht wollte sie sogar, dass sie mit diesen Fotos berühmt wird. Ich weiß nicht, was sie sich dabei gedacht hat. [0:03:12.6]

I: Und hatten Sie jemals das Gefühl, dass diese Gründe, die Sie gerade genannt haben, wichtiger waren als Ihre Privatsphäre? [0:03:24.0]

J2: Nein, auf gar keinen Fall. Also, ich bin mir jetzt schon sicher, dass ich in Zukunft, wenn ich mal meine eigenen Kinder habe, sowas nicht machen würde. Man kann gerne Fotos von Kindern machen, aber ich würde das eher privat behalten, so in Familiengruppen reinschicken. Aber ich würde es jetzt nicht auf Social Media posten, vor allem jetzt in dieser Generation. [0:03:43.8]

I: Okay. Also glauben Sie, dass Ihre Eltern das schon bedacht haben oder eher nicht? [0:03:47.8]

J2: Ich glaube eher nicht. [0:03:49.4]

I: Okay, aber Sie sehen das jetzt nicht so, dass das denen ihre Privatsphäre egal war, sondern einfach, dass sie nicht daran gedacht haben, oder wie? [0:03:58.5]

J2: Ich denke einfach, dass [...] Ja, ich denke, die haben nicht mal daran gedacht. [0:04:02.4]

I: Okay, okay, verstehe. Gab es Inhalte, mit denen Sie nicht einverstanden waren? [0:04:08.9]

J2: Ja. Also wenn Sie meinen, ob ich damals als Kind einverstanden war [...] Ähm, nein. Eigentlich nicht. Also ich kann mich erinnern, dass wir so eine große Badewanne zu Hause hatten, und meine Mutter hat so ein paar Mal die Woche die Wanne vollgemacht und mich und meinen Bruder reingesetzt, mit viel Schaum und so weiter. Aber da war ich halt nackt, und man hat mich halt oben ohne gesehen, auch wenn ich ein Kind war. Das fand ich halt immer nicht so passend. Und dann habe ich gesagt: „Mama, bitte poste das nicht, das ist voll unangenehm.“ Und ja, dann hat sie es halt trotzdem gemacht. Da war ich jetzt halt nicht so einverstanden. [...] Also als ich ihr gesagt habe, dass mir das nicht passt mit dem oben ohne, da hat sie es halt trotzdem gemacht. Wenn ich das Foto sehe, finde ich es auch süß, aber nicht süß fürs Posten, nicht für die Öffentlichkeit. [0:05:11.6]

I: Okay, verstehe. Wie denken Sie jetzt darüber, dass Ihre Eltern Sie gepostet haben? [0:05:17.4]

J2: Ich finde es ehrlich gesagt schrecklich. Ich kann mich an viele gute Erinnerungen erinnern, aber ich finde es nicht gut. Und das hat mich so ein bisschen getriggert. In ein paar Hinsichten. [0:05:31.5]

I: Gibt es spezifische Posts, die negative Erinnerungen auslösen, außer diese Badewanne Situation? Vielleicht erinnern Sie sich ja noch an irgendwelche. [0:05:39.5]

J2: Es gibt zwei. Zum Beispiel eine Erinnerung. Ich kann mich erinnern, das ist jetzt nicht so schlimm, aber ich hatte so mein Lieblingseis, das war so Bubblegum und mein Papa hat es mir gebracht. Und dann habe ich mich voll gefreut, das zu essen und dann ist es mir runtergefallen. Und dann war ich in der Küche und habe geheult. Und dann ist meine Mutter gekommen und da war mein Mund voller Eis und sie hat gelacht und mich fotografiert und gepostet. Wenn ich mir das Foto anschau, dann erinnere ich mich einfach, wie ich geweint habe und wie schlimm die Situation für mich als Kind war. Natürlich kann ich jetzt sagen, war ja nur ein Eis, aber irgendwie denke ich dran, wie in dem Moment meiner Mutter alles egal war, hauptsächlich sie hat ein gutes Bild hinbekommen. [0:06:15.9]

I: Und gibt es aber auch spezifische Post, die Positives in Ihnen auslösen? Also positive Erinnerungen? [0:06:18.6]

J2: Ja. Zum Beispiel Geburtstagsfotos oder Familienfotos, wo du noch die ganze Familie und die Großeltern alle noch dabei waren. Das zum Beispiel. [0:06:29.8]

I: Haben Sie sich jemals für alte Posts geschämt oder waren genervt, dass diese veröffentlicht wurden? Im Nachhinein. [0:06:40.9]

J2: Ja, zum Beispiel das mit der Badewanne. Ich war früher ein bisschen so ein molliges Kind und mir war das nicht so angenehm, dass man das jetzt postet, dass man mich so sieht, auch

wenn ich ein Kind war. Das fand ich einfach nicht so ganz passend. Und meiner Meinung nach ist alles nicht passend zu posten. Man könnte Familienfotos und so, das ist okay, aber die ganze Zeit mich nur zu fotografieren oder ich kann mich erinnern, dass ich halt gerne getanzt habe und zum Beispiel Ballett oder Bauchtanz. Das habe ich als Kind sehr, sehr gemocht. Und meine Mutter hat immer so die Musik angemacht und mir gesagt ich soll anfangen zu tanzen und dann hat sie es halt immer gepostet. Solche Sachen sind auch nicht so passend. Man kann nicht wissen, was fremde Menschen sich dabei denken, wenn sie so ein Video sehen. [0:07:36.8]

I: Haben Sie im Nachhinein versucht, diese Posts zu löschen? [0:07:42.1]

J2: Ich habe da nicht wirklich nachgedacht, das zu löschen. Es ist ja schon zehn Jahre her oder sogar länger. [0:07:49.8]

I: Sind die Posts noch immer öffentlich, also sind die Fotos immer noch zugänglich? [0:07:54.6]

J2: Meine Mutter ist mittlerweile schon privat. Früher war sie öffentlich und ich glaube, dass sie paar Fotos gelöscht hat. Ich schaue es mir nicht an, weil ich mir das einfach nicht anschauen möchte. [0:08:05.4]

I: Haben Sie jemals mit Ihren Eltern über diese Posts gesprochen? Sie meinten vorhin, dass Sie wegen dem Interview daran gedacht haben, Ihre Mutter deswegen zu fragen. Kam ihnen davor aber nie dieser Gedanke? [0:08:21.9]

J2: Ja, ja, ja, ja. Es gab da so einen Fall, da war ich in der Volksschule, ich glaube, da war ich in der vierten, und ich hatte meine Freundin. Und es ist normal, dass man in der Volksschule nicht mit allen befreundet ist. Es gab ein paar Klassenkameraden, die mich ein bisschen ausgelacht haben, weil sie die Fotos gesehen haben. Also die haben es irgendwie gesehen und mir gesagt, dass ich ja oben ohne bin und mir war das so richtig unangenehm, dass sie das gesehen haben. Und dann bin ich zu meinen Eltern nach Hause gegangen und habe dann begonnen zu weinen und gesagt, dass ich das nicht möchte. Und ich denke, dass die auch da aufgehört haben, mich zu posten. [0:09:00.9]

I: Okay, jetzt werden wir näher auf die Identitätsentwicklung eingehen. Also wie würden Sie sich erst mal als Person am besten beschreiben? Was macht sie aus? Wie sind Sie? Beschreiben Sie mal. [0:09:12.8]

J2: Ich bin eine sehr offene Person, ich bin extrovertiert, lustig, ich habe gerne Spaß. Mutig auch, würde ich sagen. Und zielstrebig. [0:09:25.9]

I: Und würden Sie von sich behaupten, dass Sie genau wissen, wer Sie sind? [0:09:34.1]

J2: Ich weiß nicht, ob ich jetzt schon weiß, wer ich bin. Ich bin erst 18, das kommt ja noch mit der Zeit. Also ich habe gelesen, dass die eigentliche Identitätsentwicklung genau ab dem 18. Lebensjahr beginnt. [...] Aber im Großen und Ganzen denke ich schon, dass ich weiß, wer ich bin. [0:09:50.2]

I: Okay, und was glauben Sie, was andere Leute von Ihnen denken? Welches Bild haben andere Leute von Ihnen? Was ist Ihre Einschätzung? [0:10:04.8]

J2: Meinen Sie meine Einschätzung, oder was viele Menschen mir sagen? [0:10:08.0]

I: Beides können Sie beschreiben. [0:10:09.3]

J2: Also viele sagen, dass ich eine sehr lustige und offene Person bin und dass ich sehr hilfsbereit bin. [0:10:16.5]

I: Okay. Haben Sie das Gefühl, dass die früheren Posts Ihre Eltern von Ihnen geteilt haben, Ihr Selbstbild beeinflusst haben? Wenn ja, inwiefern? [0:10:27.9]

J2: Ja, schon. Ich habe ja erwähnt, dass ich halt ein bisschen molliger war. Und nachdem man mich in der Klasse ausgelacht hat, habe ich mit meinem Body Image begonnen zu kämpfen. Und das hat mich ein bisschen irritiert. Die Aussagen von meinen Kameraden und ja, das hat dann so mein Selbstbewusstsein auch. [...] [0:10:49.9]

I: Beeinträchtigt? [0:10:50.7]

J2: Ja, genau. Beeinträchtigt. Und dann war ich halt nicht so glücklich mit mir selbst. Und ja, das war einfach eine. Das war einfach nicht so eine einfache Zeit für mich. [0:11:02.0]

I: Glauben Sie, dass andere Leute ein Bild von Ihnen hatten, bevor Sie sie persönlich kennengelernt haben? Also wegen den Posts, die von Ihnen existieren? Oder gab es mal einen Fall, woran Sie sich erinnern? [0:11:13.8]

J2: Ich bin mir sicher, dass jeder seine eigene Meinung hatte oder sich gedacht hat. Keine Ahnung. Sie ist so und sie ist so. Wie gesagt, meine Mutter hat echt viel von mir gepostet. Auch nicht nur meine Mutter, sondern als meine Verwandten gesehen haben, dass man mich so posten kann, hat auch meine Oma begonnen zu posten, aber jetzt nicht so viel wie meine Mutter. Aber sie hat auch so vieles gepostet und so meine Enkeltochter, meine dies, meine das, und ich bin mir sicher, dass auch ihre Freunde und sie sich dabei gedacht haben, wer ist das Mädchen? Aber keiner hat mir jemals was geäußert. [0:11:51.6]

I: Können Sie sich mit dem Bild, das Ihre Eltern von Ihnen gezeigt haben, identifizieren? Erklären Sie, warum. Ja. Nein. [0:12:03.5]

J2: Nein, also meinen Sie, ich als Kind. Also das, was gepostet wurde und ich jetzt, oder was genau meinen Sie? [0:12:12.4]

I: Ja. Ihre Eltern haben ja Sachen von Ihnen gepostet und das hat ein gewisses Bild von ihnen vermittelt. Beispielsweise in dem Post, wo sie geweint haben, haben die Leute vielleicht anders von Ihnen gedacht. Können Sie sich damit identifizieren, was die, was die Bilder ausgesagt haben von ihnen? [0:12:34.0]

J2: Ja, also da, wo ich geweint habe, das war nur selten. Sonst war ich auf den Bildern immer glücklich und habe immer gelacht und getanzt. Deswegen denke ich, dass Menschen gedacht haben, dass ich eine sehr glückliche und sozusagen ein Sonnenschein war. Aber das ist ja nicht die Realität. Jeder hat seine traurigen Momente und das war auch so! Ich habe vieles erleben müssen in der Kindheit, also Familienprobleme. Und das hat mich auch sehr ausgemacht. Und es ist einfach so, dass das, was online präsentiert wird, ist ja nicht die Realität und es wird auch nie so sein. Deswegen können Menschen ein Bild von mir haben, aber das ist einfach nicht so, man kann mich, man kann erst ein Bild von mir haben, sobald man mich kennenlernt. [0:13:15.7]

I: Ja, das stimmt. Fühlen Sie, dass die Veröffentlichung dieser Inhalte von Ihnen Ihre Entwicklung beeinflusst hat? [0:13:25.1]

J2: Inwiefern? Meine Entwicklung. [0:13:26.8]

I: Also allgemein, wie Sie sich so in den Jahren entwickelt haben, ob Sie irgendwelche zum Beispiel Unsicherheiten merken oder im Gegenteil, oder irgendwelche Eigenschaften, also ob diese Veröffentlichung etwas mit Ihrer Entwicklung gemacht haben? [0:13:46.5]

J2: Allgemein schon. Ich bin in der Kindheit als auch so 14, 15 war ein sehr unsicheres, unsicheres Mädchen und habe mich einfach mit ein paar Komplexen kämpfen müssen. Aber ich weiß nicht, ob es wirklich nur mit den Fotos zu tun hat oder einfach, weil viele das in diesem Alter durchmachen müssen. Aber es gab schon so Momente, wo ich mir gedacht habe, warum musste man das posten? Das hat mir einfach nicht so gutgetan. Aber ich bin mir nicht so sicher, ob es nur deswegen war, weil man mich gepostet hat oder weil ich einfach in diesem Alter war, wo das normal ist. [0:14:26.0]

I: Okay, Ja. Würden Sie behaupten, dass Sie zufrieden mit sich selbst sind? Im Allgemeinen.
[0:14:36.1]

J2: Eben von einer Skala von 1 bis 10, sagen wir eine Acht. [0:14:42.3]

I: Okay, also relativ sicher. [0:14:44.1]

J2: Schon, aber ich glaube, da hat jeder ein paar Probleme, oder? [0:14:50.4]

I: Ja, das stimmt. Wenn Sie heute alte Inhalte von sich sehen, was geht Ihnen durch den Kopf? Das haben Sie vorhin kurz angeschnitten. Vielleicht können Sie ein bisschen mehr darüber sagen. Was? Was empfinden Sie, wenn Sie diese alten Posts sehen? Zum Beispiel diese negativen also, die Sie jetzt als negativ empfinden oder so? [0:15:06.1]

J2: Also, wenn ich, ich schau es mir jetzt nicht so gerne an, aber wenn ich zufällig etwas sehe, ein Foto zum Beispiel das mit dem Eis, dann weiß ich halt, was da passiert ist. Und dann erinnere ich mich einfach an das Geschehen, was halt da war. Aber ja, manchmal ist es so, dass gute Momente oder Emotionen und manchmal auch schlechte. Das kommt darauf an, was man da gepostet hat. Es könnte ein Foto von mir sein, wo ich sitze und lache, aber in echt ist was Traumatisches da passiert und das wissen die Menschen nicht, die das gesehen haben.
[0:15:44.1]

I: Ja. Und haben Sie das Gefühl, sich mit Ihrer Persönlichkeit im Internet vergleichen zu müssen? [0:15:55.2]

J2: Nein. Persönlichkeit? Die verändert sich ja mit der Zeit. Deswegen nein. Meine Persönlichkeit mit vier, sechs ist ja jetzt komplett anders. [0:16:09.7]

I: Und wie präsentieren Sie sich selbst auf Social Media heutzutage? Welche Inhalte geben Sie preis? Welche Inhalte geben Sie nicht preis? [0:16:19.1]

J2: Also ich bin privat, ich habe einen Instagram Account und ich bin da aktiv. Ich kann mir auch selbst aussuchen, wer meine Follower sind und wem ich folge. Und ich habe jetzt nicht so viele Follower, das sind halt meine engsten, meine Familie und meine Freunde. [0:16:36.1]

I: Mit privat meinen Sie, dass Sie die Funktion eingeschaltet haben, dass niemand ihre Inhalte sehen kann, der Ihnen nicht folgt? [0:16:39.7]

J2: Genau. Genau. Mein Account ist privat. Ich bin nicht öffentlich. Fremde Menschen können es nicht sehen. Und ja, ich mache gerne Fotos von mir. Ich teile gerne, was ich im Alltag mache. In den Ferien. Und dann gibt es auch diese Funktion auf Instagram Close Friends, also enge

Freunde. Und da bin ich sogar noch aktiver. Und das sind nur meine Freunde, keine Familie. Und da man selbst entscheiden, wer drin ist. Und da sind so fünf, sechs Freundinnen und ja, das ist finde ich okay. [0:17:19.0]

I: Würden Sie sagen, dass Ihre Persönlichkeit im Internet sich von Ihrer Persönlichkeit in der Realität unterscheidet? [0:17:27.7]

J2: Jetzt sagen wir so ein Jein. So zu 90 % Nein. Aber man möchte sich trotzdem so von der besten Seite zeigen. Aber was ich gut vergleichen kann, ist in diesem engen Freunde Bereich. Also close friends heißt das und die Fotos, die meine Familie sehen kann, die unterscheiden sich auch. Also meiner Familie möchte ich nicht diese komischen Videos und so schicken oder die Fotos, wo ich mit meinen Freundinnen irgendwo bin. Das ist, was ich unterscheiden würde, aber das ist trotzdem noch meine Persönlichkeit. [0:17:58.9]

I: Haben Sie das Gefühl, dass andere Menschen Sie anders wahrnehmen, als Sie sich selbst wahrnehmen? [0:18:08.7]

J2: Schwer zu sagen. Ich habe meine engsten Freundinnen und die haben halt ein gutes Bild von mir und kennen mich auch, wie ich wirklich bin. Aber ich bin mir sicher, dass es Menschen gibt, die mich anders wahrnehmen, als ich wirklich bin. [0:18:26.2]

I: Gibt es Inhalte, die Sie bewusst von sich teilen, um den Leuten ein anderes Bild zu vermitteln. [0:18:37.2]

J2: Nein, nein. [0:18:40.1]

I: Wie wichtig ist Ihnen Privatsphäre? Im Allgemeinen? [0:18:43.2]

J2: Schon sehr. Ich achte auf meine Privatsphäre. Ja, zum Beispiel Beziehungen teile ich nicht. Das ist das Einzige, was ich auf Social Media nicht poste. Ja, ich finde, eine Beziehung sollte man privat halten. Wenn zu viele davon wissen und Fotos sehen. Jeder kann hier mal kommentieren und ihre oder seine Meinung haben und es ist einfach [...] Das möchte ich mir nicht anhören. Man muss es ja nicht alles auf Social Media sehen. [0:19:14.8]

I: Okay, und was bedeutet für Sie Privatsphäre und Datenschutz überhaupt? Also im Internet meine ich. [0:19:21.7]

J2: Ja Privatsphäre und Datenschutz. Dass ich selbst bestimmen kann, was ich poste und was Menschen über mich sehen dürfen. [0:19:34.4]

I: Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Privatsphäre als Kind respektiert wurde? Nein. Nein. Okay. Nein. [0:19:42.6]

J2: Weil, wie gesagt, für mich ist Privatsphäre, dass ich selbst entscheiden darf, was gezeigt wird und was nicht. Und in meiner Kindheit war das halt nicht so. Deswegen ist das für mich ein Nein. [0:19:52.2]

I: Okay. Haben Sie heute Regeln, was von Ihnen gepostet werden soll und was nicht? [0:19:58.8]

J2: Meinen Sie meine Eltern? [0:20:00.2]

I: Egal wer also allgemein was öffentlich gemacht wird und was nicht. [0:20:04.2]

J2: Meine Eltern posten mittlerweile nichts mehr von mir, weil mir das einfach nicht mehr passt. Und ich bin schon lange kein kleines Kind mehr, das jetzt hier sitzt und weint wegen einem Eis. Aber sonst? Wenn wir was mit den Freundinnen posten, ja, aber das ist für mich nicht so eine große Sache. Ich schau es mir an und sage ja oder nein. [0:20:22.0]

I: Okay. Also Sie bestimmen dann trotzdem selber auch. [0:20:25.0]

J2: Und ja, wenn mir das Foto nicht gefallen würde, dann würde ich nein sagen. Aber es ist für mich kein No go, dass man mich jetzt postet. [0:20:31.9] I: Und wie würden Sie reagieren, wenn Sie nicht gefragt werden und etwas von Ihnen gepostet wird? [0:20:36.6]

J2: Wenn es jetzt. Wenn ich da jetzt nicht rausgekommen bin, dann würde es mich schon stören und ich würde auch die Person bitten, das zu löschen. [0:20:44.5] I: Also es geht Ihnen nicht um den Punkt, dass etwas gepostet wird ohne Ihre ohne Ihre Zusage, sondern einfach darum, ob es Ihnen gefällt oder nicht. [0:20:51.7]

J2: Weil wenn Menschen posten, nicht nur die mit mir auch reden oder nicht reden, die mit mir befreundet sind. [0:20:57.4]

I: Ja, okay. Und gibt es Inhalte, die Sie niemals teilen würden von Ihnen? (..) [0:21:05.7]

J2: Zu freizügige Fotos. Würde ich nicht posten. Und meine Beziehung? [0:21:12.5]

I: Okay. Würden Sie sagen, es gibt Unterschiede zwischen Ihrer Privatsphäre in der Kindheit und heute? [0:21:19.8]

J2: Ja, natürlich. Meine Privatsphäre. Früher, also in der Kindheit, die war es einfach allen egal. Und heutzutage kann ich ja selbst entscheiden. Und das ist einfach mein Punkt, dass man dass Eltern ihre Kinder nicht auf Social Media posten soll. [0:21:36.3]

I: Okay. Und also vertrauen Sie Social Media Plattformen im Umgang mit persönlichen Daten? Eher nicht. Nein, schon eher nicht. [0:21:43.3]

J2: Nein. [0:21:44.4]

I: Okay, und warum nicht? [0:21:47.4]

J2: Weil. Persönliches sollte einfach für sich behalten. Das ist natürlich meine Meinung. Jeder kann eine andere Meinung haben. Aber persönliche. Haben Sie Persönliches gesagt? [0:21:57.5]

I: Ja. Persönliche Daten. [0:21:58.8]

J2: Persönliche Daten. Das sollte einfach privat bleiben. Genau. Wo man wohnt, wo man ist. All die ganzen. [0:22:06.2]

I: Also vertrauen Sie den Plattformen selber nicht, dass Sie diese Informationen privat halten. [0:22:13.2]

J2: Auch teilweise. Und auch, weil ich einfach nicht möchte, dass das Menschen sehen. [0:22:19.5]

I: Haben Sie Angst, dass die Inhalte, die Ihre Eltern von Ihnen veröffentlicht haben, irgendwann mal problematisch sein könnten? (..) [0:22:27.8]

J2: Problematisch? In welcher Hinsicht? [0:22:30.4]

I: Unterschiedlich ist zum Beispiel der Job, also in der Jobauswahl oder was auch immer. Ich denke in der Zukunft? [0:22:38.7]

J2: Ich denke nicht. Ich denke nicht, weil ich war da ein Kind. Ich denke, es hat keine Auswirkung auf auf einen Job oder was auch immer, sondern eine Auswirkung auf die Entwicklung selbst des eigenen Kindes. [0:22:53.6]

I: Ja, okay. Was würden Sie heute Ihren Eltern sagen, wenn Sie über das Thema sprechen würden? Sie haben das ungefähr so gesagt, dass sie das nicht in Ordnung finden. Aber was würden Sie jetzt sagen, wenn Ihre Eltern vor Ihnen stehen würden und Sie fragen würden, was Sie davon halten, was damals war? [0:23:09.8]

J2: Ich würde die Wahrheit sagen, dass es einfach nicht okay von denen war, dass ich in der Volksschule und da ist man noch ein Kind und sich da schon mit Body Image zu kämpfen hatte. Das war keine schöne Erfahrung für mich. Und dass sie, die wissen das, aber ich habe das halt gerne unter den Teppich geschoben und wollte mit denen nicht darüber reden. Aber ich würde denen ins Gesicht sagen, dass das nicht okay war und nicht in Ordnung war, dass man meine ganze Kindheit auf Social Media posten musste. (...) [0:23:43.5]

I: Hat Sharenting Sie mit Ihrem, also Sie in Ihrem eigenen Umgang mit Social Media beeinflusst? Glauben Sie? (..) [0:23:52.9]

J2: Also bewusst bin ich mir jetzt nicht sicher, aber es könnte natürlich sein, dass es unbewusst ist. Ich bin mir da nicht so ganz sicher. [0:23:58.8]

I: Okay. Was wünschen Sie sich allgemein von Eltern, anderen Eltern, die ihre Kinder auf Social Media posten? Was? Also, was würden Sie ihnen empfehlen oder raten? [0:24:09.7]

J2: Ich würde Ihnen raten, das nicht zu machen. Man könnte Familienfotos oder Geburtstage posten. Ja, aber alles über die Kindheit würde ich dir jetzt nicht raten. Und ich würde denen das erst raten zu machen. Also, meine Eltern waren, sagen wir so ein Extremfall. Die haben wirklich viel über mich gepostet. Ich würde das erst raten zu machen, wenn ihre Kinder es erlauben. So ab einem gewissen Alter, wo Kinder auch schon wissen, was sie wollen. Zum Beispiel ab. Keine Ahnung. Vielleicht ab zehn, ab neun. Das ist auch noch zu früh, weil Kinder einfach denken, Oh, cool, Social Media. Aber ich würde denen ehrlich gesagt raten, das nicht zu machen und die Fotos privat zu behalten. Für sich. [0:24:54.7]

I: Okay. Und wie würden Sie das in Zukunft mit Ihren Kindern handhaben, wenn Sie welche möchten? [0:25:01.5]

J2: Ja, ich glaube, das habe ich sogar am Anfang erwähnt. Ich würde das nicht machen. Ich würde gar nichts von meinen Kindern posten. Meine Kinder werden werden wahrscheinlich höchstwahrscheinlich in Zukunft selbst Social Media haben und dann können sie selbst entscheiden, ob sie es haben wollen und ob nicht und was sie posten wollen und was auch nicht. Aber ich würde das nicht machen. Ich kann mich gerne als Mutter posten, aber meine Kinder sollten nicht dabei sein. [0:25:25.7]

I: Dann gibt es noch irgendwas, was Sie erwähnen möchten, was nicht angesprochen wurde. [0:25:29.6]

J2: Ja, zum Beispiel, was ich cool finde. Sehe ich bei mehreren Influencer und Celebrities, dass die ihre Kinder schon posten, aber die verdecken ihr Gesicht. Okay, das ist ein Punkt, was mir schon sehr gefällt, weil ich das alles erlebt habe. Ich wäre glaube ich mehr in Ordnung damit, wenn man mich halt nicht sehen würde. So ein Foto, wo meine Mutter mich hält und man sieht einfach nur meinen Rücken. Aber man sieht das Kind bin. Das finde ich okay und das finde ich auch sehr, sehr schön von den Celebrities, die wenigstens das privat behalten möchten. Ja, das finde ich einfach sehr gut. [0:26:08.6]

I: Ja, okay, dann bedanke ich mich herzlich für Ihre Teilnahme. Das Interview ist jetzt beendet. Sie wurden über die Aufnahme aufgeklärt, das Interview wurde aufgenommen und ja, vielen lieben Dank für Ihre Zeit. [0:26:22.3]

J2: Danke schön. [0:26:23.0]

14.4.3 Interview mit Jugendliche*r 3

I: So. Danke. Stellen Sie sich einmal bitte vor. Wie alt sind Sie? [0:00:05.3]

J3: Ja, ich bin 17. [0:00:06.1]

I: Okay. Wo wohnen Sie aktuell? [0:00:08.4]

J3: In Wien, Im 20. Bezirk. [0:00:10.4]

I: Befinden Sie sich gerade in einer Ausbildung? Wenn ja, in welcher? Ja. [0:00:14.2]

J3: Ich gehe zur Schule. Normale AHS. [0:00:16.8]

I: Okay. Und was machen Sie gerne in Ihrer Freizeit? [0:00:19.6]

J3: Ah ja. Ich gehe gerne shoppen. Ich gehe. Ich treffe meine Freundinnen gerne. Ich gehe gerne schwimmen. So unter der Woche. Und. Ja. [0:00:27.9]

I: Okay. Und welche Rolle spielt Social Media in Ihrem Alltag? [0:00:33.5]

J3: Ich bin schon täglich auf Social Media, besonders Insta halt normal schon ein paar Stunden. [0:00:38.4]

I: Okay. Welche Plattformen benutzen Sie am meisten? Sie meinten gerade. [0:00:42.5]

J3: Instagram Tiktok, Aber Instagram? [0:00:44.8]

I: Okay, super. Aus welchen Gründen benutzen Sie Social Media eigentlich? [0:00:48.9]

J3: Ich glaube hauptsächlich für Entertainment und einfach mit Freunden zu connecten, zu schreiben, Fotos zu schicken etc.. [0:00:56.4]

I: Okay. Und wie häufig nutzen Sie Social Media? [0:00:59.7]

J3: Ja, täglich. [0:01:02.5]

I: Okay. Also wie bereits erwähnt bedeutet Charing das elterliche Teilen bzw Veröffentlichen von Informationen oder Inhalten in Form von Bildern, Videos etc. von ihren Kindern. Erinnern Sie sich daran, welche Informationen oder konkrete Situationen Ihre Eltern von Ihnen veröffentlicht haben? [0:01:20.3]

J3: Ja, schon. Also meine Mutter wollte immer, dass ich so professionelle Fotos mache, wo ich klein war, wo ich so circa sieben acht Jahre alt war. Sie wollte immer, dass ich von so Agenturen

gesehen werde, damit sie mich für Sachen buchen und deswegen hat sie, hat sie schon viele Fotos von mir gepostet und gemacht. [0:01:38.9]

I: Okay. Und wissen Sie noch, wie oft ihre Eltern, also in Ihrem Fall Ihre Mutter. [0:01:45.6]

J3: Wenn ich mich richtig erinnere. Ist schon lange her. Dann. Ich glaube, fast täglich. [0:01:50.3]

I: Okay. [0:01:50.8]

J3: Ja. [0:01:51.3]

I: Und wie haben Sie sich dabei gefühlt? [0:01:54.0]

J3: Ich war klein. Es hat mich immer genervt. Ich wollte nicht. Ich hatte keine Lust, weil. Anstatt zu spielen, musste ich auf einmal posen. Und Das hat extrem lange gedauert, bis dann das perfekte Foto gemacht wurde. Und es war einfach sehr, sehr anstrengend für ein Kind. Und ich habe eigentlich nur sehr negative Verbindungen dazu. [0:02:10.6]

I: Okay, und wissen Sie noch, was Ihre Mutter für Gründe hatte, sie zu posten? [0:02:15.3]

J3: Ja, eben. Ich glaube, meine Mutter hatte den Traum, dass ich durch Agenturen entdeckt werde und dann, ich weiß nicht, vielleicht als Kindermodel durchstarten oder einfach für Werbespots gebucht werde. Und deswegen hat sie sehr, sehr viele Fotos von mir gemacht und die waren immer sehr professionell auch. Also es war es war jetzt nicht so nur Geburtstagsfotos oder einfach normale Kinderfotos zu Hause, sondern auch wirklich oft professionell gemachte Fotos ins Studio mit Fotografen. [0:02:40.9]

I: Okay. Und hatten Sie jemals das Gefühl, dass diese Gründe für Ihre Eltern wichtiger waren, als Ihre Privatsphäre zu schützen? [0:02:48.9]

J3: Ja, absolut. Ich denke, weil Ihre Absicht war, dass Sie Geld verdienen. Und das war Ihnen wichtiger, als mich zu schützen. Ich glaube auch nicht, dass sie wirklich bewusst waren, was die Konsequenzen sind von von stylen von Kinderfotos online. Und ja, das war ein sicher wichtiger als meine Privatsphäre. [0:03:07.1]

I: Gab es Inhalte, mit denen Sie nicht einverstanden waren? [0:03:09.9]

J3: Ja, es gab nicht nur, wie erwähnt, schon normale Fotos, sondern auch Fotos am Strand, im Bikini oder in der Badewanne. Das geht für mich nicht. Und ja, das wollte ich nicht. [0:03:23.8]

I: Hatten Sie das Gefühl, dass Sie Mitspracherecht darüber hatten, was gepostet wurde?
[0:03:27.4]

J3: Nein, gar nicht. Ich war ein Kind. Ich hatte jetzt. Jetzt weiß ich das. Jetzt erinnere ich mich. Aber früher hatte ich keine Ahnung, wie viel Sie da machen und wo das überhaupt hinkommt. Und wie soll ich das machen? Muss aber ja. Also Mitspracherecht hatte ich kaum. Ich musste es einfach machen. Und keiner hat mich gefragt. [0:03:44.0]

I: Okay. Und was denken Sie jetzt darüber, dass Ihre Eltern Sie gepostet haben? [0:03:48.5]

J3: Ich finde es verantwortungslos. Sie hätten sich bewusst darüber sein müssen, was das für mich, welche Auswirkungen das für mich haben kann. Und dass Sie dadurch nicht nur meine Privatsphäre verletzen, sondern mich selber auch gefährden. [0:04:03.7]

I: Okay, gibt es spezifische Posts, die negative Erinnerungen auslösen? Also bestimmte Situationen. [0:04:10.0]

J3: Es gibt tatsächlich ein Foto. Kann ich mich ganz gut dran erinnern. Es war ein Foto von mir. Da hat meine Mutter extra ein Kleid gekauft, weil sie dachte, dass ich mit diesem Foto wirklich durchbrechen werde und mich jede Agentur jetzt buchen will. Aber mit diesem Kleid. Ich kann mich erinnern, dass ich das angezogen habe und ich überhaupt keine Lust hatte, weil ich Fieber hatte. Und es ging mir wirklich gar nicht gut und ich war total krank und ich mich trotzdem hinstellen musste und diese Fotos jetzt machen lassen musste, ob ich will oder nicht. Und es hat niemand interessiert, wie ich mich dabei gefühlt habe. [0:04:38.0]

I: Ja, interessant. Gibt es spezifische Posts, die aber Positives in Ihnen auslösen? [0:04:43.2]

J3: Ähm, ja. Fotos von Familienfeiern oder Geburtstagsfotos oder sowas? Das schon.
[0:04:47.9]

I: Okay. Haben Sie sich jemals für Ihre alte Posts geschämt oder waren genervt, dass diese veröffentlicht wurden? [0:04:54.1]

J3: Ja, also bei Fotos, die schon freizügiger sind und wo ich nicht wirklich viel Mitspracherecht habe. Es stört mich sehr, dass diese online gestellt wurden. [0:05:02.2]

I: Mhm. Okay. Haben Sie im Nachhinein versucht, diese Posts von Ihnen zu löschen?
[0:05:09.2]

J3: Ähm, eigentlich nicht so sehr. Also, es war auf dem Handy von dem alten Handy von meiner Mutter und sie weiß das Passwort nicht. Und ich hatte auch irgendwie keine Lust, mich damit

zu beschäftigen. Ich bin noch nicht so einen guten Kontakt mit ihr. Also eigentlich nicht wirklich. [0:05:20.5]

I: Okay. Und darf ich fragen, ob diese. Also dass sie keinen Kontakt mehr habt? Ob das etwas damit zu tun hat? [0:05:26.7]

J3: Ich denke schon. Ja. Also es ist sicher nicht der hauptsächliche Grund, aber einer der vielen Gründe. [0:05:32.1]

I: Okay. Haben Sie mit Ihren Eltern, also mit Ihrer Mutter, jetzt in Ihrem Fall jemals darüber über diese Posts gesprochen? [0:05:40.7]

J3: Ähm, nicht wirklich. Wie gesagt, ich bin nicht wirklich. Ich habe keine gute Verbindung zu ihnen. Und ich vermeide es, über so Konfliktsituationen mit Ihnen zu reden. [0:05:52.4]

I: Wie würden Sie Ihre Person am besten beschreiben? Was macht sie aus? Welche Eigenschaften? [0:05:57.1]

J3: Ich bin ein sehr sozialer und lieber Mensch. Eigentlich aber auch sehr, sehr perfektionistisch. Und irgendwie habe ich das Gefühl, dass ich mit den Jahren immer mehr einen sehr starken Kontrollzwang entwickelt habe. [0:06:10.1]

I: Aha. Okay. Würden Sie von sich behaupten, dass Sie genau wissen, wer Sie sind? Als Person? [0:06:17.4]

J3: Ja und nein. Einerseits ja. Ich kenne mich. Aber andererseits. Ich glaube, viele Eigenschaften, die ich habe, sind beeinflusst von dem, was ich früher als Kind erlebt habe. Und deswegen weiß ich nicht, ob ich nicht anders wäre. Wissen Sie, was ich meine? Also ich glaube, durch diese Kindheitserlebnisse wurde ich einfach extrem geprägt und ich konnte nicht mein tatsächliches Ich entwickeln und ausleben. [0:06:43.8]

I: Okay, und was glauben Sie, was andere Leute von Ihnen denken? Welche? Welches Bild haben andere Leute von Ihnen? [0:06:50.4]

J3: Das ist lustig, dass Sie das fragen. Also ich höre schon oft, dass ich sehr arrogant wirkt auf dem ersten Blick. Ich glaube, eben wegen meinem jetzigen Social Media Auftritt. Weil wie gesagt, ich bin ein bisschen perfektionistisch. Und bei mir muss wirklich alles tiptop perfekt sein. Und ich bin auch ein Mensch. Ich gebe nicht viel preis von mir, von dem, was ich nicht will. Also man kann nur das von mir sehen, auch in real Life und auch auf Social Media nur das, was ich zulasse. [0:07:15.5]

I: Okay. (..) Haben Sie das Gefühl, dass die früheren Posts, die Ihre Eltern von Ihnen geteilt haben, Ihr Selbstbild beeinflusst haben? Wenn ja, inwiefern? [0:07:26.1]

J3: Ja, weil ich wie gesagt, sehr perfektionistisch bin und ich nicht zum Beispiel aus dem Haus gehen kann, bevor ich nicht perfekt aussehe. Ich generell das Gefühl habe, dass ich dauernd alles in meinem Leben kontrollieren muss und dass die Dinge so laufen müssen, so wie ich es will. Und anders kann ich sonst nicht leben. [0:07:46.1]

I: Okay. Und glauben Sie, dass andere Leute ein Bild von Ihnen hatten, bevor Sie sie persönlich kennenlernen oder kennengelernt haben? [0:07:53.0]

J3: Ja, wie gesagt, ich glaube, viele denken auch, dass ich sehr, sehr arrogant bin, weil ich eben öffentlich nur das zeige und mich zum Beispiel nur top gestylt zeige, aber eigentlich mein eigentliches, wirkliches, authentisches Ich ist ein sehr lieber, herzlicher Mensch. Nur fällt es mir schwer, Leute zuzulassen, die das sehen können und dürfen. [0:08:14.1]

I: Also können Sie sich mit dem Bild, das Ihre Eltern von Ihnen gezeigt haben, eher nicht identifizieren, oder? Schon. [0:08:20.1]

J3: Einerseits schon, weil dadurch, dass ich früher so wie soll ich sagen, fast dressiert wurde, habe ich das Gefühl, dass ich noch immer so bin. Und das bei mir nur alles perfekt sein darf und ich gar nicht. Also ich muss wirklich makellos sein. Es darf nicht ein Fehler bei mir gefunden werden. (..) [0:08:37.6]

I: Also fühlen Sie, dass die Veröffentlichung Ihrer Inhalte Ihre Entwicklung beeinflusst hat? [0:08:41.9]

J3: Ja, absolut. Ja, sehr. [0:08:44.3]

I: Inwiefern merken Sie das? [0:08:47.4]

J2: Durch mein Verhalten. Also, wie gesagt, ich bin perfektionistisch. Ich darf nur. Ich kann nur das machen, wenn ich die Kontrolle darüber habe. Kein anderer darf einen Einfluss darauf haben. Nur ich darf kontrollieren. Nur ich darf entscheiden. Und nur das wird über mich gezeigt, was ich auch zulasse. [0:09:07.6]

I: Okay, Und gab es bestimmte Posts, die dazu geführt haben, dass Sie sich selbst anders sehen? [0:09:16.9]

J3: Ehm, das ist eine gute Frage. Ich brauche einen Moment. (...) Ich weiß nicht mehr so recht. Ich glaube. Ich glaube irgendwo schon, weil ich einfach in diesen Fotos kein glückliches Kind

sehe und keine glückliche Kindheit sehe, sondern ein Kind, dem man dieses Glück, dieses Unschuldige als Kind genommen hat. [0:09:41.2]

I: Okay. Ja, sehr interessant. Welche Rolle spielen die Posts Ihrer Eltern heute noch für Ihr Selbstbild? [0:09:48.7]

J3: Ähm, eine sehr große Rolle. Wie gesagt, ich bin noch immer so wie damals. Ich habe das Gefühl, ich darf keinen einzigen Fehler haben. Und außerdem, ich glaube, ein großes Thema auch in Deutschland und Österreich, also im Dachraum, ist Pädophilie und der Missbrauch von Kinderfotos. Und ich glaube, dass das einen sehr großen Einfluss darauf hat, wie ich mich heute sehe. Weil ich das Gefühl habe, dass diese Fotos missbraucht werden. Auch wenn ich es jetzt nicht aktiv weiß. Aber ich bin mir sicher, da draußen kursieren Fotos von mir. [0:10:21.3]

I: Würden Sie behaupten, dass Sie zufrieden sind mit sich selbst? [0:10:25.6]

J3: Nein, nie 100 %. Ich habe immer das Gefühl, ich könnte besser sein und ich könnte perfekter sein. Und dass ich dieses perfekte aber nicht erreichen werde. Niemals. Dadurch, dass ich damals schon so ein Druck auf mir hatte und ich bin heute noch so, also ich habe wirklich einen immensen Druck auf mir, dass ich, dass ich einfach keinen Fehler haben darf. [0:10:45.8]

I: Und wenn Sie heutzutage diese Inhalte von Ihnen sehen, was fühlen Sie dabei? Was denken Sie? [0:10:51.2]

J3: Ich finde es traurig. Ich finde es traurig, dass man ein Kind, nicht ein Kind lässt Kind sein lassen lässt. Ich finde es traurig, dass man verantwortungslos mit Datenschutz umgeht. Und ich finde es am traurigsten, dass man das Kind nicht gefragt hat nach ihrem Konzept. (...) [0:11:08.6]

I: Glauben Sie, dass Kinder dieses Mitspracherecht haben könnten, wenn man sie fragen würde? Also, dass sie. [0:11:15.2]

J3: Ich glaube, Kinder können nicht ganz das Ausmaß verstehen. Ich glaube, ein Kind ist doch so unschuldig und versteht gar nicht, was das Internet ist und versteht gar nicht, was soziale Medien sind. Und erst wenn es älter ist, wird es auch die Gefahren davon sehen. Aber ich glaube, Kinder sind generell noch viel zu jung dafür. [0:11:30.7]

I: Okay. Ja. Glauben Sie, dass die Darstellungen Ihrer Kinder zu Ihrem heutigen Selbst passen? Sie meinten eben, dass sie auch sehen, dass sie auch perfektionistisch dadurch geworden sind und einen Kontrollzwang haben in einer Artikel. (...) Ja. Glauben Sie, das passt zu Ihrem alten Ich? Oder würden Sie sagen, Sie haben sich komplett verändert? [0:11:56.0]

J3: Und ich glaube, ich habe einfach das Bild von meinen Eltern angenommen, dass sie vor mir hatten oder für mich haben wollten. Und ich glaube, deswegen hatte ich nicht die Chance dazu, mein eigenes Selbst zu entwickeln und zu entfalten, Weil ich einfach immer nach den Vorstellungen von ihnen gelebt habe und mich so entwickelt habe, weil ich bin noch ich wohne noch zu Hause und deswegen ist es nicht so einfach da mich selber loszulösen und zu sein, wer ich wirklich bin. [0:12:23.5]

I: Okay. Ja. Haben Sie das Gefühl, sich mit Ihrer Persönlichkeit im Internet vergleichen zu müssen? [0:12:30.8]

J3: Ja. Ich habe immer das Gefühl, dass ich so ein Image aufrechterhalten muss. Und ich habe ein Gefühl, dass ich wirklich immer perfekt sein muss. Also ist also. Ja, schon. [0:12:41.4]

I: Ja. Okay. Wie präsentieren Sie sich selbst auf Social Media? Welche Inhalte geben Sie von sich preis? Welche geben Sie. [0:12:47.4]

J3: Nicht. [0:12:47.6]

I: Preis? [0:12:48.4]

J3: Sie werden selten jetzt irgendwie meine persönlichen Gedanken und Gefühle sehen. Also eigentlich gar nichts. Das poste ich nicht. Keiner weiß, wie es mir innerlich wirklich geht oder was ich halte von bestimmten Dingen. Was man online von mir sieht, sind sehr oberflächliche Sachen, also Fotos von mir selber, Fotos in schönen Kleidern, professionelle Fotos. Ein Freund von mir ist Hobbyfotograf. Er macht es so nebenbei in der Schule. Und ich. Ich treffe mich mit ihm für viele Shootings und da muss schon alles sitzen. Also es ist schon recht oberflächlich bei mir. [0:13:19.6]

I: Okay? Und haben Sie das Gefühl, dass das. Dass Ihre Persönlichkeit im Internet, dass Sie von sich posten, zum Beispiel jetzt Ihre professionellen Bilder sich von Ihrer Persönlichkeit im Internet in der Realität unterscheidet? [0:13:34.2]

J3: Irgendwie schon. Weil einerseits bin ich ein. Also ich bin ein sehr oberflächlicher Mensch, das zeige ich nur. Aber tief innerlich möchte ich gar nicht so sein. Tief innerlich sehne ich mich wirklich danach, ich selber zu sein. Und zwar der herzliche, offene Mensch, der ich bin, der eigentlich gerne andere Leute kennenlernt. Und ich würde auch gerne andere Leute erlauben. Mein echtes Ich zu sehen. Aber ich habe das Gefühl, ich kann einfach nicht. Also es ist etwas blockiert mich und ich darf einfach. Niemand darf sehen, wer ich wirklich bin. [0:14:01.4]

I: Oh, okay. Danke für die Ehrlichkeit. (..) Würden Sie sagen, dass. Also haben Sie das Gefühl, dass Menschen sie anders wahrnehmen, als Sie selbst sind? [0:14:14.2]

J3: Weil keiner weiß, wie ich wirklich bin. [0:14:16.3]

I: Okay. Und wie nehmen die anderen Leute sie wahr? Was glauben Sie? [0:14:19.1]

J3: Ich denke, eher kühler. Eher oberflächlicher. Eher, wie gesagt, perfektionistisch. Aber wirklich. Also besonders in der Schule kann ich das bemerken. Auch meine Mitschüler können Sie gern fragen. Wenn wir jetzt in Gruppen Projekte haben oder Referate zusammen oder weiß nicht Portfolios. Zusammen bin ich immer der Teamleader und ich muss immer alles entscheiden. Und wenn einer nicht die Leistung bringt, die ich erwarte, dann gibt es Ärger. [0:14:43.1]

I: Okay. Ja, verstehe. Gibt es Inhalte, die Sie bewusst teilen, um den Leuten ein anderes Bild zu vermitteln? [0:14:51.0]

J3: Ja, ich glaube, ich teile bewusst nur Oberflächliches, damit die Leute auch nur das perfekte Ich sehen. Weil wenn ich jetzt anfangen, meine Gedanken und meine Wünsche, meine Sorgen etc. zu teilen, dann würden die Leuten die hätten, die hätten zu viel Zugang zu meinen echten Ich. Und das kann ich nicht zeigen. Das blockiert mich. [0:15:10.4]

I: Okay. Ja. Wie wichtig ist Ihnen Privatsphäre im Allgemeinen? [0:15:15.9]

J3: Sehr wichtig. Also, wie gesagt, ich habe es schon öfter erwähnt. Was ich teile für mich. Privatsphäre bedeutet, dass ich das teile, was ich will, und dass kein anderer für mich entscheidet. [0:15:29.3]

I: Ja. [0:15:29.9]

J3: Und das ist mir sehr wichtig, weil ich fühle mich. Ich weiß nicht, kann man das Trauma nennen von damals, aber ich fühle mich, als ob mir meine Stimme genommen wurde und die möchte ich nicht wieder abgeben. [0:15:39.6]

I: Okay. Ja und? Also die nächste Frage wäre jetzt, ob Sie das Gefühl haben, dass sie ihre Privatsphäre als Kind respektiert wurde. Ich konnte heraushören, dass es eher überhaupt nicht. [0:15:49.7]

J3: Ja, wie gesagt, gar nicht. Also ich wurde weder gefragt. Es wurde nie darauf eingegangen, wie ich mich fühle. (..) Ich habe lange Zeit sehr damit gekämpft, wie ich mich fühle und dass ich überhaupt nicht. Also ich hatte das Gefühl, dass ich als Kind irgendwie nur wie ein Objekt.

Ich muss einfach nur funktionieren wie eine Maschine. Ich muss einfach nur da sein und funktionieren. Aber ich wurde weder gefragt, ob ich es möchte, ob ich krank wurde oder nicht. Es war egal. Und ja, also wirklich viel Mitspracherecht hatte ich generell nicht und respektiert schon gar nicht. Es wurde das gemacht, was die wollten. [0:16:27.7]

I: Also wie Sie bereits erwähnt haben, haben Ihre Eltern Sie nicht gefragt, bevor Sie etwas gepostet haben. Gab es irgendwelche Situationen, wo Sie sie doch gefragt haben? [0:16:36.6]

J3: Nein. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich jemals gefragt wurde. Es wurde einfach das gemacht, was Sie entschieden haben. Fertig. Ich bin das Kind. Ich entscheide gar nichts. [0:16:47.2]

I: So haben Sie sich gefühlt? [0:16:49.6]

J3: So wurde das auch kommuniziert. Also, Sie sind die Erwachsenen. Sie entscheiden und ich bin das Kind. Und ich habe nichts zu sagen. [0:16:56.3]

I: Okay. Und haben Sie heute Regeln, was Sie von sich posten und was nicht? Also, außer diese, dass Sie eher oberflächliche Sachen wollen, aber klare Grenzen haben Sie gesetzt? [0:17:05.8]

J3: Ich denke schon. Wenn ich mal Kinder habe, würde ich niemals Fotos von meinen Kindern posten. Vielleicht maximal nur von einem Geburtstag. Aber auch wirklich ganz, ganz privat würde ich das teilen. Aber ich würde niemals meine Kinder posten. Ich würde auch keine. Ich poste schon oberflächliche Sachen, aber nichts freizügiges und nichts Pornografisches. Niemals würde ich das machen. [0:17:28.4]

I: Okay. Und würden Sie sagen, es gibt Unterschiede zwischen Ihrer Privatsphäre in der Kindheit und die von heute? [0:17:36.3]

J3: Ja, weil meine Privatsphäre damals wurde nicht respektiert. Ich hatte keine Privatsphäre. Und heute schon. Ich achte sehr darauf. Und es wird nichts geteilt, ohne dass ich davon weiß. Und ohne dass ich mich wirklich aktiv dafür entschieden habe, dass es geteilt wird. [0:17:52.7]

I: Okay. Und wenn es um Social Media Plattformen geht, um die Verantwortung, Vertrauen Sie denen diesen Plattformen im Umgang mit persönlichen Daten? [0:18:02.5]

J3: Absolut nicht. Ich glaube, dass jede Social Media Plattform einfach nur auf Profit aus ist und den meisten Profit machen sie nicht dadurch, dass wir die App nutzen, sondern ich glaube, dass sie die Daten verkaufen. Wahrscheinlich nehme ich an, das ist eine große, große Vorwürfe, aber ich nehme das schon an und ja, ich vertraue ihnen überhaupt nicht. Ich glaube, Sie tun das

alle. Ich meine, wer weiß, wo diese Bilder landen? Ich weiß. Wer weiß, an wen Sie das verkaufen? Es kann sein. An pornografische Konsumenten. Es kann sein. An irgendwelche Werbefirmen, die unsere Daten sammeln, damit sie gezielt auf uns werben können. Das kann wirklich alles sein. Und ich vertraue nicht, dass sie uns da schützen, weil sie dadurch zu viel Profit verlieren würden. [0:18:44.2]

I: Okay, haben Sie Angst, dass die Inhalte, die Ihre Eltern von Ihnen veröffentlicht haben, irgendwann problematisch sein könnten in Zukunft? [0:18:51.2]

J3: Ich habe schon öfter, glaube ich, das Thema Pornografie angesprochen und Kinderpornografie. (..) Ich habe Angst, dass meine Fotos missbraucht werden, ohne dass ich was davon weiß. Ich habe Angst, dass ich das nicht dagegen ankämpfen kann. Es gibt. Es gibt auch ein Thema mit Deep Fakes. Haben Sie es schon mal gehört? Ja, Ich habe Angst, dass mit KI jetzt irgendwie meine Fotos bearbeitet werden und auf einmal ich irgendwie ein Kinderfoto von nackten, erwachsenen Frauenkörper bearbeitet sehe. Ich habe wirklich Angst vor solchen Sachen und ich weiß nicht, ob man das bekämpfen kann. Und ich glaube, würde man damals mehr an die Konsequenzen denken, würde das überhaupt kein Thema heute sein. Ja. [0:19:30.7]

I: Ja, sehr interessant. Jetzt zum Abschluss Was würden Sie heute Ihren Eltern sagen, wenn Sie über das Thema Sharing sprechen würden? [0:19:39.3]

J3: Es gibt einiges, was ich sagen wollen würde. Erstens Bitte denkt an die Konsequenzen. Das Internet vergisst nie. So sagt man das ja auch. Und es stimmt Was einmal im Internet landet, kann nie wieder gelöscht werden. Wer weiß, wo das abgespeichert ist auf irgendwelchen Servern weltweit. Bitte denkt unbedingt an die Konsequenzen. Fragt eure Kinder davor. Auch wenn sie nicht wissen, was das Internet ist. Erklärt es ihnen, fragt sie, klärt sie auf, dass es eure Rolle als Eltern und einfach mit Kindern zu machen, was sie wollen, nur weil sie Kinder sind, geht auch nicht. Jedes Kind ist ein Mensch mit Würde und Respekt und so sollte es auch dementsprechend behandelt werden. (..) [0:20:19.0]

I: Hat Sharon Sie in ihrem eigenen Umgang mit Social Media beeinflusst? [0:20:24.3]

J3: Ja, also wir haben glaube ich schon öfter erwähnt. Ja, schon sehr. [0:20:28.8]

I: Und was wünschen Sie sich von Eltern, die Inhalte von ihren Eltern auf Social Media posten? [0:20:33.7]

J3: Von ihren Eltern? Von ihren Kindern? [0:20:35.7]

I: Was wünschen Sie sich von den Eltern, die genau die von ihren Kindern Inhalte posten?
[0:20:40.2]

J3: Denken Sie an die Konsequenzen. Also wenn ihr wirklich eure Kinder, eure Kinder liebt und schützen wollt, denkt an die Konsequenzen und denkt daran, wie diese Fotos missbraucht werden können. Geld ist nicht alles. Viele machen das, glaube ich auch für kommerzielle Zwecke. Aber Geld ist absolut nicht alles und nicht der Schutz und die Privatsphäre eurer Kinder wert. Das muss man unbedingt ernst nehmen und das ist ein Thema, was öfter besprochen werden sollte, auch vielleicht in einem größeren Publikum. [0:21:07.8]

I: Ähm. Und Sie haben ja bereits erwähnt, wie Sie das mit Ihren eigenen Kindern handhaben würden. Also Sie würden die gar nicht posten, oder mit bestimmten Grenzen Gar nicht.
[0:21:18.5]

J3: Kann ich nicht sagen, aber ich denke, mit sehr bestimmten Grenzen. Also vielleicht nur in einer privaten Story, wo nur die engsten Verwandten von mir drin sind und die engsten Freunde. Aber so wenig wie möglich und nichts, was irgendwie, wie soll ich sagen, falsch verstanden werden kann. Also so ein Foto vom Geburtstag mit dem Geburtstagskuchen okay, aber jetzt keine Strandfotos, keine Nacktfotos, keine Fotos in der Badewanne. Nichts dergleichen. (..) [0:21:46.6]

I: Würden Sie die Posts, die Sie von Ihnen im Internet finden, endgültig löschen, wenn Sie es könnten? [0:21:52.9]

J3: Ja, ich würde es löschen. (..) [0:21:56.8]

I: Gibt es sonst noch irgendwas, was Sie erwähnen möchten, das nicht angesprochen wurde, was Ihnen wichtig ist? [0:22:01.7]

J3: Ah, ich weiß nicht. Generell. Ich glaube, es ist ein wichtiges Thema. Das Interview, das wir gerade führen. Es sollte unbedingt in einem größeren Publikum besprochen werden. Auch in den Medien ist ein sehr wichtiger Punkt und ich denke, es wird nur immer schlimmer, dass die Privatsphäre der Kinder verletzt wird. Das sehen wir auch bei Weißnicht, zum Beispiel bei Influencern, die gar nicht darauf achten, wo die Kinder wirklich kleine Kinder sind, nicht mal sieben, acht 9-jährige, sondern 2-jährige 3-jährige, die absolut keine Ahnung haben, was überhaupt ein Telefon ist. Deswegen. (..) Müssen Leute sich bewusster werden? Ja. [0:22:37.7]

I: Auf jeden Fall. [0:22:38.5]

J3: Ja, was für Konsequenzen das tragen kann. Welche Folgen? Besonders das ganze Thema rund um Missbrauch. Das ist wirklich ein ernstes Thema und das kann nicht rückgängig gemacht werden. Ja. [0:22:48.0]

I: Das stimmt. [0:22:48.7]

J3: Ja. [0:22:49.7]

I: Okay, dann bedanke ich mich herzlich bei Ihnen für die Teilnahme. Das Interview ist jetzt beendet. Es wird noch ausgewertet und die Ergebnisse mitgeteilt, falls Sie das wünschen. Dankeschön. Sie wurden über die Aufnahme aufgeklärt. Sie wurden aufgenommen in dem Interview. Und Sie sind auch einverstanden damit. Ja, Danke schön. Danke. Ja. Schönen Tag. [0:23:09.3]

J3: Danke. [0:23:09.7]

14.4.4 Interview mit Jugendliche*r 4

I: Okay, dann starten wir mal! (..) Stellen Sie sich mal vor. Wie alt sind Sie? [0:00:07.8]

J4: Ich bin 18 und ich mache gerade meine Matura. Und. Ja. [0:00:12.7]

I: Okay. Wo wohnen Sie aktuell? In Wien. (..) Genau. Okay. Und was machen Sie so gerne in Ihrer Freizeit? [0:00:20.4]

J4: Ich lese gerne. Ich gehe gerne ins Kino. Ich gehe gerne schwimmen. Ich backe gerne. Ja. [0:00:26.0]

I: Okay. Welche Rolle spielt Social Media in Ihrem Alltag? [0:00:31.9]

J4: In meinem Alltag eigentlich eine sehr große Rolle, da ich es sehr oft nutze. (..) Ja. [0:00:38.6]

I: Und welche Plattformen benutzen Sie so am meisten? [0:00:41.8]

J4: Instagram und Tiktok, aber am meisten? Tiktok. [0:00:44.7]

I: Aus welchen Gründen benutzen Sie Social Media? [0:00:47.8]

J4: Ich konsumiere sehr gerne, Ich schaue gerne Tutorials. Ich bin sehr gerne. Also ich beobachte die Leute gerne. Ich schaue, was sie machen, wo sie sind, wohin sie reisen, was sie anziehen. Lifestyle, Beauty, alles Mögliche. [0:00:59.3]

I: Okay. Und benutzen Sie Social Media auch, um Ihre Inhalte zu teilen? [0:01:05.5]

J4: Nein. Ich bin sehr privat. Ich wusste gar nichts von mir. Wirklich? Ich bin eher dafür da, um andere Leute zu schauen. Und das ist so okay. Meine Beziehung zu Social Media. [0:01:16.2]

I: Also wie bereits vorhin erwähnt, bedeutet Charity das elterliche Teilen bzw Veröffentlichen von Informationen oder Inhalten in Form von Bildern, Videos etc. von ihren Kindern. Erinnern Sie sich daran, welche Informationen oder konkrete Situationen Ihre Eltern von Ihnen gepostet haben? [0:01:34.0]

J4: Ja. Die Frage ist, welche nicht? [0:01:36.7]

I: Mein ganzes Leben wurde dokumentiert. [0:01:38.8]

J4: Wirklich? Von klein auf. Es ist jede Situation dabei gewesen, die man sich vorstellen könnte. Egal in welchem Alter, egal in welcher Situation. Deswegen. Ja. [0:01:49.6]

I: Und wissen Sie noch, wie oft Ihre Eltern Inhalte von Ihnen veröffentlicht haben? Oder waren das erst mal zur Klärung? Waren das beide Elternteile? Oder wer hat von Ihnen gesagt.
[0:02:00.9]

J4: Es war mein Vater? weil er Familie hatte im Ausland und er gerne zeigen wollte, wie das Leben seiner Tochter aussieht. Und er hat gesehen, dass seine Verwandten auch sehr viel von ihren Kindern posten. Und ich glaube, da wollte er mithalten. [0:02:17.4]

I: Okay, auf welcher Plattform war er da so? [0:02:20.6]

J4: Meistens auf Facebook, weil da hat er sich gerade gefunden, wo das alles gestartet hat und wollte das ausprobieren. Ich glaube, er ist da zu tief reingerutscht, ohne dass er das wusste.
[0:02:29.5]

I: Okay. Ja. Und wie oft hat er Inhalte von Ihnen geteilt? [0:02:35.1]

J4: Täglich. Also wirklich stündlich. Täglich. Also alles in meinem Leben, was gerade passiert ist. Es wurde gepostet. [0:02:42.2]

I: Okay. Wie haben Sie sich dabei gefühlt, wenn Sie sich daran erinnern können? [0:02:46.4]

J4: Eigentlich ganz normal. Für mich war das normal, dass die Kamera immer gelaufen ist. Für mich war das. Es war da und es war in Ordnung. Ich hatte nicht wirklich negative Emotionen damit. [0:02:56.8]

I: Wissen Sie noch, was Ihre Eltern für Gründe hatten, sie zu posten? Also, Sie meinten, dass Ihr Vater wegen der Familie Sie hatte noch sonst Gründe, oder? [0:03:06.2]

J4: Ich glaube, das war sein Hauptgrund. Und er wollte, glaube ich, einfach alles zeigen. Und ich glaube, er war auch sehr stolz darauf, eine Tochter zu haben und wollte das einfach teilen.
[0:03:16.0]

I: Haben Sie jemals das Gefühl gehabt, dass diese Gründe wichtiger für Vater waren, als Ihre Privatsphäre zu schützen? [0:03:22.8]

J4: Ja, auf jeden Fall. Und ich glaube, er wusste es damals auch nicht besser und hat das einfach so gemacht, ohne über die Konsequenzen nachzudenken. [0:03:30.2]

I: Und gab es Inhalte, mit denen Sie nicht einverstanden waren? [0:03:34.8]

J4: Damals nicht, weil damals war das alles für mich normal. Ich wusste das nicht, dass es so öffentlich war und dass andere Leute das auch gesehen haben. Aber jetzt im Nachhinein finde ich das schon ein bisschen kritisch. (...) [0:03:50.6]

I: Hatten Sie das Gefühl, dass Sie Mitspracherecht darüber hatten, was gepostet wurde? (..) [0:03:57.2]

J4: Nein, aber ich habe. Ich glaube ich. Ich hätte auch nichts dagegen gehabt damals, weil ich glaube, er hat es aus einem guten Grund gemacht und nicht, weil er was Böses wollte? [0:04:07.0]

I: Also Sie meinen, er hatte positive Absichten und nicht negative? (..) Okay, was denken Sie jetzt darüber, dass Sie. Dass Ihr Vater sie gepostet hat, im Nachhinein? [0:04:19.1]

J4: Im Nachhinein finde ich es ein bisschen schwierig. Also damals hat es mich nicht gestört. Ich glaube, wie gesagt, er hat das aus einem positiven Aspekt gemacht. Aber im Nachhinein denke ich mir, es ist nicht so schlau gewesen, weil man weiß nie, wo die Bilder landen, wer darauf Zugriff hat und was damit gemacht wird. Vor allem heutzutage. [0:04:36.8]

I: Ja, sehr interessant. Stimmt. Gibt es spezifische Posts, die negative Gedanken auslösen oder Erinnerungen? [0:04:45.4]

J4: Ja, es gab ein Video, wo ich irgendwas kaputt gemacht habe. Unabsichtlich. Und ich bin extrem wütend und laut gewesen und habe geschrien und hatte auf den sie Sprache Crash halt. [0:04:58.6]

I: Ja, verstehe. [0:05:00.7]

J4: Und das hat dazu geführt, dass andere Eltern das gesehen haben und sich geweigert haben, dass ich mit ihren Kindern spiele. [0:05:09.4]

I: Okay. (..) Gibt es irgendwelche spezifischen Posts, die aber positive Erinnerungen auslösen? [0:05:18.1]

J4: Ja, schon. Also Urlaube, schöne Momente, wo wir zusammen waren, schöne Erlebnisse, wo wir mehr. Also wirklich, das ist schon. [0:05:27.2]

I: Okay. Haben Sie sich jemals für alte Posts geschämt oder waren genervt, dass diese veröffentlicht wurden? (4) [0:05:37.1]

J4: Eigentlich nicht. Es war. Es war in Ordnung. Es war mein Leben. Das war ich. Und dann hat es einfach wieder gezeigt. [0:05:43.5]

I: Okay. Und jetzt im Nachhinein auch nicht, oder? (..) [0:05:48.8]

J4: Ja, ich weiß es ehrlich gesagt nicht. Vielleicht gibt es hier und da ein paar Videos, so wie das eine, wo ich geschrien habe und aggressiv war. Aber sonst? Im Großen und Ganzen eigentlich nicht. [0:05:59.5]

I: Okay. Haben Sie im Nachhinein versucht, diese Posts zu löschen? [0:06:04.2]

J4: Nein, habe ich nicht. Das war mein Leben. [0:06:07.7]

I: Okay. Haben Sie mit Ihren Eltern, also mit Ihrem Vater, jetzt in Ihrem Fall jemals über diese Posts gesprochen? [0:06:14.0]

J4: Ja, ich habe mit ihm darüber gesprochen. Und ich habe ihm auch gesagt, dass das nicht in Ordnung war. Aber ich glaube, er hätte ihm das früher jemand gesagt, dass er solche Konsequenzen haben könnte, dann hätte er es nicht gemacht. [0:06:25.4]

I: So, jetzt sind wir näher auf Ihre Identität und Ihre Identitätsentwicklung eingehen. Wie würden Sie Ihre Person am besten beschreiben? Was macht Sie aus? Welche Eigenschaften haben Sie? [0:06:35.0]

J4: Ich würde sagen, ich bin eine sehr ruhige Person. Ich bin sehr in mich gekehrt. Ich bin sehr introvertiert, sehr privat. Ich liebe meine Privatsphäre. Ich bin nicht sehr sozial. [0:06:47.3]

I: Okay. Würden Sie von sich behaupten, dass Sie genau wissen, wer Sie sind? [0:06:52.3]

J4: Ich weiß nicht. Das ist sehr schwierig. Ich glaube, ich befinde mich gerade in einer Identität. Identitätskrise. Aber ich glaube, das ist normal für die Leute in meinem Alter. Ich glaube, das machen jetzt viele durch. Und mit der Zeit lernt man sich dann kennen. [0:07:06.5]

I: Was glauben Sie? Was denken andere Leute von Ihnen? Welches Bild haben andere Leute von Ihnen? [0:07:10.8]

J4: Ich glaube, eigentlich dasselbe, was ich von mir selber auch habe dass ich sehr introvertiert bin und auch nicht sehr sozial. Ich habe auch ehrlich gesagt nicht so viele Freunde, weil ich sehr schwer Leute an mich ran lasse. [0:07:21.4]

I: Mhm. Okay. Haben Sie das Gefühl, dass die früheren Posts, die Ihr Vater von Ihnen veröffentlicht hat, Ihr Selbstbild beeinflusst hat? [0:07:32.1]

J4: Hm. Ich weiß es nicht, weil ich war früher schon ein sehr ruhiges Kind und sehr in sich gekehrt deswegen. Es hat sich auch nicht wirklich verändert. Das einzige, was sich geändert hat, ist, dass ich sehr unsicher bin, weil ich mir die ganze Zeit Gedanken darüber mache, was die Leute über mich denken und was ihre Meinung über mich sein könnte. Und ich glaube, das war so das einzige, was ich negativ ausgewirkt hat. [0:07:55.6]

I: Okay. Glauben Sie, dass andere Leute ein Bild von Ihnen hatten, bevor Sie sie persönlich kennengelernt haben? [0:08:02.6]

J4: Ja, auf jeden Fall. Auf jeden Fall. Ich glaube, das hat jeder Mensch über jeden. [0:08:06.3]

I: Deswegen glauben Sie, das hat etwas mit den Bildern von damals zu tun? [0:08:09.9]

J4: Nein, ich glaube nicht. Weil, wie gesagt, ich war damals schon so und es ist schon länger her und heute bin ich erwachsener. [0:08:18.5]

I: Können Sie sich mit dem Bild, was Ihre Eltern von Ihnen gemacht haben, identifizieren? [0:08:29.3]

J4: Nein, das war ich. Es ist so! [0:08:33.1]

I: Fühlen Sie, dass die Veröffentlichung Ihrer Inhalte Ihre Entwicklung beeinflusst hat?

J4: Ja. Wie gesagt, ich glaube, dass mir die Meinung der anderen Leute sehr, sehr wichtig ist und ich deswegen auch nichts poste auf Social Media und deswegen auch sehr privat und sehr introvertiert bin. [0:08:51.0]

I: Gab es bestimmte Post, die dazu geführt haben, dass Sie sich selbst anders gesehen haben? Wenn ja, in welcher Form? Nein. Okay. Welche Rolle spielen die Posts Ihrer Eltern heute noch für Ihr Selbstbild? (..) [0:09:05.8]

J4: Ich weiß nicht. Ich glaube nicht, dass die Post spezifisch eine große Rolle spielen. Ich glaube einfach, dass ich immer schon so ein Mensch war, der ruhig war und dass ich das einfach ein bisschen verstärkt hat. Deswegen. (..) [0:09:17.3]

I: Würden Sie behaupten, Sie sind zufrieden mit sich selbst? (..) [0:09:22.1]

J4: Nein, ich glaube nicht, weil mir die Meinung der anderen extrem wichtig ist. Und das ist für mich das A und O und deswegen okay, wenn es nicht passt. [0:09:32.5]

I: Wenn Sie heute alte Inhalte von sich sehen, was geht Ihnen durch den Kopf? Beziehungsweise Was fühlen Sie dabei? [0:09:38.5]

J4: Bei den schönen Momenten habe ich gute Emotionen. Ich finde, es ist sehr positiv und es freut mich auch zu sehen, was für schöne Momente ich im Leben hatte. Bei den Posts, die eher wütend aggressiv waren, traurig waren, ist es natürlich kein schönes Gefühl, das wieder mit anzusehen und Emotionen zu durchleben. [0:09:58.1]

I: Ja. Glauben Sie, dass die Darstellung Ihrer Kindheit zu Ihrem heutigen Selbst passen. Sie meinen, dass sie damals auch schon sehr schüchtern waren. Usw. Also hat sich da nicht viel geändert in der Hinsicht, sagen Sie. [0:10:15.7]

J4: Finde ich schon, dass sich das verstärkt hat. [0:10:19.0]

I: Okay. Haben Sie das Gefühl, sich mit Ihrer Persönlichkeit im Internet vergleichen zu müssen? [0:10:25.1]

J4: Hm. Nicht wirklich. Weil ich auch wie gesagt, damals schon so war. Deswegen. [0:10:31.0]

I: Wie präsentieren Sie sich selbst auf Social Media? Welche Inhalte geben Sie von sich preis, welche nicht? [0:10:36.0]

J4: Und meine Familie? Ohne mein meine Zustimmung wird gar nichts gepostet. Deswegen. Ich bin sehr privat. Ich will das auch nicht. Und das ist in Ordnung für mich. So, und wenn ich dann etwas poste, dann keine Ahnung. Sonnenuntergänge oder mein Cafe oder die Stadt, wo ich gerade bin. Aber sonst bin ich sehr, sehr privat. [0:11:01.4]

I: Und würden Sie sagen, dass Ihre Persönlichkeit im Internet sich von Ihrer Persönlichkeit in der Realität unterscheidet? [0:11:07.0]

J4: Nein, eigentlich nicht. Ich bin so, wie ich bin, auf Social Media, also sehr privat. Und im echten Leben bin ich auch sehr privat. [0:11:17.0]

I: Okay. (...) Haben Sie das Gefühl, dass andere Menschen Sie anders wahrnehmen, als Sie sich selbst wahrnehmen? [0:11:24.3]

J4: Ich glaube nicht. Aber ich würde gerne mehr aus mir herauskommen. Und das würde ich mir auch wünschen. Für die Leute, die mich das erste Mal kennenlernen, dass sie mir diese Möglichkeit geben. [0:11:34.7]

I: Gibt es Inhalte, die Sie bewusst von sich teilen, um den Leuten ein anderes Bild von ihnen zu vermitteln? [0:11:39.8]

J4: Nein, ich möchte gar nichts posten. Ich will privat bleiben. Das ist für mich sehr wichtig.
[0:11:46.2]

I: Okay, also, wie wichtig ist Ihnen Privatsphäre im Allgemeinen? Ich konnte jetzt raushören, dass es Ihnen sehr wichtig ist. Können Sie ein bisschen mehr darüber erzählen? Warum ist es Ihnen so wichtig und wie sehen Sie allgemein Privatsphäre und Datenschutz im Internet? Was bedeutet das überhaupt für Sie? [0:12:04.9]

J4: Für mich heißt das, dass ohne meine Zustimmung einfach nichts gepostet werden soll, nichts weitergeleitet werden soll. Ich habe keine Ahnung, wo meine Bilder gelandet sind. Ich habe keine Ahnung, was damit gemacht wird. Heutzutage spielt das eine sehr große Rolle und man weiß nie, wo dein eigenes Gesicht irgendwann mal landen wird. [0:12:24.5]

I: Ja, das stimmt. (..) Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Eltern Ihre. Also dass Ihr Vater Ihre Privatsphäre respektiert hat? [0:12:37.3]

J4: Früher nicht. Ich glaube Privatsphäre. Er kannte das Wort gar nicht. Aber ich glaube nicht, dass er das Böse gemeint hat. Und im Nachhinein. Ich habe mit ihm darüber geredet und es hat ihm Leid getan. Und wenn ihm das früher jemand gesagt hätte, hätte er das nicht gemacht.
[0:12:51.9]

I: Okay. Ja. Haben. Das heißt Ihre. Ihr Vater hat Sie jetzt nicht explizit danach gefragt, bevor er was von Ihnen veröffentlicht hat. [0:13:00.8]

J4: Hat er nicht. Er hat mich nicht gefragt. [0:13:04.1]

I: Haben Sie heute Regeln, was Sie von sich posten oder nicht? Also Sie meinten eben schon, dass Sie nichts von sich posten. Gibt es da noch irgendwelche Grenzen oder Regeln? [0:13:14.2]

J4: Ich würde keine freizügigen Bilder von mir posten. Niemals. Und ich würde auch nie etwas von jemandem posten, der nicht damit einverstanden ist. [0:13:23.3]

I: Würden Sie sagen, es gibt Unterschiede zwischen Ihrer Privatsphäre in der Kindheit und heute? [0:13:42.5]

J4: Nein. Ich habe das Gefühl, es hat sich nur einiges verstärkt. Und dass ich noch mehr privat geworden bin und mir das sehr, sehr wichtig ist. Vor allem auch, wenn ich selber mal Kinder habe. [0:13:55.0]

I: Und können Sie das in Verbindung bringen mit Ihrer Social Media Vergangenheit, also von Ihrem Vater? Glauben Sie, das hat was damit zu tun? [0:14:02.7]

J4: Ja, auf jeden Fall. Weil damals mein ganzes Leben einfach online gepostet wurde, ohne meine Einverständniserklärung und ich das einfach nicht möchte. Niemanden. [0:14:12.1]

I: Okay. Vertrauen Sie Social Media Plattformen im Umgang mit persönlichen Daten nicht. [0:14:17.6]

J4: Deswegen poste ich nichts. Deswegen bleibe ich privat. Und ich bin einfach nur dazu da, um zu konsumieren, um zu schauen und die anderen Leute zu beobachten. Aber ich gebe nichts von mir preis. [0:14:28.6]

I: Okay. Haben Sie Angst, dass die Inhalte, die Ihre Eltern, Ihr Vater von Ihnen veröffentlicht hat, irgendwann mal problematisch sein könnten? (..) [0:14:38.5]

J4: Es kann natürlich sein, weil man weiß nie, wo die Bilder landen. Das Internet vergisst nie. (8) Ja, das ist. Das ist das, was ich sagen will. [0:14:54.3]

I: Okay. Was würden Sie heute Ihrem Vater sagen, wenn Sie über das Thema Sharing sprechen würden? Sie haben ja schon mit ihm darüber gesprochen. Aber sagen Sie mal, was Sie. [0:15:01.8]

J4: Ich würde ihn auf jeden Fall aufklären. Und dass er die Konsequenzen einfach versteht. Und dass Social Media keine leichte Sache ist. Dass man wirklich die Leute darauf aufmerksam macht und man sollte auch, finde ich, darüber reden in größeren Räumen mit, mit mehr Leuten und es sollte verständlich gemacht werden und die Leute müssen einfach aufpassen, was sie posten. (..) [0:15:27.2]

I: Hat Sharenting Sie in Ihrem eigenen Umgang mit Social Media beeinflusst? Was würden Sie sagen? [0:15:34.6]

J4: Ja, schon dadurch, dass mein Vater mich damals komplett gepostet hat, poste ich eben gar nichts mehr von mir. Aus Prinzip. Und ich sehe einfach vor allem heutzutage auf Social Media so viele Influencer, die ihre Kinder posten, die extrem. Ich weiß, sie posten jeden Blödsinn wie die Kinder duschen, wie die Kinder aufs Klo gehen, wie die Kinder in ihre Windel scheißen wie die Kinder. Es ist wirklich. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Es ist schade und die Kinder werden irgendwann mal groß sein. Darauf zurückschauen. Ich denke Scheiße Gepostet? (...) [0:16:06.4]

I: Ja. Was wünschen Sie sich von Eltern, die Inhalte von ihren Kindern auf Social Media posten. [0:16:12.4]

J4: Dass sie aufgeklärt werden. Und du kannst nicht für dein Kind diese Entscheidung treffen, wenn das Kind selber diese Entscheidung treffen kann. [0:16:21.7]

I: Wie würden Sie das in Zukunft mit Ihren eigenen Kindern handhaben, wenn Sie welche möchten? [0:16:26.0]

J4: Keine Social Media? Ich würde meinen Kindern kein Social Media erlauben. Wirklich kein Snapchat, kein Instagram, kein Tiktok, kein Facebook, gar nichts. Das ist bei mir wird hundertprozentig verboten sein, weil die Kinder einfach selber nicht wissen, zu was das führen kann. Es kann zu Pornografie führen, es kann KI kann das benutzen, den Bild kann irgendwo in der Werbung landen und du weißt nichts davon. Die Leute können wirklich alles damit machen. [0:16:49.9]

I: Und glauben Sie, dass wenn Sie nicht diese Erfahrung mit ihrem Vater machen würden, würden Sie anders denken? (..) [0:16:57.9]

J4: Ich weiß es nicht. Also ich glaube, dass mich das schon sehr geprägt hat und dass ich deswegen auch noch privater bin, als ich eh schon war. Ich glaube, ich würde trotzdem so ähnlich darüber denken. [0:17:08.8]

I: Okay. (..) Wenn Sie diese Post endgültig löschen könnten, würden Sie es tun? (..) [0:17:17.3]

J4: Ja, ich würde Sie löschen. (..) [0:17:21.0]

I: Gibt es sonst noch irgendwas, was Sie erwähnen möchten, was nicht angesprochen wurde? [0:17:25.7]

J4: Ja. Ich möchte einfach, dass die Leute wissen, wie wichtig es ist, darüber aufgeklärt zu werden. Und dass man darauf aufmerksam gemacht werden sollte, was es bedeutet. Vor allem in der heutigen Zeit, wo jedes Kind Social Media hat. Und ich finde, es sollte einfach mehr in Schulen darüber geredet werden, in Unis, auf Veranstaltungen. Die Kinder sollten aufgeklärt werden, die Eltern sollten aufgeklärt werden und es sollte einfach mehr darüber gesprochen werden, auch miteinander. [0:17:53.0]

I: Okay, dann vielen, vielen Dank für Ihre wertvollen Einblicke. Ich bedanke mich herzlich für Ihre Teilnahme. Ich habe Sie vor der also davor über die Aufnahme aufgeklärt. Sie wurden aufgenommen und ich darf das weiterverwenden. Stimmt das? Okay. Vielen lieben Dank. Und das Interview ist jetzt beendet. [0:18:11.0]

J4: Dankeschön. [0:18:11.6]

14.4.5 Interview mit Jugendliche*r 5

I: Also starten wir einmal, wie alt sind Sie denn? [0:00:04.8]

J5: Ich bin 18. [0:00:06.2]

I: Okay. Und wo wohnen Sie aktuell? [0:00:08.0]

J5: Ich bin derzeit in Klosterneuburg. [0:00:10.4]

I: Befinden Sie sich gerade in einer Ausbildung? Wenn ja, in welcher? [0:00:13.9]

J5: Ja, Ich mache gerade die Ausbildung zum Bürokaufmann. [0:00:17.8]

I: Und was machen Sie so gerne in Ihrer Freizeit? [0:00:22.2]

J5: Hobbymäßig? Ja, einiges. Ich spiele gerne Fußball. Ich gehe ins Fitnessstudio, allgemein sehr viel Sport und Freunde treffen, in Bars und Clubs gehen. Und so weiter. [0:00:35.8]

I: Verstehe und welche Rolle spielt Social Media in Ihrem Alltag?[0:00:42.0]

J5: Eine große. Eine relativ große Rolle. Ich mache das jetzt nicht beruflich oder bin kein Influencer, aber ich poste ab und zu Stories, ich poste manchmal Reales usw und manchmal benutze ich es einfach so zum Zeitvertreib. [0:00:59.2]

I: Welche Plattform benutzen Sie dafür am meisten? [0:01:04.9]

J5: Hauptsächlich Tiktok, Instagram und manchmal, manchmal Snapchat. [0:01:12.3]

I: Aus welchen Gründen würden Sie sagen, benutzen Sie Social Media? [0:01:16.9]

J5: Hauptsächlich, wenn mir langweilig ist. Also, wenn ich nichts Wichtiges zu tun habe. Aber ich. Ich folge auch. Ich folge auch einigen Stars. Ich bin Fußballfan und ich folge zum Beispiel Fussballkanälen oder Fußballern und schaue mir gerne Stories durch. [0:01:33.3]

I: Was schätzen Sie ein, wie häufig Sie Social Media nutzen? [0:01:37.5]

J5: Ja, sehr oft. Also schon oft. Jeden Tag. Und sicher mehrere Stunden. [0:01:42.8]

I: Okay, wie bereits erwähnt, ist das Thema des heutigen Interviews Sharenting, das bedeutet das elterliche Teilen bzw Veröffentlichen von Informationen oder Inhalten in Form von Bildern, Videos usw. von Ihren Kindern. Erinnern Sie sich daran, welche Informationen oder konkrete Situationen Ihre Eltern von Ihnen gepostet haben? [0:02:01.3]

J5: An konkrete Situationen erinnere ich mich jetzt nicht wirklich, aber ich kann mich jetzt schon erinnern, dass sie mich oft aufgenommen haben und ich kann mich erinnern, dass ich mich auf Instagram gefunden habe. Auf den Konten meiner Eltern. [0:02:16.0]

I: Und wissen Sie noch, wie oft Ihre Eltern Sachen von Ihnen gepostet haben? Wie oft Sie diese veröffentlicht haben? [0:02:25.1]

J5: Ja, relativ oft. Also jetzt nicht, dass ich mich jetzt jeden Tag in den Stories gesehen habe, aber für die damaligen Verhältnisse, wenn man das mit heute vergleicht, haben sie mich schon oft gepostet. Also eigentlich sehr oft. [0:02:38.1]

I: Und wie haben Sie sich dabei gefühlt? [0:02:42.4]

J5: Ich kann mich erinnern, dass ich jetzt nicht immer darauf Lust hatte, fotografiert zu werden. Zum Beispiel, als ich gerade dabei war, fernzuschauen oder andere Aktivitäten zu machen, kann ich mich erinnern, dass ich fotografiert wurde, ohne dass ich gefragt wurde, ob ich fotografiert werden möchte. Also, ich wurde einfach gefilmt und das wurde dann auf die Social Media gepostet. Jetzt denke ich mir, das musste nicht unbedingt sein. [0:03:13.8]

I: Ja, verstehe. Und Sie haben vorhin gesagt, für die Verhältnisse von damals, was meinen Sie damit? Also, was hat sich Ihrer Meinung nach damals und heute verändert in der Hinsicht. [0:03:25.5]

J5: Hm. Ich glaube, dass man, dass man heute allgemein viel mehr an diesen, an diesen Apps hängt, dass man viel mehr postet usw. Ich glaube, dass heute einfach die Benutzung von diesen Social Medias viel, viel öfter dazu kommt, Sachen zu posten, als was es damals war. Aber jetzt nicht nur bei mir, sondern ich verfolge ja viele, viele, vielen Stars, vielen Konten. Und ich sehe einfach, dass zum Beispiel Influencer oder auch Fußballstars, die ich kenne, dass sie einfach so gut wie jede jede Sekunde des Tages auf Instagram posten. Sie posten das, was sie essen, sie posten, was sie machen. Sie posten eigentlich alles. Ja. Damals war das glaube ich nicht so intensive wie heute. [0:04:14.1]

I: Hm, ja. Und sie meinten auch, dass ihre Eltern sie beim fernschauen oder bei anderen Aktivitäten gefilmt haben, was genau haben sie dann von Ihnen erwartet? [0:04:31.1]

J5: Ich kann mich erinnern, dass wenn ich gefilmt wurde oder wenn ich aufgenommen wurde, kann ich mich erinnern, dass meine Eltern mir gesagt haben, dass ich jetzt kurz in die Kamera schauen soll oder irgendwas Lustiges machen soll oder lächeln soll. Das ist dann auch passend für die Instagram Story ausschauen soll. Das war schon anstrengend, muss ich sagen, weil ja,

es war jetzt nicht angenehm, dass ich mich in diesen Momenten kurz verbiegen müsste und zeigen musste, dass ich übergücklich oder lustig bin, obwohl das nicht immer zu der Situation gepasst hat. [0:05:08.6]

I: Ja, verständlich. Wissen Sie noch, was Ihre Eltern überhaupt für Gründe hatten, sie zu posten? [0:05:15.8]

J5: Naja, meine Eltern, meine Eltern haben ja all ihren Freunden und Familienmitgliedern, die auch Facebook hatten, gefolgt und ich glaube einfach, der Grund meiner Eltern war hauptsächlich, um dem Internet einfach zu zeigen, was ihre Kinder eigentlich so machen. wahrscheinlich. Ich glaube aber auch, weil es immer dieser Drang war, Likes zu generieren, Likes zu bekommen und sie wollten einfach die App mal testen und sehen, wie es ist und vielleicht auch so zu sein, wie die anderen und einfach und einfach an Likes zu kommen. [0:05:46.9]

I: Und hatten Sie jemals das Gefühl, dass diese Gründe, die Sie gerade genannt haben, wegen den Likes usw., wichtiger für ihre Eltern waren, als ihre Privatsphäre zu schützen? [0:05:56.1]

J5: In jungen Jahren habe ich das nicht so verspürt, aber im Nachhinein, wenn ich daran denke, verstehe ich es nicht, warum sie das gemacht haben. Damals habe ich das natürlich nicht so gesehen, weil ich damals nicht wirklich wusste, was Privatsphäre heißt. Aber im Nachhinein ja. Jetzt, Jetzt würde ich verstehen, warum andere Leute vielleicht ein Problem damit hätten, wenn man sie in ihrer Privatsphäre stören würde, mit solchen Posts. [0:06:24.4]

I: Gab es Inhalte, mit denen Sie nicht einverstanden waren? [0:06:32.5]

J5: Inhalte von mir, die sie gepostet haben? [0:06:35.5]

I: Ja, genau. [0:06:37.2]

J5: An explizite Inhalte kann ich mich nicht erinnern. Ich habe zwar oft gemeckert und wollte nicht aufgenommen werden, aber ich habe nie direkt gesagt nein, postet das nicht. Ich habe keine Ahnung. Ich war ein Kind und habe das nicht ganz verstanden. [0:06:53.5]

I: Und hatten Sie das Gefühl, dass Sie ein Mitspracherecht darüber hatten, was gepostet wurde? [0:06:58.2]

J5: Auf keinen Fall. [0:06:59.1]

I: Okay. Was denken Sie jetzt darüber, dass Ihre Eltern Inhalte von Ihnen gepostet haben? [0:07:04.4]

J5: Jetzt? Jetzt denke ich darüber, dass sie es vielleicht zwar nicht böse gemeint haben, aber j zum Beispiel lasse ich, lasse ich sie nie wirklich etwas von mir posten. Aber jetzt bin ich auch älter. Jetzt kann ich auch meine Meinung besser ausdrücken. Und jetzt habe ich auch das Gefühl, dass ich mehr zugehört werde. [0:07:24.0]

I: Gibt es spezifische Posts, die negative Erinnerungen in Ihnen auslösen? [0:07:29.2]

J5: Negative Erinnerungen? Ja, Also wie erwähnt, diese Momente, in denen ich einfach keine Lust hatte, extra zu lächeln oder mich so aufzuspielen, dass ich jetzt gut in der Insta-Story ausschaue. Aber richtige Situationen, an die kann ich mich jetzt nicht wirklich erinnern. [0:07:44.8]

I: Und gibt es spezifische Posts, die positive Erinnerungen in Ihnen auslösen? [0:07:49.2]

J5: Ja, also eigentlich viele, viele Kinderfotos zum Beispiel, wie ich damals mit meinen ganzen Cousins und allgemein meine ganze Familie im Ausland fotografiert wurde. Also wenn ich an diese Fotos denke oder sie sehe, erinnert es mich an diese schönen Zeiten. Und das ist eigentlich eine schöne Erinnerung. Und ich finde es auch wiederum wichtig, dass diese Momente fotografiert wurden, also als Erinnerung, weil ich jetzt beispielsweise meine Cousins usw. Nicht so oft sehe. [0:08:13.8]

I: Haben Sie sich jemals für alte Posts geschämt oder waren genervt, dass diese veröffentlicht wurden? [0:08:23.1]

J5: Ja. Ich weiß noch, ich bin vor ein paar Jahren durch die Fotos durchgegangen und da waren schon einige unangenehme, einige peinliche dabei, wie ich zum Beispiel mit vollem Mund, mit vollem Mund lache oder esse und wo ich mir dachte, das müsste jetzt nicht wirklich gepostet sein, weil da habe ich mich jetzt auch ein bisschen geschämt, so auszuschauen, wo alle mich so sehen können. [0:08:44.1]

I: Ja, Und haben Sie im Nachhinein versucht, diese Posts von Ihnen zu löschen? [0:08:49.6]

J5: Hm, nein. Also das würde, auch wenn ich es versucht hätte, hätte es nicht funktioniert. Weil das ist auf dem alten Account von meinen Eltern und weder ich noch sie haben noch Zugang zu diesen. Also auch Passwort zurücksetzen geht nicht, weil das auch eine alte Email war, zu dieser sie auch keinen Zugriff mehr haben. [0:09:27.2]

I: Haben Sie jemals mit Ihren Eltern überhaupt über diese Posts gesprochen? [0:09:40.1]

J5: Ob ich mit ihnen gesprochen habe? Nein, eigentlich habe ich kein richtiges Gespräch diesbezüglich geführt. Noch nie eigentlich. Das hat ja auch irgendwann mit der Zeit aufgehört. Ich wurde mehr gefilmt, als ich kleiner war, und irgendwann war das Thema dann irgendwann mal zu Ende. Als ich älter wurde. Ähm. (..) Ja. [0:10:11.9]

I: Okay. Wie würden Sie Ihre Person am besten beschreiben? Was macht sie aus? [0:10:19.1]

J5: Mich macht am meisten das aus, dass ich ein sehr offener Mensch bin. Ein lustiger Mensch. Ich bin empathisch. Ich bin vertrauenswürdig, würde ich sagen. [0:10:28.8]

I: Okay. Und würden Sie von sich selbst behaupten, dass Sie genau wissen, wer Sie sind? [0:10:34.9]

J5: Wer ich bin? Schwere Frage. Ich weiß ich jetzt nicht ganz. Ich glaube schon. Aber ich bin auch noch jung. Ich bin 18 und ich werde, glaube ich, noch vieles lernen. Aber so im Allgemeinen schon. [0:10:47.4]

I: Was glauben Sie, was andere Leute von Ihnen denken? Welches Bild haben andere Leute von Ihnen? [0:10:53.1]

J5: Ich glaube, die Leute, die ich kenne, würden mich auch als sympathisch und lustig beschreiben. Vielleicht aber auch als bisschen verpeilt. [0:11:03.0]

I: Okay, und die Leute, die Sie nicht persönlich kennen? [0:11:07.4]

J5: Die Leute, die mich persönlich nicht kennen, würde ich denken, dass sie mich vielleicht falsch einschätzen. Zum Beispiel Ich höre oft von Menschen, nachdem sie mich kennengelernt haben, dass sie mir zum Beispiel sagen Wow, ich habe, ich habe, ich habe dich ein bisschen abgehoben zum Beispiel eingeschätzt. Aber jetzt, wo ich dich kennengelernt habe, stimmt es halt gar nicht. [0:11:27.4]

I: Haben Sie das Gefühl, dass die früheren Posts, die Ihrer Eltern von Ihnen geteilt haben, Ihr Selbstbild beeinflusst haben? Wenn ja, inwiefern? [0:11:35.9]

J5: Mein Selbstbild beeinflusst haben? Gute Frage. Ich glaube, wenn, dann vielleicht unterbewusst. Ich weiß ehrlich gesagt nicht wirklich. Vielleicht wäre ich jetzt anders. Insofern, dass es mir vielleicht leichter fallen würde, so spontane Bilder von mir zu posten. Aber ich poste halt nur Bilder, wenn sie auch sehr gut ausschauen. Vielleicht hat es auch etwas damit zu tun. Ich muss die Posts, ich muss die Fotos sehr oft kontrollieren, bevor ich etwas poste. [0:12:02.5]

I: Okay. Interessant. Sie haben vorhin erwähnt, dass Menschen sie etwas anders einschätzen, als sie wirklich sind. Also als abgehoben. Können Sie mehr dazu sagen? Wieso denken die Leute das? [0:12:12.1]

J5: Ja. Also die Leute haben oft zu mir gesagt, bevor sie mich kennengelernt haben, dass sie mich eher als eingebildet oder abgehoben eingeschätzt haben. Ich kann mir auch vorstellen, dass es auch sein kann, wegen dem, was ich poste. Ich poste wie gesagt nicht spontane Bilder. Ich schaue immer, dass das, was ich poste, sehr gut aussieht. Ich poste am liebsten aber auch wirklich Fotos, wo ich muskulös aussehe, wenn ich zum Beispiel im Fitnessstudio bin. Ich mag es auch gerne, meine Muskeln in den Fotos zu zeigen, muss ich ehrlich zugeben. [0:12:42.0]

I: Was ist dann der Grund für sie, solche Sachen zu posten, wie zum Beispiel diese Muskelbilder usw?[0:12:51.1]

J5: Der Grund? Weil trainieren ist eigentlich meine Leidenschaft. Und indem ich viele, viele, viele Fotos von mir poste, wo ich trainieren gehe, will ich auch. Will ich auch. Eigentlich. Mein Fortschritt mit anderen Leuten teilen. Man könnte auch sagen, dass ich Leute damit inspirieren möchte. Ich möchte aber auch den Leuten zeigen, wie mein Fortschritt sich mit der Zeit geändert hat. [0:13:14.2]

I: Verstehe. Kommen wir zurück zu den Posts Ihrer Eltern. Können Sie sich mit dem Bild, das Ihre Eltern von Ihnen gezeigt haben, identifizieren? [0:13:20.8]

J5: Naja, ich. Ich war und und bin immer noch eine sehr energiegeladene Person. Man kann mit mir immer lachen, man kann immer Spaß haben. Also in der Hinsicht bin ich eigentlich gleich. Das kann man ja eigentlich auch auf den Posts von damals sehen. Aber ja, natürlich, wenn man die Fotos vergleicht, von damals, habe ich mich natürlich weiterentwickelt. [0:13:41.8]

I: Okay. Und fühlen Sie, dass die Veröffentlichung Ihrer Inhalte Ihre Entwicklung beeinflusst hat? Wenn ja, inwiefern? [0:13:49.0]

J5: Irgendwie schon, ja. Weil ich jetzt halt sehr dagegen bin, dass jemand etwas von mir postet und dass ich weiß, was ich will und es auch sage. Deshalb kann man schon sagen, dass ich mich so entwickelt habe, dass mir meine Privatsphäre sehr wichtig ist und ich auch dafür einstehe. Ich weiß nicht ganz, was wäre, wenn ich damals nicht so von meinen Eltern gepostet worden wäre. Vielleicht wäre das anders. [0:14:07.0]

I: Okay und gab es bestimmte Posts, die dazu geführt haben, dass Sie sich selbst anders gesehen haben? Wenn ja, welche Form von Posts? [0:14:15.0]

J5: Hm. Nein, eigentlich nicht. [0:14:17.8]

I: Okay, und welche Rolle spielen die Posts Ihrer Eltern heute noch für ihr Selbstbild?
[0:14:22.9]

J5: Ich glaube, ich habe das eher verdrängt. Also ich denke nicht mehr so oft über dieses Thema nach. Ich glaube, es hat sich schon irgendwie darauf ausgewirkt. Aber ich könnte jetzt nicht genau sagen, wie. [0:14:33.7]

I: Okay, und würden Sie behaupten, dass Sie zufrieden sind mit sich selbst? [0:14:40.4]

J5: Schon, jetzt nicht 100 %, aber ich habe jetzt auch keine stark ausgeprägten Komplexe. Aber Unsicherheiten hat meiner Meinung nach jeder. [0:14:49.1]

I: Und wenn Sie heute alte Inhalte von sich sehen, was geht Ihnen durch den Kopf? Also was fühlen Sie dabei? [0:14:56.4]

J5: Einfach, dass ich den Sinn dahinter nicht verstehe, wieso man solche Sachen posten muss.
[0:15:01.4]

I: Okay und glauben Sie, dass die Darstellung Ihrer Kindheit zu Ihrem heutigen Selbst passen?
(..) [0:15:08.1]

J5: Auf einer Seite ja, weil ich immer noch viele gleiche Eigenschaften habe, wie eben dieses lustige und aufgedrehte usw. Aber vieles passt auch logischerweise nicht mehr, weil ich erwachsener geworden bin. [0:15:22.4]

I: Haben Sie das Gefühl, sich mit Ihrer Persönlichkeit im Internet vergleichen zu müssen?
[0:15:27.7]

J5: Von damals oder von jetzt? [0:15:29.9]

I: Beides. Sie können beide beschreiben. [0:15:33.3]

J5: Also von damals nicht unbedingt, nur dass ich mir manchmal denke, wie schade das ist, dass Kinder oft nicht angehört werden und ihre Meinungen anderen egal ist. Jetzt bin ich schon älter und kann Gott sei Dank aber sagen, meine eigenen Eigenschaften, meine eigenen Entscheidungen zu treffen und bin auch glücklich darüber. Und bezüglich jetzt ja schon. Also ich schaue mir oft meine Trainingsvideos an und denke mir so wieso bin ich nicht mehr so motiviert oder sowas, aber. Also wenn ich gerade einen schlechten Tag habe oder so.
[0:16:06.0]

I: Wie präsentieren Sie sich selbst auf Social Media? Welche Inhalte geben Sie von sich preis und welche eher nicht? Also Sie haben schon ein paar Sachen angeschnitten, vielleicht können sie mehr darüber sagen. [0:16:16.0]

J5: Ich gebe nicht wirklich meinen Alltag oder private Informationen preis, sondern wie gesagt, Fotos und Videos, bei denen ich trainiere, Fußballspiele ins Fitness gehe. Spiegel-Selfies manchmal. [0:16:29.1]

I: Und würden Sie sagen, dass sich Ihre Persönlichkeit im Internet von Ihrer Persönlichkeit in der Realität unterscheidet? (..) [0:16:37.1]

J5: Also privat ist mein mir Äußeres schon sehr wichtig und das zeige ich auch auf Social Media. Das heißt nicht, dass ich abgehoben bin, aber ich sage mal so, ich mag es meine Fortschritte zu teilen. Aber manchmal habe ich auch Tage, an denen ich überhaupt keine Motivation habe. Manchmal sind es aber auch Wochen oder Monate, an denen ich nicht viel Sport mache und wo ich einfach keine Lust draufhabe. Diese Sachen zeige ich aber natürlich nicht auf Social Media. [0:17:03.0]

I: Haben Sie das Gefühl, dass andere Menschen Sie anders wahrnehmen als Sie selbst? [0:17:07.1]

J5: Fremde Menschen eher. Also ich bin meiner Meinung nach nicht eingebildet und die Leute denken das halt von mir, falls sie mich nicht kennen. [0:17:15.5]

I: Gibt es Inhalte, die Sie bewusst von sich teilen, um den Leuten ein anderes Bild von ihnen zu vermitteln? (..) [0:17:22.7]

J5: Also an den Tagen, an denen ich zum Beispiel nicht motiviert bin, um Sport zu machen oder Fußball zu spielen, poste ich, muss ich ehrlich zugeben, Videos, die ich zum Beispiel vor einer Woche schon gefilmt habe, als wäre das aber jetzt. Ähm, ja. [0:17:37.9]

I: Okay. Also das heißt Sie posten ältere Videos vom Sport, weil sie nicht zeigen wollen, dass Sie gerade demotiviert sind und vermitteln sozusagen ihren Followern das Bild, dass sie gerade im Gym sind, obwohl das nicht stimmt? [0:17:50.3]

J5: Genau. Ja. Das ist mir peinlich, wenn ich das jetzt so anspreche, aber so ist es, ja. [0:17:55.7]

I: Danke für die Ehrlichkeit. Jetzt besprechen wir mal näher das Thema Privatsphäre. Wie wichtig ist Ihnen Privatsphäre im Allgemeinen? [0:18:07.1]

J5: Sehr wichtig. Also, wie bereits erwähnt, ich lasse heutzutage niemanden mehr etwas von mir posten, ohne meine Erlaubnis, weil ich dann einfach keine Kontrolle mehr darüber habe, was von mir online ist. Ich selbst kann posten, wann ich will. Ich kann posten, was ich will. Das ist meine Verantwortung und meine Entscheidung. Aber bei den anderen? Wenn ein anderer was von mir veröffentlicht, mag ich das überhaupt nicht. [0:18:28.7]

I: Und was bedeutet für Sie eigentlich Privatsphäre und Datenschutz im Internet? [0:18:36.2]

J5: Für mich bedeutet es, dass man mit seinen Daten sehr vorsichtig umgehen sollte. Egal ob Informationen oder Fotos oder Videos, allgemein, dass man gefragt wird, bevor man etwas von einem anderen veröffentlicht. [0:18:45.9]

I: Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Privatsphäre als Kind respektiert wurde? Erklären Sie, warum. [0:18:51.1]

J5: Können Sie das bitte noch mal wiederholen? [0:18:54.2]

I: Also, ob Sie das Gefühl haben, dass Ihre Privatsphäre als Kind respektiert wurde von Ihren Eltern? [0:19:01.4]

J5: Nein, weil theoretisch müsste man mich ja fragen, ob es okay für mich wäre, von mir einen Inhalt zu posten. Das wurde nie gemacht. Natürlich kann man das aber bei Kindern nicht so leicht sagen, weil sie selber noch nicht genau wissen, was sie was für sie gut ist. Und die Eltern sollten das dann eher wissen. [0:19:14.3]

I: Okay, das heißt, Ihre Eltern haben Sie nie gefragt, ob sie etwas von Ihnen veröffentlicht dürfen? [0:19:19.3]

J5: Nein, nie. [0:19:20.3]

I: Haben Sie heute Regeln, was sie von sich posten und was nicht? [0:19:24.1]

J5: Ja, schon. Also ich würde nie Informationen teilen, wo ich meine Lehre mache oder wo ich wohne oder einfach sehr, sehr persönliche Inhalte würde ich jetzt nie wirklich preisgeben. [0:19:34.5]

I: Und würden Sie sagen, es gibt Unterschiede zwischen Ihrer Privatsphäre in der Kindheit und heute? [0:19:39.7]

J5: Auf jeden Fall, ja. Als Kind konnte ich nichts entscheiden und jetzt kann ich alles entscheiden. [0:19:46.0]

I: Vertrauen Sie Social Media Plattformen im Umgang mit persönlichen Daten? [0:19:49.9]

J5: Überhaupt nicht. Nein. Also außer dem, dass ich ein Sportfanatiker bin, bin ich auch sehr an IT usw interessiert. Ich lese sehr viel zu diesem Thema und die meisten wissen gar nicht, wie lange und wo ihre Daten gespeichert werden und wie gefährlich das eigentlich sein kann. Social Media Plattformen zu vertrauen ist in meinen Augen sehr, sehr blöd. [0:20:09.7]

I: Haben Sie Angst, dass die Inhalte, die Ihre Eltern von Ihnen veröffentlicht haben, irgendwann problematisch sein könnten? [0:20:15.0]

J5: Nein. Also solange ich kein Präsident oder so werden möchte, mache ich mir da überhaupt keine Sorgen. [0:20:20.2]

I: Okay, Was würden Sie heute Ihren Eltern sagen, wenn Sie über dieses Thema, also über Sharenting, über Ihre Erfahrungen damit, sprechen würden? [0:20:28.5]

J5: Ich würde sagen, dass es unnötig war, und ich hoffe, dass das denen bewusst ist. [0:20:33.6]

I: Hat Sharenting Sie in Ihrem Umgang mit Social Media beeinflusst? [0:20:37.7]

J5: Hm, ich glaube schon. Ich glaube, ich gehe schon bewusst mit meinen Informationen mittlerweile um. [0:20:44.2]

I: Was wünschen Sie sich von Eltern, die Inhalte von ihren Kindern auf Social Media posten? [0:20:49.9]

J5: Am besten wirklich so wenig wie möglich und am besten noch ohne Gesicht zu zeigen. [0:20:54.9]

I: Okay. Und wie würden Sie das in Zukunft mit Ihren eigenen Kindern machen, wenn Sie über welche wollen? [0:21:01.1]

J5: Also ich weiß doch nicht, ob ich Kinder möchte, aber wenn ich mich mal dazu entschließe, dann würde ich sie glaube ich gar nicht posten und wenn, dann halt ohne ihre Gesichter. Sobald sie alt genug sind, können sie dann selber entscheiden, was gepostet werden soll und was nicht. [0:21:13.5]

I: Okay. Und wenn Sie die Posts endgültig löschen könnten, würden Sie es tun oder eher nicht? [0:21:19.2]

J5: Wenn ich sie jetzt im Nachhinein löschen könnte, dann ja. Auch wenn ich mich jetzt nicht mehr so viel mit diesem Thema beschäftige, wäre es natürlich am besten, wenn die Fotos jetzt weg wären. [0:21:30.8]

I: Okay, und gibt es sonst noch etwas, was Sie erwähnen möchten, das nicht angesprochen wurde? [0:21:34.3]

J5: Vielleicht nur, dass man wirklich aufpassen sollte, was man teilt und vor allem bei den Kindern, weil man nie weiß, wer sich was anschaut und was mit den Daten dann im Endeffekt gemacht wird. [0:21:46.3]

I: Vielen Dank. Ja, dann sind wir schon zum Ende des Interviews gelangt. Ich bedanke mich herzlich bei Ihnen für die Teilnahme. Das Interview ist jetzt beendet. Es wird noch ausgewertet und die Ergebnisse dann mitgeteilt, falls Sie sich das wünschen. [0:21:58.2]

J5: Danke Ihnen. [0:21:58.9]

14.4.6 Interview mit Jugendliche*r 6

I: Hallo und danke noch einmal, dass Sie sich Zeit für das Interview genommen haben. Können Sie sich bitte kurz vorstellen? Wie alt sind Sie und wo wohnen Sie? [0:00:06.2]

J6: Hallo, (...) ja sehr gerne. Ehm. Ich bin 18 Jahre alt und wohne in Wien. [0:00:13.8]

I: Befinden Sie sich gerade in einer Ausbildung? [0:00:17.9]

J6: Ja, ich habe dieses Semester begonnen zu studieren. Grafikdesign. [0:00:23.5]

I: Ah, sehr interessant und was machen Sie gerne in Ihrer Freizeit? [0:00:27.9]

J6: Ich zeichne sehr gerne, wenn ich mal dazu komme. Ansonsten liebe ich es auch, Sport zu machen. Ah, und Musik hören. [0:00:41.4]

I: Schön. Ehm. Was für eine Rolle spielt Social Media in Ihrem Alltag? [0:00:46.8]

J6: Social Media? Ehm. Eine sehr große Rolle, ehrlich gesagt. Ehm. Ich benutze es auch für mein Studium aber auch in meiner Freizeit. Also im Studium, um Inspirationen zu suchen und so weiter. In der Freizeit auch, um auf dem neusten Stand zu bleiben, sozusagen. [0:01:10.6]

I: Und welche Plattformen benutzen Sie dafür am meisten? [0:01:15.3]

J6: Ehm. Eigentlich (...) Meistens Instagram und Tiktok. [0:01:21.4]

I: Okay. Sie meinten, Sie benutzen Social Media, um auf dem neusten Stand zu bleiben. Haben Sie sonst noch Gründe für die Nutzung? [0:01:30.5]

J6: Ja, also um zu sehen, was meine Freunde und Familie so macht. Ehm, machen. Und (...) ja, halt um Bilder von Stars zu sehen zum Beispiel. Oder ich schaue auch sehr gerne Trash-TV und auf Tiktok zeigen die Leute halt oft, was wirklich passiert ist, nach den Sendungen zum Beispiel. Und ja, das finde ich interessant. (...) Ach ja, und um Inspirationen zu holen für Designs und so. Ja. [0:02:00.9]

I: Verstehe. Wie häufig, würden Sie sagen, benutzen Sie Social Media? [0:02:07.8]

J6: Ich würde sagen schon oft. Also, jeden Tag immer mal wieder, wenn ich Zeit habe. [0:02:13.7]

I: Ok. So, jetzt kommen wir schon zum eigentlichen Thema des Interviews. Sharenting. Ehm. Wie bereits erwähnt, bedeutet Sharenting die elterliche mediale Darstellung ihrer Kinder auf

Social Media. Erinnern Sie sich denn daran, welche Inhalte von dir deine Eltern früher gepostet haben? [0:02:33.6]

J6: Ja, also meine Mutter hat früher gerne auf Facebook Bilder von mir gepostet (...). Also so von Urlauben, Schulanfang und so weiter. [0:02:44.1]

I: Und wissen Sie, wie oft sie so etwas gepostet hat? Also wie oft hat sie allgemein Posts von dir veröffentlicht? [0:02:54.8]

J6: Hm, schwer zu sagen. Aber schon so regelmäßig. Alle paar Tage würde ich sagen. [0:03:04.9]

I: Wie haben Sie sich dabei gefühlt? [0:03:09.5]

J6: Am Anfang fand ich das eigentlich ganz cool. Ich war ja noch klein und dachte, das gehört sich so. Aber dann später, also als ich etwas älter wurde, hatte ich schon keine Lust mehr darauf. [0:03:27.3]

I: Wissen Sie, was die Gründe Ihrer Mutter waren, Sie zu posten? [0:03:34.8]

J6: Naja. Sie hat halt immer gesagt, dass sie ihre Erinnerungen mit allen teilen will. Oder dass ihre Familie Fotos sehen will. Obwohl sie ihnen einfach Bilder schicken könnte, statt sie zu posten. Aber ja (...). Also ich glaube, sie hat's gemacht, weil sie stolz war. [0:03:58.6]

I: Verstehe, und hatten Sie jemals das Gefühl, dass ihr das wichtiger war, als Ihre Privatsphäre zu schützen? [0:04:08.2]

J6: Ehm, ich glaub als Kind hatte ich dieses Gefühl nicht. Aber dann habe ich mir schon gedacht, dass ihr das nicht so wichtig war. Oder sie hat einfach gar nicht daran gedacht. Was nicht richtig ist. [0:04:25.7]

I: Gab es Inhalte, mit denen Sie nicht einverstanden waren? [0:04:32.9]

J6: Einverstanden ist halt schwer zu sagen, weil ich wie gesagt ein Kind war und (...). Naja, aber ich weiß halt, dass ich manchmal nicht aufgenommen werden wollte, wenn ich traurig war oder so. [0:04:48.2]

I: Würden Sie sagen, Sie hatten Mitspracherecht darüber, was gepostet wird? [0:04:57.4]

J6: Nein. Das nicht. [0:05:00.9]

I: Wie denken Sie jetzt darüber, dass Inhalte von Ihnen von Ihrer Mutter veröffentlicht wurden? [0:05:09.3]

J6: Hm, also einerseits verstehe ich's auch, weil sie halt stolz auf mich war und sozusagen mit mir angeben wollte. Also wie toll ich bin und so. Aber andererseits denke ich mir, dass es nicht hätte sein sollen. [0:05:29.6]

I: Verstehe. Gibt es irgendwelche spezifischen Posts, die negative Erinnerungen in Ihnen auslösen? [0:05:39.2]

J6: Naja, ehm, also wenn ich in einem peinlichen Kostüm fotografiert wurde, zum Beispiel. Oder als ich traurig war. [0:05:51.3]

I: Und positive? [0:05:55.1]

J6: Ja, viele. Beispielsweise wenn ich alte Fotos von meiner Oma sehe, die leider schon verstorben ist, denke ich mir, dass es sehr gut war, diese zu posten. Weil ich halt jetzt noch die Bilder anschauen kann. Natürlich konnte meine Mutter die Bilder auch einfach auf ihrem Telefon lassen, ohne sie zu posten, aber wer weiß dann, ob sie bis heute noch da wären. [0:06:25.9]

I: Haben Sie sich jemals für alte Posts geschämt? [0:06:34.1]

J6: Ja, schon oft. Also mittlerweile lache ich darüber. Meine Freunde auch. Also sie finden oft Bilder von mir und schicken es mir und lachen mich aus, (...) aber halt freundschaftlich. Die meinen es nicht böse. Mittlerweile ist es nicht so schlimm für mich, aber ich weiß noch, dass es mich in der Teenager-Zeit schon genervt hat. Da hat man halt mehr Komplexe und da wollte ich auf keinen Fall, dass jemand das sieht. [0:07:08.4]

I: Haben Sie jemals versucht, diese Posts zu löschen? [0:07:15.9]

J6: Ja, habe ich sogar geschafft, aber nicht alle. Ich bin mir sicher, es gibt noch einige. Ich habe aber nicht alle gefunden. [0:07:29.6]

I: Ok, verstehe. Haben Sie jemals mit Ihren Eltern über diese Posts gesprochen? [0:07:36.8]

J6: Nein, nie. Also wie gesagt, damals als Kind hat's mich manchmal genervt, dass sie mich fotografiert haben in gewissen Situationen, aber da habe ich geweint und schon was gesagt. Aber danach nichts mehr. Wozu auch? Man kann nichts mehr daran ändern. [0:08:04.7]

I: Interessiert es Sie nicht, ob sie jetzt anders darüber denken oder es sogar vielleicht bereuen? [0:08:12.3]

J6: Ich bin mir sicher, die bereuen es nicht. Also meine Mutter. Sie denkt gar nicht darüber nach. Denke ich. [0:08:27.9]

I: Ok, jetzt kommen wir zum nächsten Teil und gehen näher auf Ihre Identitätsentwicklung ein. Wie würden Sie sich am besten beschreiben? [0:08:38.1]

J6: Ehm, ich würde sagen, ich bin kreativ und perfektionistisch. [0:08:45.4]

I: Und würden Sie behaupten, dass Sie genau wissen, wer Sie sind? [0:08:51.3]

J6: Schwere Frage. Ich glaube schon, ich weiß es nicht. Ich glaub, ich kann noch vieles lernen. [0:09:03.6]

I: Was glauben Sie, wie andere Menschen Sie beschreiben oder einschätzen? [0:09:10.8]

J6: Ich würde sagen, meine Freunde würden mich als perfektionistisch beschreiben. [0:09:18.7]

I: Und was glauben Sie, wie die Menschen, die Sie nicht kennen, Sie einschätzen? [0:09:25.9]

J6: Aso, ehm. Ich glaube (...) als selbstbewusst. Bin ich aber eigentlich nicht so sehr. Aber ich weiß, dass viele diesen Eindruck von mir haben. [0:09:43.8]

I: Woran könnte das liegen, dass sie Sie so einschätzen? [0:09:50.4]

J6: Ich weiß nicht. Vielleicht, weil ich auf meinen Profilen so wirke. [0:09:57.2]

I: Haben frühere Posts, die Ihre Mutter von Ihnen geteilt hat, Ihr Selbstbild beeinflusst? [0:10:03.6]

J6: Hm, schwer zu sagen. Ich glaube schon. Ich wollte halt als Kind immer meiner Mutter gerecht werden. [0:10:16.7]

I: Glauben Sie, dass andere ein Bild von Ihnen hatten, bevor sie Sie kennengelernt haben? [0:10:24.9]

J6: Also allgemein ja bestimmt, aber nicht wegen den Posts. So bekannt war meine Mutter auch wieder nicht. (...) Oder doch, meine Familie aus dem Ausland zum Beispiel. Sie haben mich bis zu meinem 15. Lebensjahr nicht persönlich gekannt und ich bin mir sicher, die hatten ein bestimmtes Bild von mir, wegen den ganzen Fotos und Videos, die meine Mutter gepostet hat. Aber welches Bild die hatten, weiß ich nicht. [0:10:59.8]

I: Okay, und können Sie sich mit dem Bild identifizieren, das Ihre Eltern von Ihnen gezeigt haben? [0:11:10.4]

J6: Nein, nicht mehr. Damals war ich ja ein Kind und jetzt schon erwachsen. [0:11:19.5]

I: Und fühlen Sie, dass die Veröffentlichung Ihrer Inhalte Ihre Entwicklung beeinflusst hat? Wenn ja, inwiefern? [0:11:27.2]

J6: Naja, vielleicht ja, ich weiß nicht. [0:11:32.4]

I: Gab es bestimmte Posts, die dazu geführt haben, dass Sie sich selbst anders gesehen haben?
Wenn ja, welche Art von Posts? [0:11:40.3]

J6: Nein, nicht wirklich. [0:11:44.1]

I: Welche Rolle spielen die Posts Ihrer Eltern noch für Ihr Selbstbild? [0:11:50.8]

J6: Eigentlich gar keine Rolle mehr. Als Teenager hat's mich halt genervt, ja. Aber jetzt ist es mir mehr oder weniger egal. [0:12:07.3]

I: Würden Sie behaupten, dass Sie zufrieden mit sich selbst sind? [0:12:13.4]

J6: Ja, schon. [0:12:16.7]

I: Wenn Sie heute alte Inhalte von sich sehen, was geht Ihnen durch den Kopf bzw. was fühlen Sie dabei? [0:12:24.9]

J6: Ehm, manchmal Freude (...) oder Sehnsucht, wenn ich zum Beispiel Bilder von meiner Oma sehe. Wenn ich peinliche Bilder von mir sehe, dann vielleicht bisschen Scham. [0:12:46.2]

I: Glauben Sie, dass die Darstellungen Ihrer Kindheit zu Ihrem heutigen Selbst passen? Erklären Sie warum. [0:12:55.4]

J6: Nicht wirklich. [0:12:59.3]

I: Haben Sie das Gefühl, sich mit Ihrer Persönlichkeit im Internet vergleichen zu müssen?
[0:13:06.1]

J6: Mit meiner eigenen? Nein, ich war ja klein damals. [0:13:12.7]

I: Wie präsentieren Sie sich selbst auf Social Media? [0:13:19.8]

J6: Eigentlich schon bewusst, also ich überlege schon, bevor ich etwas poste, ehm, also ob ich's teilen will. [0:13:31.4]

I: Welche Inhalte geben Sie von sich preis? [0:13:38.6]

J6: Ehm. Kann ich nicht sagen, immer unterschiedlich. Meistens aber bei besonderen Anlässen oder wenn ich mit Freunden was trinken bin, machen wir manchmal Selfies oder so. Meistens sind es aber meine Freunde, die das posten, ich weniger. Ich poste aber meine Designs, die ich erstelle. [0:14:07.9]

I: Würden Sie sagen, dass Ihre Persönlichkeit im Internet sich von Ihrer Persönlichkeit in der Realität unterscheidet? [0:14:17.4]

J6: Also ich glaube schon, dass man mich selbstbewusster einschätzt, als ich wirklich bin. Auf meinem Profil komme ich halt so rüber, aber ich glaube, bei den meisten ist es so. [0:14:36.8]

I: Also haben Sie das Gefühl, dass andere Menschen Sie anders wahrnehmen als Sie sich selbst? [0:14:43.9]

J6: Ja, schon. [0:14:46.5]

I: Gibt es Inhalte, die Sie bewusst von sich teilen, um den Leuten ein anderes Bild von sich zu vermitteln? [0:14:53.2]

J6: Nein, bewusst nicht. Ich werde aber auch keine Fotos teilen, in denen ich nicht gut ausschaue oder schlecht drauf bin. [0:15:06.4]

I: Wie wichtig ist Ihnen Privatsphäre im Allgemeinen? [0:15:13.5]

J6: Sehr wichtig. [0:15:16.9]

I: Was bedeutet für Sie Privatsphäre und Datenschutz im Internet? [0:15:22.4]

J6: Eigentlich, dass ich nichts teile, was zu intim ist oder halt allgemein selbst zu entscheiden, was ich poste oder was von mir online ist. Oder (...). Ehm, ja, genau. [0:15:45.1]

I: Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Privatsphäre als Kind respektiert wurde? Erklären Sie warum. [0:15:52.3]

J6: Nein, ich wurde ja nie gefragt und auch wenn, würde ich wahrscheinlich ja sagen, weil ich ja noch nicht wusste, wie das Internet ist und so weiter. [0:16:10.4]

I: Also haben Ihre Eltern Sie nie gefragt, bevor sie etwas von Ihnen veröffentlicht haben? [0:16:16.3]

J6: Nein, nie. [0:16:19.2]

I: Haben Sie heute Regeln, was Sie von sich posten und was nicht? [0:16:24.7]

J6: Naja, (...) also ich poste nicht irgendwelche intimen Gedanken in die Story, sowie viele andere es tun. Ich poste nichts, was sich nicht richtig anfühlt. Aber Regeln (...) nein, nicht wirklich. [0:16:49.8]

I: Gibt es Inhalte, die Sie niemals teilen würden? [0:16:56.2]

J6: Ja, Fotos, in denen ich halbnackt bin oder sowas natürlich. [0:17:04.5]

I: Würden Sie sagen, es gibt Unterschiede zwischen Ihrer Privatsphäre in der Kindheit und heute? [0:17:11.9]

J6: Ja, klar. Jetzt habe ich mehr beziehungsweise allgemein Mitspracherecht, wenn jemand etwas von mir teilen will. Meistens habe ich eh kein Problem damit, aber ich habe das Recht nein zu sagen. Dieses Recht hat man als Kind meistens nicht beziehungsweise es wird halt nicht ernst genommen. [0:17:44.8]

I: Vertrauen Sie Social Media-Plattformen im Umgang mit persönlichen Daten? [0:17:52.3]

J6: Nein, gar nicht. Die Plattformen behalten alles und nutzen die Daten für andere Zwecke, von denen man nichts weiß. Das glaube ich zumindest. Außerdem merke ich ja selbst, ich mach ja Grafikdesign und so, dass man heutzutage alles anders darstellen kann. Das ist manchmal echt gruselig und kann halt auch gefährlich werden. [0:18:27.9]

I: Haben Sie Angst, dass die Inhalte, die Ihre Eltern von Ihnen veröffentlicht haben, irgendwann problematisch werden könnten? [0:18:36.8]

J6: Nein, nicht wirklich. Also (...) nein, ich glaub nicht. [0:18:48.4]

I: Was würden Sie heute Ihrer Mutter sagen, wenn Sie über das Thema Sharenting sprechen würden? Hat Sharenting Sie in Ihrem eigenen Umgang mit Social Media beeinflusst? [0:19:03.2]

J6: Ich würde ehrlich gesagt nicht mit ihr darüber sprechen, aber, ehm, wenn, dann würde ich sagen, dass es nicht so schlimm ist, aber es halt unnötig war. [0:19:23.8]

I: Okay, super. Danke für die Einblicke und Ihre Zeit. Das Interview ist jetzt beendet und Sie erhalten dann die Ergebnisse, wenn Sie wollen. Danke. [0:19:34.6]

J6: Gerne, danke. [0:19:39.1]

14.4.7 Experteninterview zu den psychologischen Auswirkungen von Sharenting.

I: Danke noch einmal, dass Sie bei diesem Interview teilnehmen. Also erstmal allgemein. Wie oft haben Sie in Ihrer Arbeit mit Jugendlichen zu tun, die Sharenting erlebt haben? Und was sind so die Aspekte von Sharenting, die Sie behandeln? Hören Sie mich? Ich glaube Sie sind stecken geblieben. [0:00:37.0]

E: Ja, jetzt geht's wieder. [0:00:38.8]

I: Super. Haben Sie meine erste Frage gehört? [0:00:43.4]

E: Nein. Bitte noch mal. [0:00:45.9]

I: Ähm. Okay. Also, die erste Frage ist ganz allgemein. Wie oft haben Sie in Ihrer Arbeit mit Jugendlichen zu tun, die Sharenting erlebt haben? Beziehungsweise, mit welchen Aspekten von Sharenting beschäftigen Sie sich? [0:00:59.0]

E: Ja, also in der Psychotherapie, da arbeite ich ja überwiegend mit Jugendlichen, die sind so 13,14,15,16. Da kommt das vielleicht ein, zwei Mal im Monat vor, dass Sie das ansprechen. Also regelmäßig, aber nicht in jeder Stunde. Muss man, muss man sagen. Genau. Indirekt habe ich eher mit denen zu tun, wenn ich Workshops an Schulen mache. Das ist oft eher mit Lehrerinnen zum Beispiel oder mit Eltern, also dass die Eltern erzählen, dass andere Eltern das machen. Das finde ich ganz spannend. Ja, das kommt fast bei jedem Elternabend vor. [0:01:36.8]

I: Okay, ja, das ist sehr interessant. Wie nehmen Sie allgemein den aktuellen gesellschaftlichen Diskurs über Sharenting wahr?[0:01:47.7]

E: Also ich nehme das so wahr, dass ein bisschen mehr darüber gesprochen wird, also dass das mehr Thema ist. Und das ich erlebe es ein bisschen so, ähm, also dass das ein bisschen kritischer hinterfragt wird, vor allem, wenn es sehr große Plattformen sind oder wenn es sehr viel Reichweite zu dem Ganzen gibt. Aber auch, wenn dann immer wieder auffällt, es gibt plötzlich einen Artikel in der Zeitung zu dem Thema oder so. Also ich nehme das so wahr, dass das ein bisschen mehr ein Thema wird. Ja. [0:02:16.3]

I: Würden Sie sagen, es gibt Unterschiede zwischen dem alltäglichen Sharenting und den extremen Formen, wie beispielsweise Influencer- Kinder, kommerzielles Sharenting usw? [0:02:32.1]

E: Ja, absolut. Ja, also ich höre einfach auch ganz oft jetzt war wieder eine Mutter zum Beispiel bei einem Elternabend, die dann sagt meine Tochter schickt mir jeden Tag 5 bis 10 Bilder von den Kindern, bei jeder Gelegenheit, beim Skifahren, beim Schwimmen usw. Und das ist ja auch eine Form davon. Aber es wird nicht kommerziell betrieben, es kommt nie auf eine ganz große Plattform. Es gibt keine, keine Riesenöffentlichkeit. Und bei der Art gibt es ja eine komplette Selbstverständlichkeit. Das ist ja überhaupt, also gefühlt überhaupt kein Thema. Die Eltern machen das einfach so, während das doch ein bisschen was anderes ist wenn es, wenn es über ganz große Plattformen läuft, weil allein die Reichweite halt dann unendlich groß ist. Und da habe ich auch das Gefühl, dass Eltern das manchmal kritischer sehen. [0:03:13.4]

I: Mhm, ja. Jetzt würde ich gern näher auf die Identitätsentwicklung eingehen. Inwiefern würden Sie sagen, beeinflusst Fremdzuschreibung und somit eine vorgeprägte Identität in der Kindheit die spätere Identitätsentwicklung? [0:03:34.5]

E: Oh, ganz massiv. Ja, also auch aus der, aus der humanistischen Psychotherapie, aus der ich komme. Wenn wir uns anschauen, wie Kinder ein Selbst oder ein Selbstkonzept entwickeln, dann hat das ganz viel mit dem zu tun, was für die Eltern gut aushaltbar ist. Oder das, was ich meinem Kind mag, weil ich es selber mag. Oder dass ich es bei meinem Kind aushalt, weil ich es als gutes Verhalten finde. Das betone ich sehr. Das lobe ich sehr. Das tue ich sehr vom Kind mit widerspiegle oder wertschätzt, was ich halt auch gut aushalten kann, indem ich erwünschtes Verhalten sozusagen. Ehm. Ehm. Ehm. Betone. Aber es ist nicht nur, weil es jetzt gesellschaftlich erwünschtes Verhalten ist, sondern weil ich gut mit dem Verhalten kann. Wenn ich auch ein Vater bin, der jetzt bei meiner Tochter mit der Wut sehr gut kann, dann werde ich ein Kind erziehen, das vielleicht einen guten Zugang zum Thema Wut hat, in seinem Charakter. Meine Tochter kann gut wütend werden, aber wenn ich traurige Kinder irgendwie anstrengend finde, dann werde ich das bei weitem nicht so betonen oder wertschätzen oder eher wegdrücken. Und dann habe ich vielleicht eine Tochter, die gut wütend werden kann, aber aber nicht so gut traurig werden kann. Zum Beispiel. [0:04:41.9]

I: Ja. [0:04:42.8] Okay und wenn man jetzt Social Media auch miteinbezieht, würden Sie sagen, dass das Veröffentlichen von Inhalten der Kinder auf Social Media die Identitätsentwicklung beeinflussen kann. [0:04:54.9]

E: Ja. Wenn wir jetzt den Social Media- Baustein auch noch dazunehmen, dann habe ich ja allein schon das Problem, was die Kollegin Wiesberg nennt, diese performative Authentizität. Also wir müssen. Wenn die Kinder meine kleinen Werbeprodukte sind, dann ist es ganz wichtig, dass die auf der Linie sind, wenn ich sie online produziere. Die können nicht das anders

machen, als was sozusagen meine Influencer-Werbelinie jetzt zum Beispiel vorsieht. Ja, und wenn meine Idee ist, dass meine Kinder nur Baumwoll-Bodies tragen, die besonders fair hergestellt worden sind und die tragen aber lieber einen billig importierten Batman-Pyjama, dann werde ich ihnen das sehr schnell abdrehen, egal ob das die Kinder mögen oder nicht. Und damit formt das natürlich auch wieder, wie die Kinder sich zu verhalten haben, damit sie Teil dieser Onlinewelt sein können, die ja dann vielleicht mein Beruf ist oder meine Sehnsucht oder was auch immer. [0:05:43.4]

I: Okay. Und macht es einen Unterschied in der Wirkung, ob Eltern negative oder positive Inhalte ihrer Kinder teilen und wenn ja, inwiefern? [0:05:58.5]

E: Mhm. Also ich finde, man merkt es auch in der Arbeit mit den Jugendlichen oder so, das vorallem diese negativen Inhalte schon sehr demütigend sein können. Ja es ist eben ein Unterschied, ob ich auch von vielen Leuten auch, in der Freundesgruppe. Es muss ja nicht so sein das jetzt Eltern, sind ja nicht nur Kinder bei mir, wo die Eltern super erfolgreiche Influencer sind. Das sind ganz normale Kinder in Therapie bei mir. Ehm. Aber dass es für die ein massiver Unterschied ist, ob das Inhalte sind, wo sie auch in der Familie sozusagen gedemütigt werden oder wo Momente gezeigt werden, auf die sie nicht stolz sind. Oder ob es halt super Momente sind, ja, die gut gelungen sind und wo die Kinder auch stolz auf sich sind bei der Reitstunde oder ähnliches. Ja, ehm. Das macht was. Ja, also ich habe eine Situation, wo jetzt ein Bursch fotografiert wird, wie er in der Notaufnahme landet mit Platzwunde und blutüberströmt und das wird halt dann der Oma geschickt mit Ohje wir sin dim Krankenhaus. Das wird für den Burschen anders sein, als wenn er eine Reitstunde hat, ja, wo er strahlend auf seinem Pferd sitzt. [0:06:50.3]

I: Mhm. Und würden Sie sagen, gibt es unterschiedliche. Ehm. Unterschiede zwischen Jugendlichen, die viele Inhalte von sich selbst online finden? Von der Vergangenheit halt, und solchen, die nichts finden? [0:07:05.0]

E: Ehm. Ja, ist eine gute Frage. Habe ich noch nie so drüber nachgedacht. Es ist jetzt nur eine Vermutung. Ja, ich würde sagen ja klar. Je mehr da ist, desto mehr kann man aus dem Vollen schöpfen, desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass etwas dabei ist, was mir nicht gefällt oder was mich stört oder was ich auch selber nicht unter Kontrolle habe. [0:07:20.0]

I: Ja, okay. Und würden Sie sagen, es gibt bei Sharing Parallelen zu entwicklungspsychologischen Konzepten wie zum Beispiel Ericsson, Marcia oder anderen? [0:07:30.6]

E: Ja. Ich glaube, das ist auch die Frage, die ich vorher kurz ein bisschen falsch verstanden habe. Absolut, ja. Also dass sozusagen jede Interaktion zählt oder alles, was ich mit dem Kind mache, als Bezugsperson, hat Wirkung auf die Entwicklung vom Kind. Und wenn digitale Medien und das Teilen von Inhalten eine große Rolle spielt, muss das unweigerlich Auswirkungen haben, weil alles andere ja auch Auswirkungen hat, oder? Es wäre der erste Bereich, den wir finden in der Entwicklungspsychologie, wo man als Elternteil etwas machen kann, aber es ist für das Kind egal. Ja, und das gibt es nicht. [0:08:01.0]

I: Ja. Sehr interessant. Okay, jetzt gehen wir eher näher auf den Aspekt der Selbstwahrnehmung ein. Was würden Sie sagen? Wie können sich Kommentare, Likes etc. Wie kann das Ganze die Selbstwahrnehmung von Jugendlichen beeinflussen, wenn es um Sharenting-Inhalte geht? Also allgemein wie kann Sharenting die Selbstwahrnehmung von Jugendlichen beeinflussen? [0:08:25.2]

E: Ja. Also wir sehen das ja schon in dem Bereich, wenn Jugendliche selber posten, das Likes und Kommentare eine große Rolle spielen. Die Forschung von Instagram und Co ist da ganz spannend. Wenn sie jetzt bei Jugendlichen bei den eigenen Accounts die Likes abdrehen, zum Beispiel, oder Kommentare, dann nutzen Kinder das nicht mehr. Ist plötzlich vollkommen uninteressant. Wenn ich nicht sehe, wie oft ist was geliked worden ist und damit kann ich auch. Also ich werde das schon der Öffentlichkeit vorgeführt und dann sehe ich halt vielleicht zehn Jahre später mein Bild und und und. Und sehe das und sehe, das ist extrem gut ankommen. Ja, dann heißt das auch, da war ich wahrscheinlich ein gutes Kind, oder? In dem Moment oder da war ich oder ein gutes Werbemittel für meine Eltern zum Beispiel. Ja, aber auch wenn, also man kann es ja auch ins Hier und Jetzt holen. Oder wenn Eltern Inhalte von ihren Teenagerkindern posten, die gibt es ja genauso. Ja, Mütter, Väter, die Fotos von ihren 15 16-jährigen posten und die sehen dann auch, das kommt extrem gut an! Ja, da macht es einfach auch was mit der Selbstwahrnehmung. So wie wenn ich selber was poste. Das ist auch ein Gefühl von Bestätigung und von Gesehenwerden. Wenn es ein Inhalt ist, mit dem ich mitkann oder der mir, der mir entspricht. Ja. [0:09:34.2]

I: Und was sagen Sie, welche Folgen können bei Jugendlichen auftreten, wenn das von ihnen veröffentlichte Bild nicht mit dem eigenen Bild, mit dem eigenen Erleben übereinstimmt? [0:09:47.6]

E: Mhm. Also, ich glaube, es kann in zwei Richtungen gehen, oder? Also, das eine ist, dass ich total in die Anpassung gehe. Also, ich. Ich sehe das und denke mir, ich muss dem entsprechen. Ich bin anders, aber ich müsste mir eigentlich entsprechen. So hätten meine Eltern mich gern,

damit sie mich mögen können. Damit sie mich spannender finden, damit sie mehr Geld verdienen. Vielleicht. Das wäre das eine oder das andere wäre so der Widerstand. Oder ich könnte auch komplett dagegen gehen. Ich könnte sagen Hey, so bin ich einfach nicht. Ich kann den Gegenaccount starten und ich habe jetzt auch in den Therapien werden Kinder über das Reden irgendwie beides schon erlebt. Also sehr hohe Anpassungsleistungen, fast unterwürfig, aber auch so ein komplettes dagegen. Also genauso bin ich nicht und das dann sehr transparent zu machen. [0:10:28.8]

I: Ja. (..) Würden Sie sagen, es gibt eine Verbindung zwischen Sharenting und, das haben Sie schon ein bisschen angeschnitten, und Perfektionsdruck oder Vergleichen mit Gleichaltrigen? [0:10:42.3]

E: Ja, also ich glaube grundsätzlich schon. Wenn man sieht, wenn man in dieser. In dieser Marktlogik der digitalen Medien drinnen ist. Ja, Kann man ein bisschen Kapitalismuskritik, Neo-liberale, digitalem. Wenn ich die Likes will und die Kommentare funktionieren, und das macht einen Druck, und genauso einen Druck für die Kinder. [0:11:12.0]

I: Was würden Sie so als Schutzfaktoren vorschlagen, die Jugendliche stärken, um solche Diskrepanzen besser bewältigen zu können? (...) [0:11:31.0]

I: Hallo? [technische Störung] [0:11:35.2]

E: Auf Metaebene einen besseren Kinderschutz in digitalen Medien? Wenn ich es mir aussuchen dürfte, dann würde ich so lösen. Ja, also war das verständlich? Mit besserem Schutz, also politisch. [0:11:45.0]

I: Mhm. Ja. Ja, das stimmt. Wie wichtig ist Privatsphäre bei Kindern und Jugendlichen aus Ihrer Sicht? [0:11:54.9]

E: Also ja. Also das glaube ich, das wäre ein Teil der Antwort. [0:12:03.1]

I: Hallo. [technische Störung] [0:12:08.0]

E: Ich finde es superwichtig. Ich glaube nur, privat ist für Kinder das, was die Eltern nicht wissen dürfen. [0:12:18.8]

I: Hören Sie mich? Ihr Bild ist nämlich stecken geblieben und der Ton wackelt. [0:12:28.7]

E: Geht's wieder? Akustisch, bin ich verständlich? [0:12:38.0]

I: Ja jetzt, super. Genau, wo sind wir stehen geblieben [...] genau, Inwiefern beeinflusst das spätere Verständnis von Privatsphäre und Datenschutz bei Jugendlichen? [0:12:56.5]

E: Also privat ist ja das, was die Eltern nicht wissen dürfen oder privat, ist das, was meine Mama nicht wissen darf, von mir. Und ich glaube, dass sich unser gesamtes Verständnis von Privatsphäre in der Hinsicht komplett verschoben hat. Wenn ich von Anfang an, ehm, auf der Bühne bin, ich glaube wirklich, dass wir da, dass wir auch Generationen an Kindern oder Jugendlichen erleben, die kein Konzept mehr von dem haben, also was Privatsphäre überhaupt heißt, weil sie von Anfang an auf der Bühne waren und immer inszeniert worden sind. [0:13:25.4]

I: Beobachten Sie das betroffene Jugendliche im Umgang mit ihren Daten vorsichtiger oder gleichgültiger werden? [0:13:37.4]

E: Gleichgültiger. Viel Gleichgültiger. [0:13:38.8]

I: Okay, Können Sie ein bisschen mehr darüber sagen? Also, wie merken Sie es oder was sagen sie dazu? (..) Die Jugendlichen? [0:13:52.2]

E: Also ich erlebe das so, dass die oft wirklich, dass die kennen, dass die nicht wirklich eine Idee von Privatsphäre haben oder von eigenen Daten. Ja, vielleicht noch so ein bisschen Wer darf meine Adresse wissen? Aber die Idee von Fotos oder was man gerne spielt oder Computerspiele, wo man auf Urlaub war. So diese Idee, dass die privaten Sachen sein könnten, mit welchen Freunden man unterwegs ist. Das Konzept erlebe ich eigentlich nicht mehr bei Jugendlichen. Das ist, das kennen die nicht, Das verstehen sie auch nicht, wenn ich sie das frage. [0:14:25.3]

I: Könnte die mangelnde Privatsphäre in der Kindheit das Vertrauen in Eltern oder anderen autoritären Personen beeinflussen, Ihrer Meinung nach? (..) [0:14:37.9]

E: Ja. Ja, ja. Gerade, wenn mir später klar wird, das sind die Personen, die mich eigentlich schützen sollten, oder die, die auf mich aufpassen sollten, die mich auch so als Elternaufgabe ein bisschen vor der Welt beschützen sollten. Oder von dem, was so von außen zu uns kommt und dass das nicht wahrgenommen wird. (..) [0:14:55.9]

I: Gibt es auch Jugendliche, die zu Ihnen kommen und so meinen, dass sie sich für die Inhalte, die sie auf Social Media finden, von der Vergangenheit, dass sie sich dafür schämen oder dass sie das gerne rückgängig machen würden. Was halt schwierig ist im Internet, weil, wie man weiß, was nicht einfach ist, bleibt auch im Internet. (..) [0:15:16.5]

E: Ja, das war schon ein Thema. Ja, ja, dass sie sagen es ist ihnen unangenehm oder es wäre Ihnen lieber, wenn das nicht passiert wäre. Ja, man kann es nicht rückgängig machen. Genau. Wir hätten es auch anders entschieden, sagen Sie manchmal. Ich bin nicht gefragt worden. [0:15:30.2]

I: Ja. Und aus rechtlicher Sicht würden Sie sagen, es sollte da irgendeine Änderung geben? Weil es ist ja bei Kindern immer schwierig, die Einverständniserklärung zu kriegen, das ist ja praktisch unmöglich. (..) [0:15:45.0]

E: Hundertprozentig. Also wenn ich mir das aussuchen darf, ist das eindeutige Posten von Kinderbildern unter 18 einfach verboten. Ja. Grundsätzlich. Es gibt eigentlich keinen guten Grund, das zu machen, außer ein Kind ist entführt worden und ich brauche ein Foto, um zu wissen, welches Kind das ist. Vor allem in Anbetracht dessen, wie, also vor allem im Sinne der Öffentlichkeit. Es ist etwas anderes, wenn ich meinem Bruder ein Foto von meiner Tochter schicke, aber nicht, wenn es darum geht, das eigene Kind auf Social Media zu zeigen. (..) [0:16:16.2]

I: Welche Rolle könnten Eltern, Schulen usw. dabei spielen? Haben Sie da irgendwelche Vorschläge oder Ideen? [0:16:26.5]

E: Ja, also ich finde Eltern sind so in dieser Vorbildwirkung wahnsinnig wichtig. Eltern müssen Vorbilder sein in Sachen Mediennutzung und Bilder und Bildnisrechte und Urheberrecht und wie man digitale Medien nutzt. Während die Schule das sehe ich halt mehr die Möglichkeit, Medienkritik zu stärken. Schulen sollten den Schülern und Schülerinnen beibringen, wie man digitale Medien hinterfragt. Also warum ist Tiktok kostenlos? Finde ich eine der wichtigsten Fragen. Warum ist Instagram kostenlos? Wer zahlt dir was dafür? Wie geht sich das aus? Und da hält die Schule, glaube ich, einen großen Hebel. (..) [0:17:03.2]

I: Okay, also das heißt. Sie würden Eltern raten, gar keine Bilder mehr von ihren Kindern zu posten. Welche Gründe haben Sie dafür, außer jetzt die, die die Aspekte, die wir genannt haben, mit der Selbstwahrnehmung oder der Identität und der Privatsphäre allgemein? Was würden Sie aus Erfahrung sagen? [0:17:25.6]

E: Also, wenn ich jetzt, wenn ich jetzt als Elternteil ein Foto mache und das in die Familiengruppe stelle, kann ich mich fragen Ist das irgendwie demütigend? Herabwürdigend? Ist das. Stellt es mein Kind in einem schlechten Licht da, Dann würde ich es nicht machen. Das wäre das ganz Banale, weil es die Rechte vom Kind verletzt. Ja, weil es ein Recht auf Privatsphäre hat. (..) Ich sehe es einfach noch viel strenger in diesem Bereich, wo es um eine

Öffentlichkeit geht. Ja, weil es geht. Also die ganze Welt hat Zugriff auf mein Kind, wenn es aufs Klo geht, wenn es schlafen geht, welche Geschichten es hört. Und mein Hauptargument ist immer noch, dass es dabei um Kinderrechte geht. Es ist ein unglaublicher Eingriff in die Kinderrechte eigentlich. Und ich glaube, dass vielen Eltern die Tragweite überhaupt nicht bewusst ist. Ja, aber auch, dass sie dann. Dann radieren sie manchmal so, die Gesichter von den Kindern aus. Das ist ja wahnsinnig nett. Aber ihnen ist auch nicht bewusst, dass sie ihre Kinder als kleine Werbemodels benutzen. Ja, und auch das ist, dass das eine Form von Missbrauch sein kann, weil die Kinder keinen Konsens geben können, dazu. Die können nicht zustimmen. Niemand fragt dich um Erlaubnis. Und psychotherapeutisch sehe ich auch immer irrsinnig kritisch, diese Selbstinszenierung. Aber eigentlich geht es darum, dass die Eltern sich gut darstellen wollen, und ihre Kinder nutzen für ihre eigenen Zwecke. [0:18:50.4]

I: Ja, genau damit habe ich mich auch beschäftigt. Das auch mit den Motiven der Eltern. Nicht immer ist es halt irgendwie mit etwas Negativem verbunden. Es ist ja meistens mit etwas Positivem verbunden, dass sie zum Beispiel irgendwelche Erfahrungen machen wollen oder irgendwelche wichtigen Erlebnisse usw., aber sie sagen eben, dass das nicht passieren sollte im besten Falle. [0:19:12.2]

E: Und auch ich frage mich warum, also warum? Wer ist interessiert an diesen positiven Erlebnissen? Ist ja eh ganz nett, dass ich mit meinem Kind im Schwimmbad war, aber wer will das Wissen auf Instagram? Ich gehe mit meinen Töchtern auch ins Schwimmbad. Okay, also so ist es. Und es bekommt so eine, so eine, da bin ich sehr konfrontativ. Aber so eine pseudo Scheinheiligkeit. Ich mache das, weil ich die Welt informieren will. Ich glaube ihnen kein Wort, den Eltern. Sie machen das, weil sie gerne auf der Bühne stehen, weil sie Likes haben wollen und Kommentare. Aber dann sollen sie es wenigstens zugeben. Ist eh okay. Aber das auf die Kosten der Kinder [...] [0:19:50.0]

I: Sie haben vorhin auch das Wort Kindermisbrauch erwähnt. Dazu habe ich sehr viel gelesen zu diesem Thema, dass viele das wirklich eindeutig als Kindesmissbrauch betiteln, auch wenn es für die meisten zu hart klingt [0:20:05.7]

E: Ja, ja, wenn die Privatsphäre verletzt wird, wenn das Kind dann vielleicht auch noch in irgendeinem komischen Licht darstellt, wenn es, ja, wenn oder dargestellt wird, wenn es den Schnuller hergibt, die Windel hergibt. Also so viele Situationen, die tief in die Privatsphäre von Kindern reingehen. [0:20:31.7]

I: Und haben Sie noch irgendwas Wichtiges zu diesem Thema hinzuzufügen? Vielleicht sogar etwas, was wir nicht angesprochen haben? Ähm, ja. (..) [0:20:45.6]

E: Ja. Also, ich glaube, dass wir die großen Folgen von dem erst in den nächsten 5 bis 10 Jahren so richtig uns bewusst werden. Wenn diese Kindergeneration immer mehr Jugendliche und junge Erwachsene sind und wenn immer mehr Bewusstsein entstehen wird, dafür, dass diese Bilder nicht mehr weggehen, wenn die ersten Teenager so richtig ihren Eltern folgen, auf Instagram oder umgekehrt oder selber mal Kinder haben. Also ich glaube tatsächlich, dass das jetzt so diese Grundlagenarbeit ist, aber dass wir die wirklichen Auswirkungen erst in fünf, zehn oder 15 Jahren sehen werden. Ja, was es bedeutet, eine Kindheit online verbracht zu haben, gegen den eigenen Willen. [0:21:19.2]

I: Ja, genau. Okay, eigentlich haben wir die wichtigsten Aspekte besprochen. Vielen Dank für die wertvollen Einblicke und ich werde jetzt die Aufnahme beenden.

E: Gerne, vielen Dank.